# Die Geburt der Venus

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

# Paul Heyse

**L'Arrabbiata und andere Novellen.** 9. Auflage
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

L'Arrabbiata. Novelle. 11. Aufl. (Einzelausgabe) In Leinenband M. 2.40

**Buch der Freundschaft. Novellen.** 7. Aufl. Geh. M. 3.50. In Lbd. M. 4.50

**Crone Ständlin. Roman.** 4. Aufl. Geh. M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

**In der Geisterstunde.** 4. Auflage Geheftet M. 2.50. In Leinenband M. 3.50

**Über allen Gipfeln. Roman.** 10. Aufl. Geh. M. 3.50. In Lbd. M. 4.50

**Das Haus „Zum ungläubigen Thomas" und andere Novellen**
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

**Kinder der Welt. Roman. 2 Bände.** 23.—25. Auflage
Geheftet M. 4.80. In 2 Leinenbänden M. 6.80

**Himmlische und irdische Liebe und andere Novellen**
2. Auflage Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

**Neue Märchen.** 4. Auflage Geheftet M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

**Marthe Briefe an Maria.** 2. Aufl. Geh. M. 1.—. In Leinenband M. 2.—

**Melusine u. andere Novellen.** 5. Aufl. Geh. M. 4.—. In Leinenb. M. 5.—

**Menschen und Schicksale. Charakterbilder.** 1.—4. Auflage
Geheftet M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

**Merlin. Roman.** 5. Auflage Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

**Ninon und andere Novellen.** 4. Aufl. Geh. M. 4.—. In Leinenb. M. 5.—

**Novellen vom Gardasee.** 5. Aufl. Geh. M. 2.40. In Leinenband M. 3.40

**Meraner Novellen.** 11. Auflage Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

**Neue Novellen. Min.-Ausg.** 6. Aufl. Geh. M. 3.50. In Leinenb. M. 4.50

**Im Paradiese. Roman. 2 Bände.** 13. Auflage
Geheftet M. 7.—. In 2 Leinenbänden M. 9.—

**Das Rätsel des Lebens.** 4. Auflage Geh. M. 5.—. In Leinenband M. 6.—

**Der Roman der Stiftsdame.** 13. und 14. Auflage
Geheftet M. 2.40. In Leinenband M. 3.40

**Der Sohn seines Vaters und andere Novellen.** 3. Auflage
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

**Gegen den Strom. Eine weltliche Klostergeschichte.** 5. u. 6. Aufl.
Geheftet M. 2.40. In Leinenband M. 3.40

**Moralische Unmöglichkeiten und andere Novellen.** 3. Auflage
Geheftet M. 4.50. In Leinenband M. 5.50

**Victoria regia und andere Novellen.** 2.—4. Auflage
Geheftet M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

**Villa Falconieri und andere Novellen.** 2. Auflage
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

**Aus den Vorbergen. Novellen.** 3. Aufl. Geh. M. 5.—. In Lbd. M. 6.—

**Broni und andere Novellen.** Geh. M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

**Weihnachtsgeschichten.** 4. Auflage Geh. M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

**Unvergeßbare Worte und andere Novellen.** 5. Auflage
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

**Xaverl und andere Novellen** Geh. M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

**Die Geburt der Venus. Roman.** 2.—4. Auflage
Geh. M. 4.—. In Lbd. M. 5.—

---

**Novellen. Auswahl fürs Haus. 3 Bände.** 12. u. 13. Auflage
Geheftet M. 7.50. In 3 Leinenbänden M. 10.—

Hertz

# Die Geburt der Venus

Roman

von

Paul Heyse

2.—4. Auflage

100985
10/3/10

Stuttgart und Berlin 1909
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

O heil'ges Wunder! Uralt ist die Welt,
Und dennoch steht am Anfang aller Dinge
Das Herz, in das ein Strahl der Schönheit fällt.
Als ob dich eine Schöpfung neu umfinge,
Wird dir die Brust erschüttert und geschwellt.
Es trifft dich wie ein Schlag von Adlerschwinge,
Die Träne fühlst du dir im Auge beben —
Nun weißt du erst, lebendig sei dein Leben!

(Die Braut von Cypern.)

Alle Rechte vorbehalten

Published April twentieth, nineteen hundred nine
Privilege of copyright in the United States reserved under the act
approved March third, nineteen hundred five,
by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Copyright 1909 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger Stuttgart
Copyright 1909 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger Stuttgart

## Erstes Kapitel

Am Morgen eines klaren Hochsommertages ging der junge Maler Marcel Dagobert in seinem Atelier langsam umher, den weichen, schwarzen Hut ein wenig nach hinten gerückt, die Hände in den Hosentaschen. Er betrachtete mit prüfendem Blick die Skizzen und Studien, die an die Wände geheftet waren, und das Ergebniß schien ihn wenig zu befriedigen. Denn er zog die feinen Brauen über den lebhaften grauen Augen dicht zusammen und wiegte den Kopf wie ein Lehrer über ungenügende Exercitien eines nicht ganz hoffnungslosen, aber noch unreifen Schülers.

Doch war es erst vor Jahr und Tag, daß er sich von diesen seinen Erstlingen getrennt hatte, um eine Studienreise in den Süden anzutreten. Der hohe, weite Raum war während dieser Zeit von Niemand betreten worden, gestern erst hatte eine Aufwärterin für das Nöthigste an Sauberkeit gesorgt und eine Ordnung nach ihrem Sinne hergestellt, da der junge Herr erwartet wurde. Auf dem Maltisch vor dem großen einzigen Fenster lagen die vielen Pinsel und Farbentuben, Aquarell- und Pastellkästchen in Reih und Glied bei einander, das breite rothe Sopha links neben dem Fenster war abgestäubt, die spanische Wand an der Ecke gegenüber, die den Waschtisch versteckte, mit einem Teppich überdeckt, der ihre Schäden den Augen entzog, drei

oder vier Staffeleien schnurgerade neben einander gestellt und die Stühle und Schemel davorgerückt, als würde eine kleine Gesellschaft von Kunstfreunden sich darauf niederlassen, die Bilder, die erst noch kommen sollten, mit Muße zu betrachten. Zu der unbehaglichen Nüchternheit dieser Ordnung kam noch der dumpfe Geruch von alten Ölen, Terpentin und Staub, der sich fest eingenistet hatte und nicht so bald weichen wollte, obwohl der Heimgekehrte sofort bei seinem Eintritt die beiden kleinen viereckigen Scheiben des Nordfensters aufgerissen hatte, um die Luft vom Garten hereinzulassen.

Das einstöckige Haus, in dem diese Malerwerkstatt lag, befand sich in einer Vorstadt der großen Residenz, die mit ihr durch eine schöne, breite Brücke verbunden war. Ein mecklenburgischer Baron, der sich mit großer Passion und geringer Begabung des Malens befliß, hatte das Häuschen, das nur vier Fenster in der Front zählte, seiner stillen Lage wegen erstanden und dem oberen Geschoß das hohe Atelier aufsetzen lassen, wo er ohne Verkehr mit mißgünstigen Collegen, die selten in diese Gegend kamen, seinem verkannten Genie eine Freistatt eröffnete. Sechs Jahre lang hatte er hier eine Leinwand nach der anderen mit den bunten Eingebungen seiner Phantasie angefüllt.

Nach seinem frühen Tode wurde die ansehnliche Collection dieser bisher der Öffentlichkeit vorenthaltenen hoffnungslosen Meisterwerke, da die Jury der Ausstellungen sie standhaft abgelehnt hatte, von der Wittwe in ein kleines Museum ihrer Vaterstadt gestiftet, wo sie noch einigen Dank dafür ernten konnte, das Haus aber war verkauft worden.

Der neue Besitzer war ein wohlhabender Fabrikant, der aber in der Nachbarschaft seiner Fabrik nicht wohnen

mochte. Er hatte eine liebe Frau, die durch ein großes Unglück tiefsinnig geworden war und einen Rest von Lebensmuth nur in der größten Stille bewahren konnte. Bei einem Bad im Flusse war ihre einzige Tochter, ein blühendes Mädchen von siebzehn Jahren, vor ihren Augen untergesunken, da sie sich an eine verborgene tiefe Stelle gewagt hatte. Der stark fließende Strom hatte sie fortgetragen, und erst nach einer Woche war der entseelte junge Leib, der sich in ein Schilfgestrüpp verstrickt hatte, wieder ans Licht gekommen, so entstellt, daß man der unglücklichen Mutter den jammervollen Anblick entzog und sie mit dem Märchen abzufinden suchte, der Fluß habe das geliebte Kind ins Meer hinausgetragen. Es gelang auch wider Erwarten, sie daran glauben zu machen. Denn der furchtbare Schlag hatte ihren Verstand so hart getroffen, daß er unheilbar zerrüttet schien.

Im Laufe der Zeit war dies Ärgste abgewendet worden. Zwar wollte sich der Schleier, der über ihrem Denken und Fühlen lag, nicht lichten, sie ging umher wie in einem wachen Traum, den ein einziger Gedanke zu beherrschen schien, obwohl sie den Namen der Verlorenen nie aussprach. Auch redete sie nie, ohne gefragt zu werden, dann aber mit ruhigem Verständniß, und ihre gütige Seele umfaßte mit alter Wärme nicht nur ihren tiefbetrübten Gatten, sondern alle Bedürftigen und jedes lebende Geschöpf.

Hier, in diesem stillen Hause, kamen sogar Stunden, wo etwas wie Heiterkeit in ihren Augen aufleuchtete. Meist aber saß sie, wenn sie nicht in häuslichen Geschäften thätig war, am Fenster und sah auf die einsame Straße hinaus, als ob sie die Wiederkehr einer Entfernten erwartete, oder sie ging langsam durch den verwilderten

Garten hinter dem Hause, wo sie sich nur mit der Pflege einiger Blumenbeete beschäftigte.

Die kleine Wohnung im Erdgeschoß war vom Hausherrn einer Schneiderswittwe vermiethet worden, deren Magd auch für den Garten zu sorgen hatte. Das Atelier hatte ein Jahr lang leer gestanden. Dann kam eines Tages der junge Dagobert, dem die Lage gefiel und der seinerseits in seinem ganzen Wesen etwas so Gewinnendes hatte, daß der Besitzer sich entschloß, ihn unter sein Dach aufzunehmen, was er bisher aus Furcht, es möchte dort eine wilde Künstlerbande ihr Wesen treiben, vermieden hatte.

Den Ausschlag gab, daß Marcel auch der schwermüthigen kleinen Hausfrau gefiel, die ihm sogar gegen ihre Gewohnheit die Hand reichte.

In diesem stillen Hause hatte er ein Jahr, sein vierundzwanzigstes, darin die glücklichsten und doch oft verzweiflungsvollsten Tage seines Lebens zugebracht, der Akademie entwachsen und doch noch unsicher auf seinen eigenen Füßen. Dann hatte er die Romfahrt angetreten, von der er gestern zurückgekehrt war, von seinen trefflichen Eltern und einer jungen Schwester aufs Liebevollste empfangen. Auch ihm war's eine glückselige Stunde gewesen, als er die guten, langentbehrten Gesichter wieder sah und die vertrauten Stimmen wieder hörte. Und doch hatte es ihn gleich am frühen Morgen, nachdem er nur das Frühstück mit den Seinigen getheilt, hier hinausgetrieben, als ob die eigentliche Heimath, nach der er sich gesehnt, von den grauen Wänden dieses kühlen, unwirthlichen Raumes umschlossen wäre.

Etwas wie Enttäuschung fiel ihm auf die Seele, zumal nachdem er den Umgang an seiner alten Studiensammlung beendet hatte. Er nahm den Hut ab und

trocknete sich die Stirn. Dann trat er ans Fenster und blickte in den Garten hinab.

Der lag, der mäßigen Breite des Hauses entsprechend, nur schmal zwischen den Nachbargärten, streckte sich aber lang hinaus bis zu den Häusern gegenüber, deren häßliche Rückseiten durch die hohen Akazien und Platanen, die jetzt im vollen Laube standen, verdeckt wurden, so daß kein Reflexlicht von ihnen in die Malerwerkstatt fiel. Von den Vögeln, die darin nisteten, drang zu dieser Jahreszeit, wo schon die junge Brut in den Nestern gepflegt wurde, nur ein verlorenes Zwitschern zu dem Ohr Marcel's herüber. In der heimlichen Stille unter den Zweigen, in die er träumend hinabschaute, sah er die Gestalt der kleinen Hausfrau in ihrem schwarzen Kleide, ein silbergraues Tüchlein über das früh gebleichte Haar geknüpft, langsam den Gartenweg daherkommen, ihm entgegen. Sie mochte fühlen, daß sein Blick auf ihr ruhte, denn jetzt hob sie die Augen und grüßte ihn mit einem leisen Nicken, mütterlich lächelnd, wobei sie zwei Rosen, die sie eben abgeschnitten, gegen ihn bewegte, als ob sie sie ihm zugedacht hätte. Er besann sich, ob er sie anrufen solle. Da wurde an seine Thür geklopft, er rief Herein! und wandte sich vom Fenster weg.

Die Thür ging auf, und ein junger Mann trat, mit der Hand winkend, ein und rief: Grüß Gott, Marcellus! und schritt mit seinen langen Beinen langsam auf den Anderen zu, über dessen Gesicht der helle Schein einer freudigen Überraschung flog. Du bist's, mein alter R o l f! kam ihm von den Lippen. Jetzt erst, da ich deine Stimme wieder höre, habe ich das Gefühl, als ob ich wirklich nach Hause gekommen wäre!

Sie schüttelten sich die Hand und standen ein paar

Augenblicke einander stumm gegenüber, als ob sie erst Einer im Anblick des Anderen sich wieder zurechtfinden müßten.

Ein ungleicheres Freundespaar ließ sich kaum denken. Marcel's hohe, schlanke Figur, in dem dunklen Reiseanzug aus feinem Stoff, wurde, obwohl über das mittlere Maß hinaus, noch um einen halben Kopf von der Hünengestalt des Anderen überragt, die jedoch nicht ungeschlacht, sondern von den edlen Verhältnissen eines griechischen Athleten war. Diese gewaltigen Glieder steckten in einer leichten grauen Jacke, Kniehosen und Strümpfen, über die Regen und Sonnenschein so manchen Sommers niedergegangen waren, die breiten Füße in derben, gelben Schuhen. Auf diesem sorglos bekleideten Rumpf aber saß ein kleiner Kopf mit einem Paar klarer blauer Augen, die einen eigenen Ausdruck von herausfordernder Kühnheit und gutmüthigem Humor hatten. Das blonde Haar war kurzgeschoren, ein weicher Kinnbart floß in zwei wohlgepflegten Zipfeln auf die breite Brust herab über ein lose umgeschlungenes blaues Halstuch. Das Hemd, ohne Weste, war über den Hüften mit einem schwarzen Lederriemen umgürtet.

Sein Kopf erinnerte an gewisse venetianische Nobili, die Tintoretto oder Pordenone porträtiert hatte. Wie er dazu gekommen war, da seine Eltern bescheidene Bürgersleute in einer kleinen thüringischen Stadt waren, vermochte man nicht zu enträthseln. Marcel's feine, aber unregelmäßige Züge dagegen, glattrasiert, bis auf ein weiches, dunkles Bärtchen auf der Oberlippe, hatten kein classisches Gepräge. Aber eine eigenthümliche Anmuth beseelte die reine Stirn unter dem dichten, braunen Haarschopf und den sehr ausdrucksvollen Mund, der nicht oft lächelte, dann aber bezaubernd war, während in den

Augen unter den leichtgeschwungenen Brauen, die sich oft zusammenzogen, das Feuer einer schwärmerischen, willensstarken Seele leuchtete.

Da hätten wir ihn ja wieder, unsern verlorenen Sohn, sagte Rolf, als er die Hand des Freundes endlich fahren ließ. Laß dich einmal anschauen. Fetter bist du nicht geworden, obwohl du da unten dich wohl nicht von Trübern, sondern von Risotto und Maccaroni genährt haben wirst, und auch verbrannt hat die Sonne Homers dich nicht. Nur noch ein bischen gewachsen scheinst du mir.

Ein wenig inwendig, will ich hoffen, versetzte Marcel lächelnd. Du aber bist ganz der Alte geblieben.

Rolf lachte mit seiner tiefen Baßstimme, indem er an sich hinuntersah.

Jedenfalls mein äußerer Mensch. Zu dessen Renovierung hat, seit du fort warst, die bildende Kunst die Mittel nicht hergegeben. Ich muß froh sein, wenn sie wenigstens den inneren Menschen nicht verhungern läßt. Denn mein Alter ist noch immer der Meinung, wenn ich nicht ein fauler Strick wäre und lieber auf die Hühner- und Hasenjagd ginge als in mein Atelier, könnte ich ganz so fabelhafte Preise kriegen, wie andere berühmte Collegen, von denen er manchmal in der Zeitung liest. Daß ich bis jetzt nur in meiner theuren Vaterstadt berühmt bin, sozusagen bei beschränkter Öffentlichkeit, kann er nicht begreifen, zumal seit ich die Dummheit begangen habe, in die Kirche, wo ich confirmiert worden bin, eine Copie nach dem Guido Reni'schen Eccehomo zu stiften, die sonst Niemand haben wollte. Seitdem hält er mich nur noch kürzer, obwohl sein Gasthof und die Brauerei im schönsten Flor sind, und wenn ich nicht dann und wann einen elenden Kitsch verkaufte — aber Schwamm drüber! Die Hauptsache ist, daß ich dich wieder habe.

Er strich Marcel mit seiner großen Hand über die Schulter und nickte ihm mit einem Brummen des höchsten Behagens zu, wie ein Kater, der sich in der Sonne wohl fühlt.

Wie hast du nur erfahren ... sagte Marcel.

Daß du heute schon in der alten Höhle zu treffen wärst? Ja, mein Junge, natürlich nicht auf dem directen Wege durch dich selbst. Denn deine Drohung beim Abschied, solange du da unten wärst, für uns Alle todt zu sein, hast du nur zu gewissenhaft erfüllt. Elf Monate, ohne auch nur eine Ansichtspostkarte dran zu wenden, wär's nur um zu sagen, daß man noch vorhanden ist — wie man das fertig bringt —! Wenn ich was Hübsches erlebe, möcht' ich's in die ganze Welt hinausschreien, und du —

Glaube nur nicht, daß ich dich darum vergessen hätte, sagte Marcel. Wie oft, wenn ich die göttlichsten Dinge genoß, Kunst, Natur, schöne Menschen — jetzt sollte Rolf hier sein! dacht' ich. Aber davon nach Hause schreiben, entzückte Interjectionen, von denen ihr so wenig gehabt hättet, wie ein Mensch satt wird, dem ein anderer erzählt, er habe eben ein großartiges Diner mitgemacht — das wäre mir dumm und grausam vorgekommen, protzenhaft und erst recht egoistisch, nach dem Sprüchlein: Spero invidiam. Ja, wenn man Reisetagebücher schreiben könnte, wie Goethe oder Taine, dann dürfte man hoffen, den trauernd Hinterbliebenen ein Vergnügen damit zu machen. So habe ich selbst an meine Eltern nur ganz dürftige Notizen geschickt, damit sie wenigstens auf der Karte meinen Weg verfolgen konnten, und natürlich meldete ich den Tag meiner Rückkehr. Vielleicht hast du dich bei ihnen nach mir erkundigt?

Wo denkst du hin! Du weißt, daß ich mich zu deinen verehrten Eltern nie ins Haus gewagt habe. Sie würden dir's am Ende verdenken, daß du seit Jahren mit einem so proletarischen Kunstjünger Freundschaft gehalten hast. Wie ich also vor drei Tagen deiner Frau Mutter auf der Straße begegne, mit deinem Schwesterchen — höre, Marcellus, in dem letzten Jahr ist das Mädel aufgeblüht, daß es für Götter und Menschen ein entzückender Anblick ist. Siebzehn Jahr, wenn mir recht ist. Laß sie noch ein paar Jahre so fortmachen, und sie überstrahlt die schöne Mutter.

Das soll ihr schwer werden, lachte Marcel. Ich war freilich auch erstaunt, was für eine kleine Hexe aus dem hübschen Backfisch geworden ist, seit ich fort war. Aber ihre Mutter, wenn du die noch vor zehn Jahren gekannt hättest —

Nun, darüber wollen wir nicht streiten. Du kommst eben aus dem Süden und hast den Kopf voll von römischen und griechischen Profilen. Genug, ich wurde fast zur Statue entgeistert, als Fräulein Dora an mir vorbeiging, ein so allerliebster, halb tänzelnder, halb schwebender Gang, wie ein Bachstelzchen. Und ein Glänzen in dem rosigen Lärvchen — übrigens auch in dem stilleren der Frau Mama, die sonst immer etwas Gehaltenes, Halbverschleiertes hat. Donnerwetter! dacht' ich, was ist vorgefallen, daß die beiden Damen auf offener Straße so vergnügt sind? Gewiß ist der Herr Sohn und Bruder in Sicht. Denn sonst erleben sie ja nicht viel, deine Mama hält das Kind ja wie eine Nonne zu Haus und ließ sie nicht einmal zu unserem letzten großen Frühlingsfest gehen. Na, auf alle Fälle — und da machte ich mir bei eurem Hause zu schaffen, und richtig, ich kriegte euren alten Erich zu fassen, fragte ihn, ob

Nachrichten von dem jungen Herrn gekommen wären, und da erfuhr ich das große Geheimniß. Dich auf dem Bahnhof zu empfangen, ließ ich mir nicht einfallen. Erst mußtest du von deinen Leuten abgeküßt werden. Aber heute früh —

Lieber Rolf, sagte Marcel, ich hätte dich gleich nachher aufgesucht. Aber nun setz dich und stecke dir eine Cigarre an. Ich kann dir leider keine anbieten, ich habe mir bei dem schoflen Kraut, das die italienische Regierung sich nicht schämt für Tabak auszugeben, das Rauchen abgewöhnt. Aber du pflegst ja deine Cigarretten bei dir zu tragen.

Der Andere sah ihn mit einem plötzlich feierlichen Ausdruck an.

Ich werde mir's nicht eher bei dir bequem machen, als bis ich weiß, ob du mir nicht überhaupt die Freundschaft kündigst, wenn du erfahren hast, wie tief ich mich inzwischen erniedrigt habe.

Marcel sah ihn rathlos an.

Ja, es ist mein blutiger Ernst! Ich bin darauf gefaßt, daß du das Tischtuch zwischen uns zerschneidest. Ich habe — bei der Secession ausgestellt.

Marcel lachte.

Ist das ein todeswürdiges Verbrechen? Gute Bilder werden durch den Ort, wo sie hängen, nicht schlechter.

Nein, aber du wolltest von der ganzen Gesellschaft nichts wissen — erinnerst du dich an deine schöne „Philippika" kurz vor der Abreise? Na, und die Leute sind noch dieselben geblieben, einige treiben's sogar noch toller mit ihrer Impression und dem Recht, nach ihrer Façon verrückt zu sein. Wenn ich trotzdem zu ihnen gegangen bin, obwohl ich so ungefähr wie du über sie denke, so hat mich der Ingrimm auf die Anderen dazu

gebracht. Ich hatte zwei Bilder in die Ausstellung bringen wollen, eins mit badenden Knaben, halblebensgroß —

Du bleibst noch immer bei deiner Specialität der Kinderscenen?

Der Noth gehorchend, mein Theurer! Ausgewachsene Modelle zu bezahlen, erlauben mir meine Mittel nicht. Na, die Krabben konnten sich sehen lassen, die Jury war auch der Meinung, Wenzel machte mir sogar Hoffnung auf eine zweite Medaille. Aber mein zweites Bild, ein Stilleben auf einem Küchentisch, das verdarb mir den Handel. Ganz vorn lag ein großer Karpfen, er hatte mich schweres Geld gekostet, war aber auch ein Prachtstück, und ich malte ihn con amore, bis der Geruch zu stark wurde. Was glaubst du, daß die Jury dazu sagte, besonders der Martin Frey, der mir überhaupt nicht grün ist? Er rümpfte die Nase, als röche er den leibhaftigen Fisch in seinem letzten Stadium, und behauptete, es fehle an der Natur, kein Karpfen habe so schimmernde, kupferfarbene Schuppen. Also zurückgewiesen. Gut, sagte ich, dann ziehe ich aber auch meine Jungens zurück, und dabei blieb ich. Dem Frey aber schickte ich ein Stück von meinem schon weggeworfenen Fisch und schrieb dazu, da er Karpfen bisher wohl nur blau gesotten oder in polnischer Sauce gegessen habe, wolle ich ihm eine kleine naturgeschichtliche Belehrung zu Theil werden lassen, wenn der Geruch auch nicht der lieblichste sei. Er soll fast einen Schlag gekriegt haben vor Wuth, ich aber hatte meine Rache!

Er schlug ein dröhnendes Gelächter auf und ließ sich auf das Sopha sinken, sein Etui mit Cigarretten aus der Tasche ziehend.

Lieber Rolf, sagte Marcel, du mußt wissen: wie

das Rauchen, habe ich mir auch das Reden über Richtungen in der Kunst, all das hochweise ästhetische Geschwätz, das ich noch vor Jahr und Tag so hitzig betrieb, im gelobten Lande vollständig abgewöhnt. Wenn man unter diesen alten ewigen Meistern herumwandelt, die unter sich so verschieden sind — jeder aber war sich in seinem dunklen Drange des rechten Weges bewußt, versteht sich des, der für ihn der rechte war — so kommt einem unser modernes Zanken und Spintisieren, das hohle Wortgeklingel über das, was Noth thue, und die Verketzerung eines Jeden, dem etwas Anderes Noth thut, unglaublich kindisch und abgeschmackt vor. Jeder kann nur mit seinen eigenen Augen sehen, und soll dann thun, was er nicht lassen kann. Wenn die Augen nur gesund und ehrlich sind und er ein bischen die Gabe hat, auf die Leinwand zu bringen, was er mit ihnen sieht, so kann man nicht mehr von ihm verlangen, und es hilft auch nichts, ihm vorzuhalten, ein Anderer habe bessere Augen, der Natur ihre Reize abzugucken, und mehr Talent, sie an den Tag zu bringen. Jeder hat dann freilich das Recht, was seinem Wesen nicht zusagt, abzulehnen, und leider giebt es armselige Gesellen, die überhaupt nur aus Versehen oder im Zorne Gottes Künstler geworden sind und besser thäten, statt des Pinsels den Hobel oder die Maurerkelle in die Hand zu nehmen. Denen ist nicht zu helfen. Aber viel Redens darüber zu machen, führt zu nichts, und die Leute, die sich selbst nicht recht trauen und gerade wie in Religion und Politik nur froh sind, wenn sie einer Confession oder Partei sich anschließen können — in der Kunst nennt man's Richtung —, die soll man ruhig ihr Wesen treiben lassen, und wenn sie sich auf den Markt stellen und raisonnieren, nur sie hätten die wahre Kunst, soll

man sich ruhig abwenden und auf die Stimme seines Genius horchen. Dies in Zukunft zu thun, habe ich mir da unten gelobt und werde auch in den Theecirkeln meiner hochweisen Vaterstadt meinem Gelübde nicht untreu werden. Von den Collegen aber denke ich mich fürs Erste fernzuhalten, bis ich etwas vorzuweisen habe, was mir bezeugt, daß ich nicht umsonst unter Göttern und Halbgöttern mich ein Jahr lang auf meine Menschlichkeit besonnen habe, das heißt, zu mir selbst gekommen bin.

---

## Zweites Kapitel

Die Thür ging leise auf, ohne daß der Sprechende es gehört hätte. Jetzt wandte er sich und rief dem bescheiden Eintretenden entgegen: Kollmann! Das ist aber schön, daß Sie mir zuvorkommen! Wie geht's Ihnen? Wie leben Sie?

Er ging auf ihn zu und schüttelte ihm herzlich die Hand.

Der so freundlich Begrüßte war ein mittelgroßer junger Mann von etwa dreißig Jahren, sehr sorgfältig, aber nicht im Künstlerstil gekleidet, einen Cylinder in der Hand, eine stählerne Brille auf der scharfen kleinen Nase. Seine hohe, blanke Stirn lief ihm bis auf die Mitte des Kopfes, von dichtem, sehr schwarzem Haar eingefaßt; durch die runden Brillengläser blickten glänzende schwarze Augen, die mit großer Wärme auf Allem, was sie berührten, zu haften schienen. Ein Ausdruck von reifer Milde und Güte belebte den bleichen Mund, und die schmächtigen, glattrasierten Wangen trugen die blauschwarze Farbe eines starken Bartwuchses.

Ich habe zweimal geklopft, sagte er, Marcel zunickend, aber Sie waren in einer so lebhaften Rede begriffen, daß Sie es überhörten. Ich freue mich außerordentlich, lieber Marcel, Sie wiederzusehen. Ihre verehrten Eltern haben mir den Tag Ihrer Rückkehr verrathen. Sie wissen, daß ich während Ihrer Abwesenheit

das Glück hatte, in Ihrem Hause verkehren zu dürfen. Seit Sie meine Vorlesungen besucht und sich mir dann auch persönlich genähert haben, folgte ich Ihrer künstlerischen Entwicklung mit dem wärmsten Interesse und faßte mir endlich auch ein Herz, da Sie mir in Italien verschollen waren, mich bei Ihrem Herrn Vater nach Ihnen zu erkundigen. So hatte ich das Glück, Ihrem Hause nähertreten zu dürfen. Man wird Ihnen vielleicht davon geschrieben haben.

Gewiß, sagte Marcel, und ich habe mich herzlich darüber gefreut, auch daß Sie zu Ostern die Professur an der Akademie erhalten haben. Meinen Glückwunsch, verehrter Freund! Und da ist auch unser Rolf. Nun hätt' ich ja Alles beisammen, was ich brauche, um mich über das, was ich da unten verlassen mußte, ein wenig trösten zu können.

Rolf war mit finsterer Miene aufgestanden und hatte sich schwerfällig verbeugt. Er schätzte den trefflichen Gelehrten, der im Leben sich schweigsam und fast schüchtern verhielt, auf dem Katheder aber, und wenn er die Kunstjünger vor den Bildern im Museum „sehen lehrte", eine hinreißende Gabe besaß, alles Werthvolle aus den Werken der Meister herauszulocken und die jungen Köpfe damit zu erleuchten. Auch Rolf hatte ihm dafür gedankt. Doch eine gewisse Eifersucht hielt ihn dem Manne fern; er gönnte ihm nicht die bewundernde Verehrung, mit der der Freund an seinem nur wenig älteren Lehrer hing.

Er hatte ihm den Platz auf dem Sopha angeboten, den er selbst geräumt hatte. Kollmann aber setzte sich auf einen Schemel nah am Fenster und sagte:

Ich habe Sie sehr beneidet, lieber Marcel, mit jenem gönnenden Neide, der kein Charakterfehler ist. Aber

wie ich von Ihrer Fahrt nach Griechenland und den Inseln hörte, dacht' ich mit stillem Seufzer, daß ich selbst nur bis Pästum kommen konnte, da ich damals ein armer Teufel war, der Schulden hatte machen müssen, um es nur so weit zu bringen. Und hatte doch, als ich umkehren mußte, das bittere Gefühl, das Höchste noch nicht erlebt zu haben, was mir durch Ihre Briefe an die Eltern nun wieder bestätigt worden ist, obwohl Sie den eigentlichen Bericht der mündlichen Mittheilung vorbehielten.

Ich werde ihn auch jetzt wohl in meinem stillen Innern bewahren müssen, versetzte Marcel. Denn wie soll man das Unendliche, Unsägliche aussprechen! Nur so viel kann ich sagen, daß ich erst dort verstanden oder wenigstens eine Ahnung davon bekommen habe, wie dieses glückliche Volk dazu gelangte, in seinem Sinn und Geist die Macht zu seinen ewigen Schöpfungen zu gewinnen. Es ist seltsam: von dem, was es der Welt gegeben, findet sich auf dem Boden von Hellas nur wenig, lange nicht so viel wie in Italien. Die Tempel stehen nur in Ruinen, die Bildwerke sind über die Welt zerstreut. Aber nirgends so wie dort wird man von dem schöpferischen Hauch angeweht, der diese Wunder beseelte, und mehr noch als unter den Resten der großen Zeit dort, wo von Kunst überhaupt nichts übrig geblieben, wo nur eine einzig schöne, liebliche und erhabene Natur mit tausend Zungen spricht von „edler Einfalt und stiller Größe" — auf den Inseln des Archipelagus, in deren Brandung die Lieder der Sappho nachzuklingen und auf deren einsamen Felsen die Göttergestalten zu schweben scheinen, die Phidias und Praxiteles im Traume gesehen haben.

Ja, fuhr er fort und seine Augen leuchteten, da hab'

ich's erlebt, was ich nun in mir trage und, wenn die Götter wollen, zum Leben zu wecken hoffe. Es war auf einer der Cykladen, der kleinsten und einsamsten im blauen Meer. Eine Laune trieb mich, mit meinem Segelboot dort zu landen. Auf einem Dampfboot, in Gesellschaft einer stumpfsinnigen Touristenschar durch diese herrliche Inselwelt herumzukreuzen, hatte ich mich nicht entschließen können, sondern ein Schiffchen gemietet, mit zwei rüstigen Phanarioten bemannt. Der nöthigste Proviant für vierzehn Tage und ein Schlauch mit Wein, den wir gelegentlich, wenn wir landeten, wieder auffüllen ließen, war im dunklen Raum unter dem Verdeck verstaut worden, oben hatten sie ein altes vielgeflicktes Segel wie ein Zelt ausgespannt, unter dem ich lange Stunden lag und träumte und über die See blickte, die kleine Schulausgabe der Odyssee neben mir, in der ich dann und wann ein paar hundert Verse las, so weit mein Griechisch aus der Prima reichte. Die wundervolle alte Zeit stieg wieder herauf, und aller heutige Plunder fiel von mir ab, und mir war, als gehörte ich nicht dazu, sondern zu jenem glücklichen Geschlecht, das vor dreitausend Jahren dieses Meer befahren und griechische Lieder dazu gesungen hatte.

Ich fragte meine Schiffer nach dem Namen des kleinen Eilandes, das plötzlich vor uns auftauchte, sie wußten ihn nicht. Es sei ein nackter Fels, auf dem nie Menschen gewohnt. Gleichwohl bestand ich darauf, hier Halt zu machen, ließ mich auf den Schultern eines der halbnackten Bursche auf den Strand tragen und stieg dann in der glühenden Sonne pfadlos zu der Höhe des Inselchens hinauf.

Eine einzige schwarze Wolke stand über mir an dem vor Hitze zitternden stahlblauen Firmament. Die Schiffer

hatten darauf hingewiesen und die Köpfe geschüttelt. Ein Wetter drohe heraufzuziehen. Ich kümmerte mich nicht darum und kletterte unter meinem breiten Strohhut tapfer zum Gipfel hinan. Große Schwärme von Möwen und anderen Seevögeln fuhren kreischend von ihren Sitzen auf, als mein Fußtritt auf dem harten Felsen erklang. Es war unheimlich. Mir klopfte das Herz, als ob ich's erleben würde, daß das wilde Heer mich überfiele, um mit Schnabelhieben und Flügelschlägen den eingedrungenen Feind zu züchtigen. Sie verzogen sich aber in der hohen Luft, und ich kam unangefochten auf die Höhe.

Hier breitete sich ein kleines Plateau vor mir aus, kahl und unwirthlich, nur hin und wieder war aus einer Felsspalte, in der sich etwas Feuchte erhalten hatte, ein Grasbüschel aufgesprossen, gelb und vom Winde zerzaust, und ein paar alte Agaven hatten an einer günstigeren Stelle sich eingewurzelt. Ringsum die unermeßliche Meeresweite, nur am fernen Horizont, in Nebel getaucht, eine andere Insel. Viel mehr, als unter meinem Zelt im Boote, war auch hier oben nicht zu sehen. Meine Schiffer hatten mich nicht ohne Grund gewarnt, mir die Mühe zu sparen.

In Schweiß gebadet klomm ich auf der anderen Seite, die nach Norden lag, hinab.

Hier sah's etwas freundlicher aus. Ein kleiner Bach schlich aus dem zerklüfteten Felsen hervor, ein dünner Faden, und doch, er hatte hingereicht, ein wenig Vegetation hervorzurufen. Sogar ein leiser Duft von Thymian wehte mir entgegen. Als ich fast den Strand unten erreicht hatte, sah ich ein überhängendes Felsstück, das eine Art Dach bildete und über den dünnen Graswuchs Schatten verbreitete. Ein Feigenbaum

grünte daneben, schon mit Blättchen und Fruchtknollen bedeckt.

Ich war sehr erschöpft und warf mich an seinem Stamme nieder, etwas zu rasten, ehe ich nach dem Boote zurückkehrte. Es war unglaublich erquickend, hier zu liegen, kein Laut rings umher als ein bischen Grillengeschwirr und das leise Rauschen der Brandung, die an den Strand unter mir anschlug. Oben am Himmel stand noch immer die schwarze Wolke. Aber die Luft war so rein und leicht, daß an ein Gewitter nicht zu denken war.

So lullte mich die Stille und der Zauber der Natur nach und nach in einen Halbschlaf, in dem ich noch zuweilen die Augenlider ein wenig hob, um mir des herrlichen Lagers, wo ich ruhte, bewußt zu bleiben. Dann mag ich wohl fest eingeschlafen sein, wie lange, weiß ich nicht. Plötzlich aber wurde ich durch einen heftigen Donnerton aufgeschreckt. Ich fuhr in die Höhe, der Himmel über mir war wie mit einer blauschwarzen Decke verhüllt, unter der die Purpurbläue des Meers um so magischer leuchtete. Ganz hinten glänzte ein smaragdgrüner Streif, über dem zitterte die Luft wie ein lockeres, weißes Gewebe — ein Anblick, an dem ich mich nicht satt sehen konnte.

Doch, wie ich noch so aufgestützt schaue und staune, geschah ein völliges Wunder. Aus dem nachtdunklen Gewölk fuhr ein breiter, zackiger Feuerstrahl mitten in die Meeresfläche, die plötzlich hoch aufwallte, wie wenn sie durch den Blitz entzündet worden wäre. Zugleich kam die ganze Breite der See in ein seltsames Wogen und Wallen, Schaum spritzte an vielen Stellen auf, ohne daß ein Wind ihn aufwühlte, in dem weißen Gekräusel sah ich allerlei Lebendiges auftauchen, große

Fische, Delphine und halb thierische, halb menschliche wilde Köpfe, wie man Tritonen zu malen pflegt. Sie bewegten sich in tollen Sprüngen und sprühten Wasser aus großen Muschelhörnern, eine bacchantische Zügellosigkeit, nur ohne einen einzigen Laut. Es war, als ob die Seegeschöpfe ein großes Fest feierten.

Und auf einmal wurde es still, eine feierliche Stille, wie wenn eine Volksmenge die Ankunft eines Herrschers erwartet. Und da — mitten in dem Gewühl — hob sich aus der Tiefe eine weiße Gestalt, langsam heraufauchend, daß ich glaubte, die Flut von ihren blonden Haaren herabrieseln zu sehen, erst der herrliche Kopf bis an die Brust, dann, sacht emporgleitend, der ganze göttliche Leib, die zarten Füße auf den Rücken eines silberhellen Delphins leicht aufgestützt, die Arme, sobald sie ganz im Freien schwebte, weit ausgebreitet und mit den dunklen Augen umherblickend, wie eine Fürstin, die ihr Reich überschaut und einen gnädigen Blick auf ihre Unterthanen wirft.

Dieser Blick — dieses Lächeln — das Herz brannte mir — ich sprang auf — ich war im Begriff, zum Strand hinunterzustürzen und mich ins Meer zu werfen, um der himmlischen Erscheinung näher zu kommen — da erscholl ein neuer, schwächerer Donner, plötzlich zerstob die Wolkendecke, der Himmel wurde wieder hell, und alle Meergeschöpfe, die sich auf den brandenden Wogen getummelt und um die Gestalt der Herrin gedrängt hatten, waren mit dieser verschwunden. Nichts war geblieben als der blaue Spiegel der Flut, den jetzt eine luftige Brise kräuselte.

## Drittes Kapitel

Es blieb eine ganze Weile still nach Marcel's letzten Worten. Er hatte sich, wie erschöpft und von der Erinnerung an das Erlebniß überwältigt, auf das rothe Sopha geworfen und lag mit geschlossenen Augen. Rolf, eine erloschene Cigarrette zwischen den Zähnen, lehnte am Maltisch und sah regungslos vor sich hin. Der Erste, der wieder ein Wort fand, war Kollmann.

Auch er rührte sich nicht von seinem Sitz, sagte aber mit seiner sanften, etwas eintönigen Stimme:

Ich habe Sie immer für einen talentvollen Maler gehalten, lieber Marcel. Nun sehe ich, daß Sie auch ein Dichter sind.

Marcel öffnete die Augen und richtete sich halb auf.

Sie sind im Irrthum, lieber Freund, sagte er ruhig, wenn Sie glauben, ich hätte das erfunden, was ich Ihnen erzählt habe. Ich hab' es *erlebt*, mit meinen Augen gesehen, so wie ich Sie Beide jetzt sehe. Wie es damit zuging, ob es ein Traumgesicht war oder eine Hallucination, wer kann mir's sagen? Meine Schiffer bestätigten mir nachher, daß allerdings, wie sie vorausgesehen, ein plötzliches Frühlingsgewitter — wir waren im Mai — den ganzen Himmel verdunkelt und zwei, drei starke Donnerschläge erschollen seien, doch seltsamer Weise hätten sie nur einen einzigen Blitz herabfahren

sehn. Mich aber hatte meine Ahnung, daß ich auf dieser Insel etwas erleben würde, was das Landen verlohnte, nicht betrogen. Ich nahm von diesem unfruchtbaren Strand etwas mit weg, was für mein ganzes künstlerisches Sein und Werden Bedeutung hat, und woran ich nun alle Kraft und Liebe, die mir zu Gebote stehn, wenden werde. Ich war so ganz davon erfüllt, daß ich das Herumflanieren zwischen den Inseln aufgab, obwohl es erst acht Tage gedauert hatte. Ich konnte nicht rasch genug nach Rom zurückkehren in mein kleines Studio, wo ich bisher nur allerlei Gleichgültiges gepinselt hatte. Ich war nicht darauf aus gewesen, wie die meisten Romfahrer, Ciociaren oder Albanerinnen mit weißen Tüchern und einer Conca auf dem Kopf Modell stehn zu lassen. Das meiste bewahrte ich in meinem guten Gedächtniß, und nur Weniges, was ich gern länger studiert hätte, brachte ich auf eine Leinwand. Jetzt aber, diese Geburt der Venus, deren Conception meine Phantasie bis in die letzten Details erfüllte — die mußt' ich mir wenigstens im Umriß leibhaftig hinstellen. Vier Wochen blieb ich so fest an der Arbeit, daß mir für alles Andere Hören und Sehen verging, und als es zu heiß wurde und alle Fremden vor Roms Malaria davonliefen, siedelte ich in die Berge über, bis mir dann selbst dort das Fieber den Pinsel aus der Hand zog und der Doctor mich nach Hause schickte.

Ein Klopfen an der Thür unterbrach ihn. Ohne das Herein! abzuwarten, wurde sie geöffnet, und ein Dienstmann trat ein, der an einem Riemen eine Mappe über den Rücken gehängt trug und unterm Arm einen langen verschnürten und versiegelten Blechcylinder.

Marcel sprang auf, nahm ihm seine Last ab, bezahlte und entließ ihn. Er lehnte die Mappe gegen die Wand

und wollte den Tubus in den hintersten Winkel des Ateliers schleppen, als ihm Rolf in den Arm fiel.

Verzeih, Marcellus, sagte er, so behandelt man keine Göttin, die als blinder Passagier die weite Reise von Rom aus mitgemacht hat. Sie kann wohl verlangen, daß sie hier aus ihrem schnöden Gefängniß befreit und mit göttlichen Ehren empfangen wird. Nicht wahr, Herr Professor, wir dürfen nicht leiden, daß die Neugeborene in den Winkel gestellt wird und wir darum kommen, zu sehen, ob der Träumer da von seinem Abenteuer auf der Insel uns auch nichts vorgefabelt hat?

Damit nahm er ihm ohne Weiteres den Cylinder aus den Händen.

Kollmann nickte lächelnd. Marcel aber zog die Brauen zusammen.

Ihr würdet sehr enttäuscht werden, sagte er. Es ist eine Skizze, die nur für mich Werth hat, sehr ungleich ausgeführt. Und wo sollt' ich sie auch ausbreiten? Ich muß erst einen Blendrahmen dafür bestellen.

Rolf, der ein Taschenmesser hervorgezogen und ohne Weiteres begonnen hatte, die Umschnürung abzutrennen, behielt die Rolle unterm Arm und ging gelassen nach einer schmalen Thür im Winkel, die in einen dunklen Verschlag des Speichers führte. Hier schien er Bescheid zu wissen. Denn sogleich kam er wieder heraus, ein Bild, in schlichter Goldleiste eingerahmt, mit seiner starken Hand heranschleppend.

Da, sagte er, dies dein „Mädchen aus der Fremde" wird, wenn man nach der Länge der Rolle urtheilen darf, ungefähr dieselben Dimensionen haben wie deine Göttin. Übrigens passen sie ganz gut zusammen. Die Schönheit ist ja unter uns secessionistischen Barbaren auch so 'n Mädchen aus der Fremde, von deren Blumen und

Früchten unsere heutige Welt freilich nicht viel wissen will.

Damit stellte er das Bild auf eine der Staffeleien und fuhr fort, den Tubus zu entschnüren. Und in der That, als er den zusammengerollten Carton hervorzog und entfaltete, war er nur um ein Geringes größer als die Leinwand im Rahmen.

Auf dieser hatte Marcel sich an der Preisaufgabe der Akademie betheiligt, deren Gewinner den Rompreis erhalten sollte. Seine Arbeit war gekrönt worden, er hatte aber den Preis großmüthig an den Besten nach ihm abgetreten, da sein Vater reich genug war, ihn ohne Staatshülfe nach Italien zu schicken. Zumal er selbst mit seiner Arbeit, sobald sie ausgestellt worden, nicht mehr zufrieden war und sie ins ewige Dunkel des Speichers verbannt hatte.

Auch jetzt, wie die sauber gezeichnete und colorierte, allegorische Scene wieder vor seine Augen trat, schüttelte er mit einem Laut der Mißbilligung den Kopf und wandte sich ab.

Und so was hat man krönen können! Diese junge Ballettänzerin und die reinlich in Reih und Glied hingepflanzten Zuschauer aus verschiedenen Altersstufen, vollends das liebende Paar, das wahrhaftig seine Hände zu was Besserem brauchen könnte, als sie nach Blumen auszustrecken! Und das soll die Poesie sein? Allenfalls die Almanachpoesie oder was man in höheren Töchterschulen dafür hält. Es war hohe Zeit, von dieser Schulbank weg in Natur und Leben zu kommen.

Wo hast du deine Heftnägel? fragte Rolf.

Marcel öffnete den Kasten des Maltisches, und sie machten sich daran, die große Rolle von festem Papier zu entfalten und auf die Leinwand zu heften. Bis auf

ein paar unbedeutende Falten hatte der Carton die Reise ohne Schaden überstanden.

Nun standen sie alle Drei davor, Keiner sprach ein Wort, wohl zehn Minuten lang.

Es war eine so reich belebte Composition, daß man allerdings eine gute Weile brauchte, sie ganz zu übersehen. Manches erst mit wenigen Strichen angedeutet und mit einem leichten Ton gefärbt, besonders unter dem Meergesindel, das in der stürmisch bewegten Flut in Gruppen oder einzeln auftauchte, alle den Blick staunend und verschüchtert nach dem schönen Frauenbilde gerichtet, das aus ihrer Mitte, die nichts Holdes barg, ans Licht geboren war. Denn auch die Meernixen, die sich unter den schilfbärtigen Tritonen tummelten, trugen keine zierlichen Züge oder perlengeschmückte Köpfe, sondern grinsten mit breiten Mäulern und spitzen Haifischzähnen zu dem Wunder empor, auf dessen herrlichen Leib alle Reize versammelt waren, die der Tiefe und ihren Geschöpfen bisher gefehlt hatten. Sie selbst war nur mit einem zarten Umriß hingestellt, mit leichter Tönung in Wasserfarben. Aber die Geberde, mit der sie die Arme ausbreitete, die strahlenden Augen, die zum ersten Mal das Licht begrüßten und doch schon vom Triumph leuchteten, daß dies Alles, Himmel und Erde, deren ferne Küsten am Horizont sich hinzogen, ihr Reich sein würde, sprach sich im ersten Hinwurf so unwiderstehlich aus, daß jeder davon ergriffen sein mußte.

Ich hab' es ja gewußt, daß ihr enttäuscht sein würdet, sagte Marcel endlich, der das Schweigen der Freunde nicht richtig zu deuten wußte. Nach dem, wie ich euch meine Vision geschildert habe, mußte das, was davon im Bilde übrig blieb, dürftig und matt erscheinen. Denn eben die dramatische Bewegung, wie Alles sich ereignete,

der Blitz niederfuhr, die Göttliche aus der purpurnen Tiefe emporschwebte und die Nacht über ihr gleichsam durch ihren Blick und ihr Lächeln verscheucht wurde, das Alles liegt ja hinter der Scene, wie sie hier sich darstellt. Nur das bischen Gewölk in der linken Ecke ist von dem ganzen Gewitterspuk geblieben, ich werd' es wohl auch noch wegwischen, denn Niemand kann daraus erfahren, daß vor fünf Minuten der ganze Himmel so aussah. Und wie viel sonst noch hab' ich opfern müssen! Ich darf's nicht denken, wenn ich überhaupt noch Muth behalten soll, das, was geblieben ist, zu vollenden.

Kollmann wandte sich zu ihm und reichte ihm still die Hand. Erst nach einer Weile sagte er: Was geblieben ist, ist herrlich und wird Sie auf einen Schlag in die erste Reihe stellen. Sie wissen, wie ich Böcklin verehre. Auch der hat eine Venus Anadyomene gemalt, ein kleines, reizvolles Bildchen, aber alles Andere als eine Geburt der Göttin, die Götter und Menschen beherrscht, beseligt und in Verzweiflung stürzt, wenn sie sich versagt. Jene ist ein zierliches Dämchen, auf ihren Putz bedacht und in einer Toilette, um die sie Prinzessinnen im Seebade beneiden könnten. In Ihrer, so angedeutet sie noch ist, steckt der Dämon, der in der That keine richtigere Geburtsstätte haben konnte als das ewig bewegliche, zaubergewaltige Element, das in hundert Farben spielt und Sturm und Stille in seinem Schooße birgt. Wenn Sie diesen Zug zu voller Macht entwickeln, ohne daß der bethörende Reiz darunter leidet, so tragen Sie einen Preis davon, den Ihnen von Denen, die ich kenne, Keiner streitig macht.

Eine leichte Röthe war Marcel ins Gesicht gestiegen.

Ich danke Ihnen, lieber Verehrtester, sagte er. Ich wußte, daß ich in dem, was ich wollte, von Ihnen ver-

ſtanden werden würde. Wenn ich's erreiche, werde auch ich anfangen, an mich zu glauben. Aber bis dahin hab' ich noch weit. Zunächſt macht es mir ſchwere Sorgen, ob ich ein Modell finden werde, das mir nur einigermaßen genügt. Ich denke das Bild in größtem Format auszuführen, das Seegethier im Vordergrunde überlebensgroß, die Göttin von einem Wuchs, wie wenige Weiber ihn erreichen, das Ganze ſo weit und hell, daß man den Eindruck des offenen Meeres erhält. Wo find' ich in unſerem vom Corſet verbildeten Weibergeſchlecht was ich brauche, um die makellos aus dem Schooß der Natur entſprungene Schönheit zu bilden? Da hilft mir auch keine graziöſe Mediceerin, und ſelbſt die von Milo bleibt mir ein Stein. Leben muß ſie athmen, Leben und wieder Leben!

Rolf, der während dieſer ganzen Zeit ſtumm in den Entwurf hineingeſtiert und nur hin und wieder durch ein tiefes Brummen ſeiner Begeiſterung Luft gemacht hatte, wandte ſich jetzt zu den Anderen und ſagte:

Wenn du weiter keine Schmerzen haſt, mein Sohn, von dieſem kann dir geholfen werden. Es iſt hier ein Mädchen aufgetaucht, das ſich zum Modellſtehen hergiebt, ſeit etwa ſieben oder acht Monaten, von der Alle, die ſie gehabt haben, wie von einem Weltwunder reden. Der alte Brunner hat ſie entdeckt, ſie war noch Keinem geſtanden, er hat aber eine feine Naſe und bewog ſie, da er ihr auf der Straße begegnete und ihr Wuchs und Gang ihm auffiel, zu ihm ins Atelier zu kommen, wo er gerade an ſeinem Walkürenritt ſich abquälte. Denn ſein Leibmodell, die Franziska, war ihm durchgegangen. Er iſt ja reich und konnte es mit ſeinem goldenen Lockmittel dahin bringen, das Mädel aus ihren züchtigen Hüllen herauszuſchälen. Sie ſoll's ihm nicht leicht gemacht

haben. Sechs Wochen hatte er sie allein, dann war er fertig und überließ sie Franz Ritter zu seiner Marmorstatue der Ariadne. Durch was für Hände sie seitdem gegangen ist, weiß ich nicht, ich kenne sie auch nur vom flüchtigen Sehen, als sie aus Ritter's Atelier herauskam. Denn den Luxus einer ordentlichen Sitzung habe ich mir nicht erlauben können. Sie macht sich nämlich kostbar. Für drei Stunden, Vormittags von Neun bis Zwölf, zehn Mark, Nachmittags, wenn es durchaus nöthig ist, für zwei Stunden weitere sechs. Und übrigens muß man sich auf Ehrenwort noch zu einigen Bedingungen verpflichten: Nummer eins, daß kein Dritter während der Sitzung dabei sein oder eingelassen werden darf, zweitens, daß man sie auch nicht mit dem kleinen Finger soll anrühren dürfen, oder sie verläßt augenblicklich das Local. Einmal hat sie's wirklich so gemacht: der Steffan, der sie eben engagiert hatte, hat nur das Haar — sie hat prachtvolles, blondes, wie deine Venus — ihr über die Schultern legen wollen, sofort ist sie aufgestanden, hat sich in ihre Kleider geworfen und sich nie wieder bei ihm blicken lassen! Ich dächte, die wäre ganz das, was du suchst. Sie heißt Hanna Brand und wohnt Klostergasse 20. Ob sie jetzt gerade frei ist oder in festen Händen, weiß ich nicht, es ist aber einer Anfrage werth, und jedenfalls bist du ja in der Lage, Jeden zu überbieten, der Beschlag auf sie legen möchte. Denn sie scheint sehr aufs Verdienen versessen zu sein.

Ich wäre glücklich, wenn ich hier fände, was ich auch in Rom vergebens gesucht habe, sagte Marcel. Die berufsmäßigen Modelle an der spanischen Treppe waren nicht nach meinem Sinn, und die Zeiten sind vorbei, wo schöne Prinzessinnen und Comtessen sich zu einem Maler herabließen, der nicht einmal immer ein Tizian war. Ich

denke, ich suche dieses Mädchen gegen Abend auf, wo sie ja zu Hause sein wird. Nun aber muß ich selbst zu meinen Leuten zurück, die schon gescholten haben werden, daß mein erster Tag nicht ausschließlich ihnen gehören sollte.

Nur noch eins, fügte er hinzu, da sie bereits an der Thüre waren: ihr müßt mir feierlich versprechen, von dem, was ich vorhabe, zu keinem Menschen ein Wort zu sagen. Ich werde keinen meiner anderen Freunde und Bekannten in mein Atelier lassen, bis das Bild vollendet ist. Es ist wie bei einer heimlichen Liebschaft, wenn da hineingeschwatzt wird, geht der feinste Duft, das intimste Glück verloren. „Das Schweigen ist der Gott der Glücklichen" — steht irgendwo bei Schiller.

Er lachte vergnügt, und sie gaben ihm die Hand darauf. Dann verließen sie zusammen das Haus.

---

## Viertes Kapitel

Marcel's Vater, der Regierungsrath Gaston Dagobert, stammte aus einer französischen Refugiésfamilie, die schon vor mehreren Generationen Berlin verlassen und sich in dieser großen südlicher gelegenen Stadt angesiedelt hatte.

Das welsche Blut war durch die Ehen mit den Töchtern des deutschen Landes bis auf einen kaum merklichen Rest verdünnt worden, und nur an den französischen Vornamen hatten die Stammhalter ihre fremde Herkunft getreu bewahrt. Auch in den Gesichtern war eine Spur davon zurückgeblieben. Sie erinnerten nicht gerade an den romanischen Typus, aber durch eine gewisse Feinheit der Züge und ein tieferes Colorit wichen sie von dem Durchschnitt der germanischen Rasse unverkennbar ab.

Marcel's Vater hatte nie für das gegolten, was man einen schönen Mann nennt. Von früh an aber hatte er in jeder Gesellschaft unter den jungen und alten Salonhelden durch seine Erscheinung und die ruhige Sicherheit seines Benehmens eine hervorragende Rolle gespielt, und auch die leichten Blatternarben, die er von einer Epidemie im Knabenalter behalten hatte, hinderten die Damen nicht, ihn sehr anziehend, ja gefährlich zu finden.

Da er ein leidenschaftliches Temperament und einen starken Willen hatte, würde er wahrscheinlich diesem Ruf

der Gefährlichkeit gründlich Ehre gemacht haben, wenn das Schicksal in Gestalt eines schönen Mädchens, das von ganz anderer Art als seine Jugendliebschaften war, ihn nicht davor bewahrt hätte.

Sein Vater hatte diesen seinen hoffnungsvollen Sohn, der sich entschieden weigerte, in das große väterliche Fabriksgeschäft einzutreten, zum Juristen bestimmt, wozu er ebenfalls keine sonderliche Neigung fühlte. Denn er hatte künstlerische Anlagen, für die seine Eltern kein Verständniß besaßen. Doch hatte er sich gehorsam einige Jahre als Studiosus Juris auf verschiedenen Universitäten aufgehalten, wo trotz eines flotten Saus und Braus doch auch einige Wissenschaft in seinem sehr begabten Kopfe hängen blieb. Ernstlich zu arbeiten hatte er erst in seinem vierten Universitätsjahr, das er in München zubrachte, angefangen, freilich auf einem andern Gebiet, als auf dem er immatriculiert worden war. Das lebhafte Kunsttreiben, das er hier kennen lernte, zog ihn so mächtig an, daß er seine frühen dilettantischen Versuche wieder aufnahm und sich mehr in den Ateliers guter Freunde, die ihm einige Anweisung gaben, als in den juristischen Hörsälen blicken ließ.

Im Stillen war er fest entschlossen, wenn er sein Examen bestanden und dem Papa den Beweis geliefert hätte, daß er nicht aus Furcht vor einem Durchfall sich zur Muse flüchtete, umzusatteln und seiner Passion die Zügel schießen zu lassen.

Dies sollte nun durch eine stärkere Passion vereitelt werden.

Auf die Mißbilligung des Vaters, dem er nach seiner Rückkehr offen von seinem Vorhaben sprach, war er gefaßt gewesen. Er hoffte aber, wenn es so weit käme, durch ein talentvolles Probestück seinen künstlerischen

Beruf so klar darzuthun, daß man ihn gewähren ließe. Da er noch ein halbes Jahr bis zum Examen hatte, blieb die Sache einstweilen hängen, und er genoß diese letzten Osterferien im elterlichen Hause in heiterster Stimmung.

Da begegnete er eines Sonntagnachmittags, als er mit einem Jugendfreunde im Stadtpark spazieren ging und den Mädchenflor musterte, der während des letzten Jahres herangeblüht war, einer älteren Dame, die zwischen einem Studenten und einer jungen Tochter durch eine der stilleren Alleen wandelte. Die seltene Anmuth des Mädchens, das nicht über siebzehn Jahre sein konnte, machte einen so blitzähnlichen Eindruck auf ihn, daß er, der sonst jeder Schönheit dreist ins Gesicht gesehen hatte, mit starkem Herzklopfen an der kleinen Gruppe vorüberging und stehen bleiben mußte, um seiner Erregung Herr zu werden.

Sein Begleiter hatte es bemerkt und lachte.

Du hättest wohl Lust, mit diesem schönen Kinde anzubandeln. Aber laß dir das vergehen, Gaston. Sie gilt für das schönste Mädchen der Stadt, ist aber zugleich das Veilchen, das im Verborgenen blüht. Die Mama, eine sehr fromme Pfarrerswittwe, hütet sie wie ein Heiligenbildchen, das Niemand nur mit einem Finger berühren, nur Sonntags aus der Ferne andächtig betrachten darf. Der Bruder vollends, ein strammer Theologe, bewacht, wenn er in den Ferien hier ist, den Schatz wie ein Drache. Du hast den giftigen Blick nicht gesehen, den er auf dich schoß, als er merkte, du habest Feuer gefangen. Nur sie selbst scheint von Allem, was sie anrichtet, nichts zu merken. Ihr Herzchen schläft noch, so große Augen sie aufschlägt. Kein Ball, keine Gesellschaft, kein Theater, nichts, das sie wecken könnte. Nur

in Concerte wird sie zuweilen von der Mama geführt und soll selbst sehr schön Klavier spielen. Aber ihr Lehrer ist ein sechzigjähriger Graukopf.

Sie ist schön, sagte Gaston, der ihr unverwandt nachgeblickt hatte und jetzt sich anschickte, weiterzugehen. Aber solche Heiligenbilder, vor denen man Heine citieren möchte: „Du bist wie eine Blume" — lassen mich kalt, wenn die erste Bewunderung vorüber ist. Wie heißt sie übrigens?

Elisabeth Herzog. Ihr Vater war Pastor an der Marienkirche, und die Wittwe ist im Pfarrhaus wohnen geblieben. Wenn du ihr etwa Fensterparaden machen möchtest —

Wo denkst du hin!

Aber so heftig er läugnete, der Pfeil hatte gesessen. Vergebens, indem er von anderem sprach, bemühte er sich, ihre Spur wiederzufinden, und als einmal ein Strohhütchen mit demselben blauen Bande auftauchte, das er an ihr gesehen, zuckte ihm wieder das Herz. Immer sah er den sanft verträumten Blick dieser braunen Augen, die von keiner Leidenschaft und Sehnsucht wußten, den stillen, lieblich geschwellten Mund und die reizende Gestalt, die in dem einfachen hellen Kleide mit einem angeborenen Adel wie eine junge Fürstin dahinschritt.

Es gelang ihm auch, da er ihre Wohnung wußte und unermüdlich in der Nähe herumstrich, sie noch ein paar Mal zu sehen, nur auf der Straße, immer mit der Mutter oder einer alten Magd. Ihr Bild hatte sich aber seines Herzens so bemächtigt, daß sie ihm im Wachen und Träumen vorschwebte. Scheinbar gleichgültig hatte er sich bei seiner Mutter nach ihr erkundigt und erfahren, daß wenig Hoffnung sei, in ihr Haus sich einzuführen,

das nur Besuchern von erprobter Rechtgläubigkeit Zugang gewähre. Mit dem Scharfsinn hoffnungsloser Liebe verfiel er endlich auf einen anderen Ausweg.

Elisabeths Bruder kehrte zu seinem letzten Semester nach der nahen Universitätsstadt zurück. Nichts hinderte den Liebenden, auch seinerseits dort die letzte Zeit vor dem Staatsexamen zuzubringen. Das Gesicht des jungen Candidaten, auf dem sich schon jetzt ein starker geistlicher Hochmuth ausprägte, war ihm äußerst unsympathisch. Doch überwand er sich und belegte ein Colleg über Kirchengeschichte, von dem er wußte, daß der Andere es besuchte.

Es wurde ihm leicht, die gewünschte Annäherung herbeizuführen. Zwar verhehlte er nicht, daß er bisher nicht dazu gelangt sei, sich eines gläubigen Verhältnisses zu der geoffenbarten Religion rühmen zu können, doch sei er noch im Suchen nach der Wahrheit begriffen und habe eben darum jenes Colleg belegt. So blieb dem jungen Theologen Hoffnung, sich um eine Seelenrettung verdient machen zu können. Als sie dann Beide das Examen bestanden hatten und zu den Ihrigen zurückkehrten, verstand es sich von selbst, daß dem neuen Freunde auch die Thür des Wittwenhauses nicht verschlossen blieb.

Hier nun soll nur berichtet werden, daß es dem Liebenden nicht schwer wurde, auch den Frauen gegenüber seine Rolle weiterzuspielen, bis das Herz des Mädchens sich ihm ergab und er das Ziel seiner sehnlichsten Wünsche erreichte.

Der Vater hatte seine Einwilligung zu dieser Verbindung von dem Versprechen des Sohnes abhängig gemacht, allen künstlerischen Gelüsten zu entsagen, womit er auch dem Wunsche des künftigen Schwagers entgegenkam. Die Braut hätte in alles gewilligt, da sie

in ihrem Verlobten das Ideal eines Gatten sah, wie es ihr bisher dunkel vorgeschwebt hatte.

Nun konnte es freilich, als in ihrer jungen Ehe ihr Sinn für die Verhältnisse des Lebens geweckt wurde, nicht ausbleiben, daß sie erkannte, wie sehr verschieden von den Vorstellungen, die sie von Mutter und Bruder überkommen, ihr Mann die göttlichen Geheimnisse und Offenbarungen ansah. Auch hatte er, da er ihrer Liebe erst sicher war, gelegentlich versucht, an den festen Säulen des Katechismus, auf denen ihre Weltanschauung ruhte, vorsichtig ein wenig zu rütteln.

Da erkannte er, daß in diesem scheinbar so weichen und nachgiebigen jungen Wesen ein Charakter wohnte, dessen fester Kern durch nichts zu erschüttern war. Zugleich aber rührte ihn die Fülle unschuldiger, reiner Güte, die denen, die sie liebte, nie mit richtender Strenge gegenüberstand, sondern nur verlangte, daß man ihr den Frieden ihres frommen Kinderglaubens nicht störe, den theologisches Grübeln so wenig wie abergläubischer Formeldienst entstellte.

Sie hatte wenig sogenannte Bildung in die Ehe mitgebracht, da man ihr die Bücher, aus denen sie hätte ihren Geist nähren und erleuchten können, vorenthalten hatte. Aber sie verstand aufzuhorchen, wenn kluge Männer redeten, und ein natürlicher Takt befähigte sie, sich anzueignen, was ihr gemäß war. In den Gesellschaften freilich, in die ihr Mann sie einführte, glänzte sie nicht durch lebhaften Antheil an der Unterhaltung, aber der Reiz ihrer bloßen Gegenwart ließ Niemand etwas vermissen. Ihr Mann vollends, der endlich darauf hatte verzichten müssen, eine verstehende Gefährtin in seiner geistigen Welt an ihr zu besitzen, blieb, da sie im Übrigen ihm eine musterhafte Hausfrau war, unter dem Zauber

und beugte sich ihrem ruhigen Willen, auch wo er im Grunde anderer Meinung war.

Zwei Söhne hatte sie ihm geschenkt, Marcel, den Ältesten, ein Jahr darauf einen schönen Knaben, René getauft, der das Ebenbild der Mutter zu werden versprach. Als er aber das dritte Jahr eben vollendet hatte, raffte eine Kinderkrankheit ihn hin.

Die tiefe Schwermuth, in die dieser erste Verlust in ihrem Leben die junge Frau versenkte, hatte zur Folge, daß sie sich von Neuem der Gotteskindschaft besann, der sie ihr Liebes- und Mutterglück eine Zeitlang etwas entfremdet hatte. Sie schloß sich ohne feindselige Starrheit, aber entschieden von allem Weltlichen ab, an dem sie bisher harmlos Theil genommen hatte, und erst als ihr ein Töchterchen geboren wurde, erhellte sich ihr verdunkeltes Gemüth, und das Leben fand wieder Eingang darin.

Nur in dem Einen war die Nachwirkung jener Heimsuchung und ihrer langen Trübsal zu spüren, daß sie das Kind ebenso streng von der Welt fernzuhalten entschlossen war, wie ihre Mutter es mit ihr gehalten hatte. Ihren Sohn hatte sie wie seinen Vater gewähren lassen, da er als ein sittlich reiner Jüngling, doch ohne kirchliche Bedürfnisse aufwuchs. Die Tochter sollte vor dem Hauch des freien Geistes, der durch ihr Haus ging, bewahrt bleiben.

Sie hatte ihr den Namen Theodora gegeben, da sie wußte, daß er verdolmetscht Gottesgabe hieß. Doch konnte sie es nicht hindern, daß die Kleine Dora gerufen wurde, vom Vater und Bruder sogar Dorette, um an die Abstammung von den Refugiés zu erinnern. Im Übrigen war das holde Geschöpf in keinem Zug eine Dagobert, sondern das verjüngte Abbild ihrer schönen Mutter.

Dieser sahen die Vorübergehenden auf der Straße noch immer nach, obwohl sie in der Mitte der Vierzig stand und ihr Haar in den durchweinten Nächten nach dem Tode des Knaben silberweiß geworden war. Ja, die Züge, die noch ganz faltenlos geblieben waren, erschienen durch den Gegensatz zu dem Schnee, der ihr aufs Haupt gefallen war, nur noch lieblicher, als ein Wunder unvergänglicher Jugendanmuth.

## Fünftes Kapitel

Indessen war ihr Sohn zu dem großen Hause in der inneren Stadt gelangt, in dem seine Eltern den ersten Stock bewohnten.

Er war in der glücklichsten Stimmung. Die Wirkung, die sein Entwurf auf die Freunde gemacht hatte, die Aussicht, mit Hülfe eines Modells, wie er es brauchte, diese große Frucht seiner Studienreise ausreifen zu lassen, gaben ihm einen Wind unter die Flügel, von dem er sich leicht und im Schwunge getragen fühlte. Auch die Straßen der Stadt, die im Morgenlicht ihm reizlos und nüchtern erschienen waren, grüßten ihn jetzt wie die vertrauten Gesichter alter Freunde, die man nicht darauf ansieht, ob sie hübsch oder häßlich seien.

Er flog die Treppe hinauf und stand vor der Thür des Wohnzimmers still, da er drinnen Klavier spielen hörte. Es mußte die Mutter sein, sie spielte eine der altitalienischen kirchlichen Compositionen, von denen er ihr ein Heft mitgebracht hatte. Sie war keine große Meisterin, aber ihr Spiel hatte von jeher die Gabe gehabt, ihm besonders ans Herz zu gehen.

Als das Stück zu Ende war, trat er rasch ein. Sein Schwesterchen saß in der Fensternische, mit einer Stickerei beschäftigt, die zum Hochzeitsgeschenk für eine Schulfreundin bestimmt war. Er nickte ihr zu und trat dann zu der Mutter, die vom Flügel aufgestanden war.

Wie sie so dastand in einem hellen Hauskleide, ihm entgegenlächelte und sagte: Kommst du endlich nach Hause, liebes Kind? konnte er sich nicht enthalten, sie mit übermüthiger Zärtlichkeit zu umarmen und auf beide Wangen zu küssen. Dann ergriff er ihre Hände und sagte, indem er sie scharf betrachtete, wie wenn er jede Linie an ihr prüfen wollte: Ist es erlaubt, Mama, mit weißen Haaren noch so jung und schön zu sein? Böse Menschen könnten den Verdacht haben, du hättest einen coloristischen Kniff gebraucht und deinen Scheitel mit einer Essenz weiß gefärbt, damit dein Gesicht um so zwanzigjähriger erschiene. Hab' ich nicht Recht, Schwesterchen?

Von der kam keine Antwort. Die Mutter aber, die wie ein junges Mädchen erröthet war, entzog ihm ihre Hände und sagte: Der böseste Mensch ist mein eigener Sohn, der seine alte Mutter zu verspotten wagt. Hast du es bei den römischen Damen gelernt, so beleidigende Schmeicheleien zu sagen?

Nein, Mütterchen, rief er, dein Vorwurf ist ungerecht. Jedes Wort ist wahrhaftig gemeint, und wenn du mir's übelnehmen willst, bedenke, daß nicht dein lieber Sohn, sondern ein Maler so von dir gesprochen hat, dem Alles, was seine Augen sehen, nur die malerische Seite zukehrt. Was aber die römischen Damen betrifft — mit den vornehmen zu plaudern und ihnen süße Sachen zu sagen, hatt' ich keine Gelegenheit, da ich die Empfehlungsbriefe für die höheren Kreise, die der Vater mir verschafft hatte, in der Tasche behielt. Schrieb ich's euch nicht? Ich hatte Wichtigeres zu thun, als die offenen Abende großer Damen zu besuchen, ihnen den Hof zu machen und Salongeschwätz mitanzuhören. Was aber die Weiber aus dem Volk betrifft, die finden es ganz

natürlich, wenn man ihnen sagt, daß sie schön sind, und halten es durchaus nicht für Schmeichelei, so wenig wie wenn man sagte, daß heller Tag ist, wenn die Sonne scheint. Ergieb auch du dich darein, daß der liebe Gott dir dies liebe Gesicht gegeben, in das ich noch heute so verliebt bin wie je, obwohl mir seitdem noch mancherlei Schönes vorübergegangen ist.

Sie mußte nun doch lächeln. Du bist unverbesserlich, und ich habe dich leider schlecht erzogen. Nun aber sage, was du heut' getrieben hast.

Er erzählte von dem Besuch der Freunde, doch nicht von dem Wichtigsten, was sie besprochen hatten. Darüber kam der Vater herein, der seine Bureauzeit heute abgekürzt hatte. Er stand jetzt in der Mitte der Fünfziger, erschien aber noch als ein stattlicher Mann, dessen dichtes Haar nur wenig angegraut war, während die dichten Brauen über den klugen grauen Augen kohlschwarz geblieben waren.

Er küßte seiner Frau die Hand und strich der Tochter sanft über die runde Wange. Daß sie nicht gerade heiterer Laune war, da es ihr weh that, auch für den Bruder vor der angebeteten Mutter so weit zurückzustehen, bemerkte er nicht.

Dann wandte er sich dem Sohne zu und fragte ihn um mancherlei, was in Marcel's Briefen ihm nicht ausführlich genug gestanden hatte. Er selbst war in seiner jungen Zeit nur einmal über die Alpen gekommen, von München aus, und nicht weiter als bis Florenz, obwohl er in den großen Ferien auch Rom hätte erreichen können. Er war aber in den Uffizien und Palazzo Pitti hängen geblieben, hatte ein paar Copieen angefangen und endlich mit einer Sammlung von Photographieen nach seinen besonderen Lieblingen den Heimweg angetreten. Diese

waren nun der Schmuck des großen Familienzimmers. Freilich hatte Frau Elisabeth's Bruder, der zum Nachfolger seines Vaters auf der Kanzel der Marienkirche vorgerückt war, bedenklich und mit offener Mißbilligung den Kopf geschüttelt über den „Madonnencultus" und die Verehrung schöner Heiligen, denen seine doch streng lutherisch erzogene Schwester sich ergeben habe. Sie ließ sich aber nicht darin irre machen, zu lieben, was ihrem geliebten Manne theuer war, und da der junge Gottesmann auch längst dahinter gekommen war, daß der Eifer seines Schwagers für die Kirchengeschichte nur aus einer sehr profanen Kriegslist entsprang, ergab er sich endlich darein, auf Bekehrungsversuche in diesem Hause zu verzichten und sich damit zu trösten, daß wenigstens das Seelenheil seiner Schwester durch das Heidenthum von Mann und Sohn nicht gefährdet wurde.

Sie gingen nun zu Tisch, wo Marcel besonders von seinen Fahrten in Griechenland erzählte, ohne freilich das Haupterlebniß auf der namenlosen Felseninsel zu erwähnen. Die Mutter hörte mit glücklichem Stolz ihrem Liebling zu. Dorettchen sah auf ihren Teller, und es war ihr nicht anzumerken, ob sie Anteil an den brüderlichen Abenteuern nahm.

Und was denkst du in der nächsten Zeit zu beginnen? fragte endlich der Vater.

Marcel's Gesicht überflog eine dunkle Röthe.

Lieber Vater, sagte er, sichtbar befangen, ich hätte eine große Bitte an euch, daß ihr mich fürs Erste mein Wesen treiben laßt, ohne zu fragen oder sehn zu wollen, was ich vorhabe. Es handelt sich um eine Composition, für die ich vielleicht noch nicht reif genug bin, ich fühle aber, daß ich's allenfalls nur zwingen kann, wenn ich keine vorläufige Kritik, keine lobenden oder berathenden

Urtheile auf mich eindringen lasse. In etlichen Monaten kann ich dann den Schleier lüften, und ihr sollt natürlich die Ersten sein, denen ich's recht gemacht zu haben wünsche.

Du wirst uns aber doch sonst zeigen können, was du unterwegs an Skizzen und Studien zu Stande gebracht hast? sagte die Mutter. In deinem Gepäck befand sich ja auch eine schwere große Mappe.

Die hat der böse Junge gleich heute früh mit einem blanken Blechcylinder nach seinem Atelier geschickt, warf die Schwester lebhaft hin, das erste Wort, was sie sprach. Ich war so böse auf ihn, daß er uns gar nichts gönnt! Früher zeigte er mir fast Alles, was er zeichnete.

Du sollst auch jetzt allerlei zu sehen kriegen, Dörchen, sagte Marcel lächelnd und legte seinen Arm um ihre Schulter. Ich habe noch Skizzenbücher im Koffer, in der Mappe aber finden sich fast nur Studien zu dem großen Bilde, die muß ich einstweilen für mich behalten.

Sie wollten eben vom Tisch aufstehen, als ein alter Herr eintrat, der Hausarzt, der nur im Fluge sehen wollte, ob der Herr Sohn wirklich gekommen sei. Er liebte Marcel sehr und hatte eine große Meinung von seinem Talent. Nun setzte er sich noch einen Augenblick, ließ sich ein Glas Burgunder einschenken und trank auf das Wohl des jungen Freundes, dem er nur einige weise Vorschriften für mens sana in corpore sano gab. Denn die Spuren des überstandenen Fiebers waren seinem erfahrenen Blick nicht entgangen.

Noch ein Besuch erschien, um den Heimgekehrten zu bewillkommnen, eine Cousine des Regierungsraths, die von den Kindern nur Tante Fanchon genannt wurde. Sie war mit ihrem Vetter ungefähr gleichaltrig. Marcel begrüßte sie mit sichtbarer Freude, wie sie denn

auch ihn sehr ins Herz geschlossen hatte. Da sie eine häßliche kleine Person war und nur so viel Vermögen besaß, um mit bescheidenen Ansprüchen davon leben zu können, war sie unvermählt geblieben und hatte mit ihrem scharfen Verstande, der alles gesellschaftliche Heuchelwesen durchschaute, sich nicht eben beliebt gemacht. Sie mußte es entgelten, daß sie, zum Theil aus Herzensgüte, zum Theil weil es ihr Vergnügen machte, prüde Tugendwächterinnen zu ärgern, sich mit Vorliebe armer Sünderinnen annahm und stets mildernde Umstände hervorhob, zumal gegen die Männer, denen ja immer der kleinere Theil der Schuld angerechnet wurde. So hatte sie sich um ihren eigenen Ruf gebracht, obwohl man ihr nichts Bestimmtes nachsagen konnte.

In ihrer Jugend hatte sie eine heimliche Leidenschaft zu ihrem Vetter im Herzen getragen, die sie sorgfältig unter beständigem Necken und Streiten verbarg. Als er dann das schöne Mädchen heimführte, war sie nahe daran, vor Neid und Eifersucht zu vergehen, bis sie sich mit einem großen Entschluß dazu brachte, die glückliche Rivalin ebenso zärtlich lieb zu gewinnen wie ihren Gatten, woraus eine förmliche Schwärmerei, eine Art Cultus entstand, als sie erleben durfte, daß Frau Elisabeth in Zeiten, wo Jeder über sie herfiel, trotz ihrer frommen Grundsätze treu zu ihr stand.

Jetzt, als eine unansehnliche alte Jungfer, die in einer unmöglichen Toilette herumging, ließ man sie auch in der guten Gesellschaft gelten und fand sie nicht einmal mehr häßlich, trotz des schwarzen Bärtchens über dem großen Munde, da ihre geistreichen Augen ihr munteres Feuer behalten hatten und ihr Humor selbst ein jedes Theekränzchen zu beleben verstand.

Sie umarmte beide Geschwister, die sie wie eigene

Kinder betrachtete, und sagte Marcel über Italien, das sie nur bis Verona kannte, allerlei witzige Dinge, weit entfernt von der üblichen Schwärmerei für das gelobte Land. Dann küßte sie die Mutter auf die Stirn und huschte aus dem Zimmer, noch ehe der Medicinalrath sich empfohlen hatte.

Auch der Vater brach auf, da er bald wieder in sein Bureau mußte. Er gab Marcel einen Wink, ihm in sein Arbeitszimmer zu folgen, und sagte, da sie sich allein gegenübersaßen:

Ich wollte nur fragen, lieber Sohn, wie es mit deinen Finanzen steht. Du brauchst mir keine Rechenschaft abzulegen über die Kosten deiner Reise; ich weiß, daß du nie ein Verschwender warst. Nun aber sage mir, was du in Zukunft bedürfen wirst. Es soll dir an nichts fehlen. Ich bin ja glücklich, an meinem Sohn thun zu können, was mein Vater an mir nicht thun wollte. Vielleicht hat er, so schmerzlich es mir damals war, weise daran gehandelt, und ich wäre nur ein mittelmäßiger Maler geworden. Du aber sollst alle Freiheit haben, dich zu einem großen auszuwachsen. Du weißt, daß das kleine Vermögen, das eure Großmutter euch zu eigener Verfügung vermacht hat, für dich angelegt ist. Wenn du mit dem, was ich dir bisher gegeben und ferner geben werde, nicht reichen solltest, kannst du dieses Checkbuch benützen. Du hast etwa zweitausend Mark jährlicher Zinsen zu erhalten. Ich denke, die wirst du nicht aufbrauchen.

Schwerlich, lieber Vater, sagte der Sohn und drückte dem gütigen Manne in warmer Bewegung die Hand. Aber gerade in nächster Zeit werde ich allerlei Ausgaben, größer als sonst, zu machen haben. Vor dir soll es kein Geheimniß sein, was ich vorhabe — und er schilderte

ihm den Entwurf, wie er ihn im Geist und in der Skizze aus dem Süden mitgebracht hatte.

Ich fürchte, schloß er, daß ich der Mama einen Schmerz dadurch bereite. Eine heidnische Gottheit, im Triumph ihrer nackten Schönheit — sie wird sich nie damit befreunden, und daß es ein Werk ihres Sohnes ist, macht ihr gewiß Kummer. Aber du verstehst, lieber Vater, daß selbst diese Rücksicht mich nicht abhalten kann, das zu machen, wozu der Geist mich treibt. Wenn du zu mir ins Atelier kommen möchtest, würde ich dir zeigen, was ich heute Kollmann und Rolf gezeigt habe. Sie haben mir gelobt, mit Niemand davon zu sprechen. Dessen bin ich auch von dir versichert. Zunächst aber muß ich das Modell zu erlangen suchen, das Rolf mir gerühmt hat. Sie soll eine seltene Schönheit sein, die aber auch ihren Werth kennt und sich dementsprechend bezahlen läßt. Da wird das Checkbuch wohl herhalten müssen.

Sie trennten sich, der Vater ging an seine Arbeit, Marcel zu den Frauen zurück. Er traf nur die Schwester, die im Wohnzimmer auf ihn gewartet hatte.

Wo ist die Mama, Dörchen? fragte er.

Ausgegangen, in einen Wohlthätigkeitsverein, oder um Kinderwäsche zu einer armen Frau zu bringen. Du mußt schon mit mir vorlieb nehmen, was dir freilich schwer werden wird. Denn seit du zurück bist, hast du kaum ein Wort oder einen Blick für mich gehabt.

Er wollte ihre Hand ergreifen, die sie ihm schmollend entzog. Im Stillen gestand er sich, daß sie ein Recht hatte, ihm böse zu sein. Er hatte wirklich noch nicht oft das Wort an sie gerichtet und sie nicht einmal genauer betrachtet. Jetzt that er es und begriff, daß Rolf hatte finden können, sie werde die schöne Mutter noch einmal

überglänzen. Freilich, wer sich deren in ihrer Blütezeit erinnerte —

Dörchen, sagte er und streichelte liebkosend ihr reiches braunes Haar, das sie in einem schweren Geflecht am Hinterkopf aufgesteckt hatte, es ist wahr, ich habe noch nicht viel Zeit für dich gehabt, bin ja noch kaum vierundzwanzig Stunden wieder zu Hause. Aber nun wollen wir uns zusammensetzen und plaudern. Du bist ja, seit ich fort war, ein großes Fräulein geworden und wirst allerlei erlebt haben, was du mir, deinem alten Vertrauten, beichten sollst.

Sie blitzte ihn mit den dunkelgrauen Augen, die sie gleich ihm vom Vater hatte, heftig an und rief: Ein großes Fräulein? Ein kleines Kind, das ewig eins bleiben soll! Und erlebt hätt' ich was? Was erlebt ein Kanarienvogel in seinem Bauer! O Bruder, wenn du mir nicht hilfst, verzweifle ich!

Nein, fuhr sie fort, da er sie erstaunt anblickte, ich klage die Mama nicht an. Ich weiß, wie liebevoll sie ist, wie gut sie es meint. Aber man kann mit aller Liebe einen Menschen umbringen, wenn man ihm nicht zu leben erlaubt, wie seine Natur es verlangt. Wenn du ahntest, wie mir zu Muth ist! Wenn ich dir sagen könnte ...

Plötzlich stockte sie und fuhr von ihrem Sitz in die Höhe.

Still! flüsterte sie. Der Erich ist im Nebenzimmer. Wenn du wirklich fünf Minuten für mich übrig hast, komm mit zu mir, wo wir ungestört sind.

Sie lief aus dem Zimmer, und er folgte ihr durch den hellen, breiten Corridor in ihr Stübchen, das auf dem linken Flügel lag, neben dem Schlafzimmer der Mama, in dem auch die Tochter schlief. Das kleine Ge-

mach ging auf ein Seitensträßchen, in das jedoch über das Dach des niedrigen Eckhauses drüben genügend Sonne fiel, um die Geranien und Rosenstöcke auf dem Fensterbrett zu bescheinen. Im Übrigen war's ein Mädchenzimmer wie andere, zierliche kleine Möbel, ein Schreibtischchen, auf dem vor Photographieen von Schulfreundinnen kaum Platz für eine kleine Mappe war, daneben an der Wand ein Bücherbrett, über dem winzigen Divan, den ihre Mutter aus ihrem Elternhaus in die Ehe mitgebracht hatte, ein Kupferstich nach Lionardo's Abendmahl, an der Wand gegenüber sechs Blätter aus Dürer's Marienleben, ein Geschenk ihres Bruders.

Hier ist ja noch Alles auf dem alten Fleck, rief Marcel lächelnd, als er sich umsah. Und drüben wohnt wohl auch noch der Gegenstand deiner ersten Liebe, der Hofmusiker, der dir auf seiner Geige Ständchen brachte und dich hoffnungslos verehrte, da er dein Vater hätte sein können.

Sie schüttelte ernsthaft den Kopf. Mit dem kannst du mich nicht mehr necken. Er ist vor drei Monaten an seinem Brustleiden gestorben, der arme Mensch. Seitdem hab' ich keinen Verehrer mehr und keine Aussicht, einen zu bekommen.

Nun, sagte er, so ganz hoffnungslos ist die Sache doch nicht. An den Jahren der Tante Fanchon fehlen dir doch noch einige.

Oh, rief sie und warf sich auf das kleine Sopha, du hast gut scherzen und spotten. Du bist ein Mann und dein eigener Herr. Ich aber — nein, es liegt nicht daran, daß ich ein Mädchen bin, viele meiner Freundinnen sind nicht älter als ich und dürfen sich doch wie freie Menschen bewegen. Warum wird es mir verwehrt? Warum wird mir ein Geheimniß daraus gemacht, was

das Leben bedeutet? Ich habe sagen hören, daß es voller Abgründe sei. Ist das ein Schutz dagegen, wenn man mich nie hineinblicken läßt? Und wenn's zu früh für mich ist, mich frei herumgehn zu lassen, daß ich meine Augen brauchen lerne, warum darf ich nicht einmal so viel davon erfahren, wie man aus Büchern lernt? Da sieh dir meine Bibliothek an! Meine Kinderbücher und die Pfarrhäuser von Ottilie Wildermuth und Lienhard und Gertrud. Von Goethe und Schiller nur, was wir in der Schule von ihnen lesen durften. Nicht einmal die Zeitung wird mir erlaubt. Wenn Gesellschaft bei den Eltern ist, natürlich nur Collegen Papa's und ein paar Töchter und Söhne, die für ihre Wohlerzogenheit bekannt sind, und es ist da einmal von Büchern die Rede — das ist nichts für dich, hör' ich dann, wenn ich frage, ob ich sie nicht lesen dürfte. O Bruder, diese gräßliche Langeweile! Und die stille Empörung darüber, daß ich noch immer unmündig sein soll, als glaubte man, ich würde die Freiheit, die man mir ließe, mißbrauchen!

Die Thränen stürzten ihr aus den Augen. Sie sprang auf und schlang ihre Arme um seinen Hals. Hilf mir, Brüderchen! Ich vergehe, wenn ich so weiterleben soll. Du bist meine einzige Hoffnung!

Dörchen, sagte er beschwichtigend und küßte ihre nasse Wange, ich sollte dich Thörchen nennen. Weißt du nicht, daß alles nur eine Frage der Zeit ist? Zu Weihnachten wirst du Achtzehn. Da wird die Mama nichts dagegen haben, daß du mit in Gesellschaften gehst, und für deinen ersten Ball engagiere ich dich zur ersten Française.

Sie ließ ihn los und runzelte die Stirn. Ihre Thränen versiegten vor Zorn und Schmerz.

Ein Ball? Wo denkst du hin! Ich habe freilich

tanzen gelernt, im Institut, wo ich noch zwei Jahre war, nachdem ich die Schule hinter mir hatte. Aber wir tanzten ohne Herren, und nun werde ich ebensowenig Gebrauch davon machen wie von dem Französisch, das ich gelernt habe, da ich kein französisches Buch lesen darf. Es liegt mir auch nicht so viel an solchen Vergnügungen, nein, Hand aufs Herz! um Courmacher ist mir's nicht zu thun. Wenn es nur im Hause nicht so tödtlich einförmig zuginge, nur zu uns amüsante Menschen kämen! Aber der Papa, wenn er sich müde gearbeitet hat, ruht er gern aus, und die Mama hat ihre Musik.

Ist nicht seit einiger Zeit Kollmann öfter zu euch gekommen und sogar eine Art Hausfreund geworden?

Der! Ja, der ist ein ganz feiner und auch wohl gutherziger Mensch, aber so schrecklich gelehrt und nur begeistert für die Kunst, auch nicht ein bischen jung. Wenn ich die Trude nicht hätte!

Bist du mit der noch immer intim?

Mehr als je. Sie hat ja zu Hause auch nicht mehr Freiheit als ich, Onkel Johannes ist noch strenger als die Mama, und ihre Mutter — nun, du weißt ja, daß sie ganz ohne eigenen Willen ist. Aber die Trude weiß sich zu helfen. Es ist freilich nicht hübsch, daß sie vor ihrem Vater sich so fromm und demüthig stellt, wie ich es nie übers Herz brächte, und im Stillen nach verbotenen Früchten greift. Sie liest Bücher, die sie sich heimlich zu verschaffen weiß, und kennt die Welt und das Leben schon ganz anders als ich. Einmal hat sie mir Goethe's Werther gebracht, und die Wahlverwandtschaften und ein Stück von Ibsen, Hedda Gabler. Ich habe sie aber nicht gelesen, da Mama es nicht erlaubt hätte.

Nun, es ist auch nicht Alles darin für dich verständlich.

Das habe ich auch gefunden, als Trude mir den

Inhalt erzählte. Denn das hat die Mama mir doch nicht verboten, mir was erzählen zu lassen. Aber es ist, wie wenn man von einem Vorhang, der etwas Schönes und Wunderbares zudeckt, nur einen Zipfel aufhebt, die Neugier wird um so größer. O das Theater! Ich habe von Opern nur „Fidelio“ und die „Zauberflöte“ hören dürfen und von Schauspielen „Tell“ und „Minna von Barnhelm“. Es rege mich zu sehr auf, hieß es. Gewiß; aber was hat denn das Leben Schönes, als was uns im Herzen bewegt und aus unserer Gleichgültigkeit heraushebt? O Brüderchen, du mußt Papa bitten, daß du mich öfter ins Theater führen darfst! Dir kann auch die Mama nichts abschlagen.

Ich will für dich thun, was ich kann, sagte er herzlich und küßte sie auf die Stirn. Mein Schwesterchen soll sich über ihren Bruder nicht zu beklagen haben. Nur noch ein bischen Geduld, und dein kleines Herz wird seine Aufregungen erleben, so gut wie jedes andere Menschenherz, vielleicht mehr, als ihm lieb ist.

## Sechstes Kapitel

Als er sie verlassen hatte und sich auf der Straße befand, sagte er sich freilich, die Aufgabe, ihre Haft ein wenig zu lockern, werde nicht leicht sein. Doch beschloß er, dem Vater vorzustellen, daß er es seinem Kinde schuldig sei, ihre Erziehung nicht ganz der Mutter zu überlassen.

Vor Allem, um sie dem Einfluß ihrer Cousine zu entziehen, der ihm unheilvoll schien.

Bei Tisch hatte die Mutter ihn daran erinnert, daß er nicht versäumen solle, im Hause des Onkels vorzusprechen. Er konnte sich nicht entschließen, es heute schon zu thun. Mit diesem Manne fühlte er nicht die geringste geistige oder herzliche Verwandtschaft, und selbst die äußere Ähnlichkeit des Predigers mit seiner geliebten Mutter war ihm nur ein Grund der Abneigung mehr, da aus denselben regelmäßigen Zügen eine kalte Seele sprach. An der Ehrlichkeit seiner religiösen Überzeugung zu zweifeln vermaß er sich nicht. Aber die Selbstgefälligkeit, mit der er sie zur Schau trug, die Freude an seinen Erfolgen als Kanzelredner, die er zum Theil seinem Äußeren verdankte, machten ihm den Werth seiner Glaubenstreue verdächtig.

Auch war es in Marcel's Augen kein sonderliches Zeichen reiner Menschenliebe, wofür Andere es hielten,

daß er ein Mädchen geheirathet hatte, das durch ein körperliches Gebrechen schwer entstellt war, was neben dem schönen, stattlichen Gatten nur mehr zur Geltung kam. Ein stark verkürztes Bein machte ihren hinkenden Gang zu einem förmlichen Humpeln, wobei ihre Schultern stark aus der Richte kamen und die Anstrengung ihr Gesicht verzerrte. Sie hatte längst darauf verzichtet, sich anders als im Hause zu bewegen, und nie daran gedacht, noch einmal einen Mann zu finden, bis den jungen Pfarrer Johannes Herzog die Seelsorge zu ihrer erkrankten Mutter führte.

Übelwollende erklärten die Neigung, die er zu der Tochter faßte, mit sehr weltlichen Motiven, da sie Vermögen besaß und noch eine Erbschaft zu erwarten hatte. Bei seiner Gemeinde aber erhöhte es den Ruf seines christlichen Charakters, da er die wenig anmuthige Frau mit großer Zartheit und Güte behandelte, so daß sie von ihm wie von einem Heiligen sprach und sein unbedingt ergebenes Geschöpf wurde.

Auch ihre Tochter war dem jungen Neffen von früh an wenig nach dem Sinn gewesen, und trotz ihrer gutgespielten Sanftmuth und Unschuld hatte er seiner Schwester kein Hehl daraus gemacht, daß er das Trudelchen für einen „Racker" hielt. Es war undankbar von ihm und wurde ihm von Dorette sehr übelgenommen, da sie wußte, daß ihr Mühmchen für den jungen Vetter schwärmte und unter seinem Kaltsinn heftig litt. Nach den letzten Geständnissen von den Bildungsversuchen der Pfarrerstochter an ihrer Freundin sah er seinen Verdacht gegen ihren Charakter bestätigt und nahm sich vor, dazwischenzutreten und seine arglose Schwester vor diesem bedenklichen Einfluß zu behüten.

Jedenfalls wollte er sich diesen ersten glücklichen Tag

in der Heimath durch einen so unerfreulichen Besuch nicht trüben lassen.

Er ging zunächst zu dem Geschäft, aus dem er seine Malleinwanden bezog, und bestellte für sein Bild eine solche, die erst angefertigt werden mußte, da sie von ungewöhnlichen Maßen war, fünf Meter in der Breite, vier in der Höhe. Ein paar kleinere fertige, schon aufgespannt und grundiert, kaufte er gleich und ließ sie in sein Atelier schicken. Auch Farben und Pinsel wählte er aus und eine neue, große Palette. Ihm war so freudig zu Muth wie einem Krieger, der morgen ins Feld ziehen soll und sich neue Wehr und Waffen dazu anschafft.

Darüber war's vier Uhr geworden. Erst gegen Abend hatte er das Modell aufsuchen wollen. Doch da er kein anderes Geschäft hatte und vor Ungeduld brannte, mit eigenen Augen zu sehen, ob Freund Rolf nicht zu viel gesagt hätte, schlug er, ohne sich zu besinnen, den Weg nach der Wohnung dieser Hanna Brand ein, die er gut im Gedächtniß behalten hatte.

Klosterstraße 20. Er hatte die Straße nie betreten, wußte aber, daß sie ganz am Rande der Vorstadt lag, und fand leicht den Weg dahin. Es war schwül, ein leichter Dunst lag über der Stadt, er hatte den Hut abgenommen und hielt sich auf der Schattenseite, ging aber so rasch, als ob er erwartet würde, die Hausnummern zählend. Nummer 20 stand über dem Thoreingang eines alten Hauses, in dem zu ebener Erde eine große Schreinerwerkstatt lag. Die oberen Geschosse schienen zu einem Möbelmagazin verwendet zu sein. Konnte sie hier wohnen? Zweifelnd stand er still und wollte eben in der Werkstatt nachfragen, als er ein schlankes, luftig gekleidetes Fräulein auf das Haus zu-

kommen sah, sich in den Hüften wiegend, ein rothes Sonnenschirmchen über den kleinen Federhut haltend. Unter diesem glänzten zwei muntere Augen hervor und betrachteten neugierig den jungen Herrn, der unschlüssig vor dem Thorweg stand. Wenn es die wäre, die er suchte? Aber so hübsch sie war, in dieser stark geschnürten jungen Dame konnte weder eine Walküre und Ariadne, noch weniger die meerentstiegene Göttin stecken.

Sie wollte eben ins Haus und ging schon, ihm einen forschenden Blick zuwerfend, an ihm vorbei, als er sich entschloß, sie anzureden.

Verzeihung, mein Fräulein, wohnt in diesem Hause ein Fräulein Hanna Brand? Und sind Sie es gar selbst?

Ich bedaure, erwiderte sie lächelnd und zeigte eine Reihe blanker kleiner Zähne, ich heiße Bettina Rebstöckel. Fräulein Hanna wohnt allerdings hier, aber im Hinterhause. Wenn Sie mir folgen wollen, ich wohne im dritten Stock über ihr, und wir sind gute Freundinnen.

Sie hatte auf der Zunge, zu fragen, was er von ihrer Freundin wolle, der sie die Bekanntschaft dieses hübschen jungen Mannes nicht so recht gönnte. Daß er ein Künstler war, sah sie ihm wohl an, ohne den Grund sich klar zu machen, doch von den Beziehungen ihrer Hausgenossin zu der bildenden Kunst wußte sie nichts. Nun, sie würde es von Hanna hernach wohl erfahren.

Also stieg sie mit ihren flinken Füßchen ihm voran die steile Holztreppe des ziemlich verwahrlosten Hinterhauses hinan. Ein paar Tischlergesellen, die in dem großen, düsteren Hof arbeiteten, sahen ihnen neugierig nach, und ein großer Hund, der an seine Hütte angekettet war, heulte noch eine Weile. Ein paar Mal blieb sie stehen und sah nach ihm zurück. Sie hatte ihr nach-

schleppendes Kleid in die Höhe gezogen. Er sollte ihre feinen Füße und Knöchel bewundern.

Auf dem Absatz des zweiten Stockes blieb sie stehen und zog die Klingel. Sie mußten ein paar Minuten warten. Wenn sie nicht zu Hause sein sollte, flüsterte sie, bin ich gern bereit, mein Herr, ihr auszurichten, was Sie von ihr gewollt haben.

Aber da wurde die Thür schon geöffnet.

Hier ist ein Herr, Hanna, der zu dir will, sagte sie rasch. Ich bin nun überflüssig. Adieu!

Marcel rief ihr einen Dank nach, als sie schon die Treppe hinaufhuschte. Dann wandte er sich der Anderen zu, die auf der Schwelle des helldunklen Flurs stand und seine Anrede erwartete.

Wenn ich bitten darf, mein Herr, sagte sie endlich, da er in einer seltsamen Befangenheit stumm blieb. Er hatte nur mit einem Blick ihre hohe Gestalt überflogen, die von gleicher Größe mit ihm war, so daß der Blick seiner Augen gerade in die ihren traf.

Er verneigte sich, immer noch schweigend, und folgte ihr in den kleinen Vorplatz. Durch eine offenstehende Thür sah er in eine helle kleine Küche, aus der sie eben gekommen zu sein schien. Noch immer fand er nicht das Wort, diese fremde junge Person zu fragen, ob sie ihm Modell stehen wolle.

Mit wem habe ich die Ehre? hörte er sie mit einer ruhigen, klangvollen Stimme sagen.

Er nannte seinen Namen. Ein Freund, der Maler Rolf, habe ihm von ihr gesprochen, ihm Hoffnung gemacht, daß sie auch zu ihm wie zu Professor Brunner ...

Bei diesem Namen ging eine leichte Bewegung über ihre Gestalt. Sie sah sich nach einer Thür um, die in den Vorraum führte, und fiel ihm ins Wort.

Wollen Sie die Güte haben, mein Herr, mir dorthin zu folgen? Es ist nur meine Küche, aber ich habe kein anderes Empfangszimmer, wo wir uns besprechen können, ohne daß mein Bruder uns hört. Er ist seit zwei Jahren durch einen Unglücksfall — ein Lastwagen, unter den er gerieth, hat ihm beide Beine bis zu den Knieen zerschmettert — ans Zimmer gefesselt, außer ihm habe ich noch eine kleine Schwester, die in die Schule geht. Die Beiden sollen nie erfahren, womit ihre Schwester so viel verdient, daß sie ihren Unterhalt und ihre Erziehung bestreiten kann.

Sie hatten die Küche betreten, und das Mädchen schloß die Thür hinter ihnen. Jetzt erst konnte Marcel sie im vollen Licht betrachten. Auf den ersten Blick wäre sie nicht aufgefallen. Sie trug über einem dunklen Rock, der die Füße frei ließ, eine lose Jacke von blau und weiß gestreiftem Kattun, die ihre schlanken, aber kräftigen Arme bis zu den Ellenbogen frei ließ, oben unter dem sehr weißen Halse mit einer goldenen Spange geschlossen war und sich über der Brust nicht allzu gespannt wölbte. Der Kopf trug eine Last schwerer blonder Haare von der Farbe des reifen Korns, doch ohne Glanz, an den Schläfen in zwei breiten Flechten herabhängend, die am Hinterkopf in einem nachlässigen Knoten aufgebunden waren. Diese Einrahmung der Wangen nahm sich etwas wunderlich aus, doch stimmte sie zu dem Übrigen, da die Züge durchaus nichts Zierliches hatten, aber durch den ernsten Schnitt der Augen und die gerade Nase mit den feinen Flügeln über dem nicht kleinen, leicht gerümpften Mund an den griechischen Typus erinnerten. Dazu das ruhige Leuchten der braunen Augen und die bleiche Elfenbeinfarbe der Haut, die nur selten von einer flüchtigen Blutwelle geröthet zu werden schien.

Marcel begriff nicht, wie der alte Brunner den Muth fassen konnte, dieses Mädchen anzureden und seine verwegene Bitte an sie zu richten. Noch weniger, wie sie diese Bitte hatte gewähren können.

Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, sagte sie, ich war eben beschäftigt, das Vesper für meine Geschwister zu bereiten, ich bin gleich zu Ihren Diensten.

Damit goß sie eine braune Flüssigkeit aus einem Pfännchen in zwei Tassen und stellte sie nebst einem Kännchen voll Milch auf ein kleines Brett. Ich kann Sie nicht dazu einladen, sagte sie ein wenig lächelnd, es ist nur Eichelkaffee, mein Bruder erträgt nichts, was das Blut aufregt, da er beständig in seinem Stuhl sitzen muß. Mein Schulkind wird gleich kommen. Und nun sagen Sie mir geschwind, was Sie hergeführt hat.

Er sprach ihr von seinem großen Bilde und daß er glücklich sein würde, wenn sie ihm dabei zum Modell dienen wollte.

Warum nicht? erwiderte sie gleichgültig. Ich muß froh sein, wenn ich zu arbeiten bekomme, und bin in der nächsten Zeit frei. Aber ich weiß nicht, ob Sie mit meinen Bedingungen einverstanden sein werden. Sie sind höher, als Andere sie zu machen pflegen, nicht weil ich habsüchtig wäre. Aber wenn ich einmal das Opfer bringe, um meiner Geschwister willen, muß ich den Zweck auch erreichen.

Er erwiderte, daß er natürlich die Sitzungen honorieren wolle, wie Professor Brunner gethan, wenn ihr das recht sei. — Und das Andere, was sie sich von denen ausbedinge, denen sie sitze — sein Freund habe ihm davon gesagt — werde er gewissenhaft halten.

Zum ersten Mal sah er jetzt ihre Augen prüfend auf

sich gerichtet. Bisher schien es ihr ganz gleichgültig zu sein, mit wem sie verhandelte.

Es ist gut, sagte sie kurz. Morgen bin ich noch versagt. Wenn Sie mich übermorgen haben wollen — von Neun bis Zwölf steh' ich zu Diensten. Morgens muß ich die Zimmer besorgen, meinen Kindern das Frühstück geben und Heinz an seinen Arbeitstisch setzen. Er ist sechzehn Jahre alt und verdient sich etwas als Corrector in der Hofbuchdruckerei. Mittags muß ich kochen, es ist bald gethan. Aber da kommt mein Luischen.

Sie hatte die Klingel gehört, ging hinaus und ließ ein hübsches, flinkes Schulkind von etwa acht Jahren ein, das den fremden Herrn mit großen Augen ansah.

Du hast dich heute lang aufgehalten, sagte sie, ihr übers Haar streichend, das schwarz und kraus war und frei über die kleinen Schultern hing. Aber nun komm und gieb dem Herrn eine Hand und dann trag das Brett hinein, Heinz wartet schon auf seinen Kaffee.

Wollen Sie meinen Bruder auch kennen lernen? wandte sie sich an Marcel. Es tritt so selten jemand bei ihm ein, er ist dankbar für jedes freundliche Wort.

Damit folgte sie dem Mädchen, das schon die Tassen hinausgetragen hatte.

Der Knabe, der ihnen ein blasses, aber nicht kränkliches Gesicht zukehrte, unter einem dichten Haarbusch von derselben Farbe wie das seiner älteren Schwester, saß vor dem Tisch, nahe am Fenster, das auf das offene Feld hinausging. Er ruhte in einem Rollstuhl, dessen hohe Räder mit Zapfen versehen waren, so daß er sie selbst bewegen konnte, die verstümmelten Glieder vor sich hingestreckt und mit einem Tuche verhüllt. Neben ihm, auf dem mit Wachstuch bedeckten großen Tische, lagen die Correcturbogen, an denen er arbeitete, mit dem Blei-

stift die Druckfehler am Rande bezeichnend. Das Luischen hatte sie eben weggeschoben und die Tasse vor ihn hingesetzt. Ein Körbchen mit Weißbrod stand daneben.

Das feine Gesicht des armen Jungen röthete sich ein wenig, als Marcel ihm die Hand reichte. Er wolle nicht stören, nur „Guten Tag" sagen. Ob er sich nicht zu sehr anstrenge mit seiner Arbeit? Er habe hier am offenen Fenster freilich frische Luft und könne, wenn er eine Pause mache, weit ins Land hinausblicken.

Nein, sagte der arme Gefangene lächelnd, er werde nie müde, seine Augen könnten den ganzen Tag lesen, und es unterhalte ihn auch. Oft seien es freilich nur Schulbücher, dann aber auch geschichtliche, und besonders Reisebeschreibungen freuten ihn, da er selbst niemals in fremde Länder kommen könne. Er habe es aber auch hier zu Hause so gut, daß er sich nichts Besseres wünsche, wenn er auch Manches entbehren müsse, aber Anderen gehe es noch schlimmer — und sie haben keine Schwester wie ich! schloß er mit einem rührend dankbaren Blick auf Hanna.

Marcel sah, daß die Augen ihr feucht wurden, und eilte, Abschied zu nehmen. Er fühlte sich versucht, als sie ihm draußen die Thür öffnete und mit den Worten: Übermorgen um Neun! sich leicht gegen ihn verneigte, ihre Hand zu ergreifen und an seine Lippen zu drücken. Doch entsann er sich, daß sie sich jede Berührung verbat, und gab ihr nur seine Karte, auf die er die Adresse seines Ateliers geschrieben hatte.

Dann stieg er nachdenklich die Treppe hinunter.

## Siebentes Kapitel

In seinem Leben hatte das ewig Weibliche bisher kaum eine Rolle gespielt. Der sinnliche Trieb, der gesunden jungen Menschen mehr oder weniger zu schaffen macht, war durch das, was er an weiblichen Geschöpfen in der Actklasse zu sehen bekam, hinlänglich abgestumpft worden, um ihn gegen die Verführungen der großen Stadt zu schützen. Während er im einundzwanzigsten Jahre seiner Militärpflicht in einer kleinen Garnison genügte, hatte eine leichtfertige, schöne Frau ihn in ihr Netz gezogen. Die Langeweile der Dienstzeit war ihr dabei zu Hülfe gekommen. Er war unerfahren genug, an eine Leidenschaft bei ihr zu glauben, die ihm selbst über den Kopf schlug. Als er Beweise hatte, daß er ihr nur gerade so recht gewesen war wie mancher Andere, schlug die Ernüchterung um in einen tiefen Haß und Ekel, und er glaubte von da an, das ganze weibliche Geschlecht erkannt und das Recht zu haben, es gering zu achten, mit Ausnahme seiner jetzt nur um so inniger verehrten Mutter.

In Italien hatte er keine Zeit gehabt, bessere Erfahrungen zu machen. Ein reizendes Mädchen, das er beim römischen Carneval an einem niederen Balkon sah und beharrlich mit Blumen bewarf, schien seine Huldigung mit einem zärtlichen Gefühl zu erwidern. Als er ihr am nächsten Tage im Corso mit ihrer Mutter oder

Tante begegnete, sah sie ihn, der bedeutungsvoll den Hut lüftete, so fremd und gleichgültig an, daß das in ihm aufgeloderte Flämmchen sofort erlosch. Er erfuhr, daß die Carnevalsfreiheit für ein bloßes Spiel angesehen werde, das im wirklichen Leben nicht fortgesetzt werden dürfe. Ernsthafter hätte sich eine kleine Liebschaft mit der Tochter seiner Padrona in Catania gestaltet. Zu seinem Glück machte die Fahrt nach Griechenland, die nicht aufzuschieben war, dem gefährlichen Abenteuer ein rasches Ende.

Wie er nun aus der Klosterstraße den Heimweg antrat, war er sich völlig klar darüber, daß das seltsame Mädchen einen lebhaften Eindruck auf ihn gemacht hatte, doch durchaus nicht einen sinnlich-verführerischen. Sie war ihm mehr ein psychologisches und sittliches Problem. Jedes ihrer Worte und ihr ganzes Betragen deuteten auf eine feinere Bildung und einen vornehmen Charakter, wie sie bei einem Mädchen, das sich zum Modellstehen hergiebt, nicht gefunden zu werden pflegen.

Ob sie es aus Eitelkeit that, aus einem halb krankhaften Gelüst, ihre körperlichen Reize von Sachkennern bewundert zu sehen?

Ob sie einem reichen Künstler den Kopf verdrehen wollte, um auf diesem Wege zu einer guten Versorgung zu gelangen? Manch einer war ja schon in die Falle gegangen, die ein listiges, junges Weib ihm gelegt, und sie hatte es ja auch nur auf die Reichen abgesehn. Sollte es wirklich keinen andern Weg geben, ihren Geschwistern die Mutter zu ersetzen? Es schien undenkbar.

Und doch — es war etwas in ihr gewesen, was Marcel an keiner dieser Vermuthungen festhalten ließ. So trug er das anziehende Räthsel in sich, und es be-

schäftigte ihn den Rest des Tages, so daß er auch Abends am Tisch seiner Eltern einsilbig und versonnen blieb.

Am anderen Morgen aber, als er wieder in seinem Atelier war und einen gestern gekauften Blendrahmen auf eine Staffelei gestellt hatte, trat sein Vater bei ihm ein.

Sie hatten sich schon beim Frühstück begrüßt. Gleichwohl war der Regierungsrath, statt in sein Bureau zu gehen, jetzt in das Atelier des Sohnes gekommen.

Er trug eine kleine schlanke Krystallvase in der Hand, in der drei schöne gelbe Rosen standen. Das schickt dir deine Hausfrau, sagte er, Marcel zunickend. Ich habe ihrem Mädchen auf der Treppe diesen duftenden Morgengruß abgenommen. Du darfst nicht versäumen, gleich nachher dich zu bedanken.

Marcel nahm die Blumen und stellte sie auf das Fensterbrett.

Ich will's versuchen, sagte er. Aber sie hat schon früher mir solche Zeichen gegeben, daß sie mir freundlich gesinnt ist, und doch will sie mich nicht empfangen. Es sind nur lichte Augenblicke in ihrer trüben Schwermuth. Willst du dich nicht setzen, lieber Vater? Ich kann mir denken, was dich herführt.

Freilich, lieber Sohn. Du wolltest mich in deine neue Arbeit einweihen. Ich bin natürlich sehr begierig.

Marcel holte den Carton der Venusgeburt, die hinter dem „Mädchen aus der Fremde" verborgen war, aus dem Winkel, wo er, gegen die Wand gelehnt, gestanden hatte, hob das Bild auf eine Staffelei und stellte einen Stuhl davor hin. Nach einer Weile, da der Vater stumm blieb, sagte er:

Du mußt ganz offen kritisieren. Es ist nur der erste

Hinwurf und noch sehr unvollkommen. Du weißt, wie viel ich auf dein Urtheil gebe.

Statt aller Antwort erhob sich der Alte, wandte sich nach dem Sohn um und küßte ihn. Seine Augen schimmerten feucht.

Du konntest mir keine größere Freude machen, mein Junge, sagte er bewegt, du weißt, daß ich immer noch zuweilen ein Heimweh fühle nach dem, was ich verscherzt habe, als ich der Kunst entsagte. Nicht daß ich's bereute. Der Preis, den ich zahlte, war nicht zu hoch für das, was ich dafür gewann. Und doch, wenn meine Acten mir gar zu dürr vorkommen, sag' ich wohl vor mich hin: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor. Nun sehe ich, daß meine Hoffnung nicht umsonst war. Dies Bild wird allgemein als die Arbeit angesehen werden, mit der sich der Geselle zum Meister aufschwingt, wenn du, was groß gedacht ist, mit demselben Sinn und reiner Kraft durchführst.

Er setzte sich wieder vor den Carton und vertiefte sich in das Studium alles Einzelnen.

Über Manches bin ich noch nicht im Klaren, sagte Marcel. Das muß sich erst finden, wenn ich's im Großen aufzeichne.

Wie groß, mein Junge?

Er nannte die Maße.

Hm! Das ist stattlich. Aber ich begreife, der Eindruck des großen Ereignisses, des Elementaren und Wunderbaren kann nicht in den Dimensionen eines Genrebildes bewirkt werden. Nur sieh zu, daß du gehörig Luft in die große Leinwand bringst, wozu es nöthig ist, daß du die Meergeschöpfe im Vordergrund größer hältst, damit die Göttin wie in einer unermeßlichen Weite aufzutauchen scheint, nicht vorn am Rande.

Ich habe das schon selbst empfunden, Papa. Du hast vollkommen Recht. Wenn ich dir die Studien zu den Tritonen zeige —

Schön. Aber das ist nicht Alles. Womit willst du den großen Luftraum zu den Seiten der einsamen Gestalt in der Mitte füllen?

Ich dachte, gerade daß sie so allein emporsteigt, würde den Eindruck steigern.

In dem kleinen Entwurf freilich vermißt man nichts. Aber denke dir zwanzig Quadratmeter Leinwand, und wenn du das schönste Licht darüber gießest! Sollten nicht auch die Geschöpfe der Luft an dem freudigen Ereigniß Theil nehmen, von rechts etwa ein Schwarm wilder Schwäne oder Reiher oder was du willst hereinstürmend, auch sie von dem Wunder angelockt und ohne Scheu? Und für die linke Seite, wo in der Ecke oben die Gewitterwolke abzieht, was man nicht sicher erkennt, da sie ebenso gut hereinschweben könnte, wie wär's da mit ein paar Windgöttern, die sich eilig in den Dienst der Neugeborenen stellen und dafür sorgen, daß der reine Äther sie umfängt? Auf ein bischen mehr mythologisches Volk kann dir's ja nicht ankommen.

O lieber Vater, rief Marcel und umarmte nun seinerseits diesen seinen treuesten Berather, wie dankbar bin ich dir für jeden deiner Winke, und wie gern werde ich sie befolgen! Keiner von meinen ersten beiden Beurtheilern hat diese Mängel empfunden. Was wärst du für ein Künstler geworden, wenn du deinem Genius hättest folgen dürfen!

Vielleicht nur einer der Vielen, die einsehen, was Andere machen sollten, und selbst nichts machen können, sagte der Alte, gleichwohl mit einer gewissen Befriedi-

gung, daß sein Rath gebilligt worden war. Nun aber muß ich dich verlassen. Glück auf!

Ein kurzes lautes Klopfen an der Thür erscholl. Unmittelbar darauf trat Rolf ein, das verschossene braune Hütchen, das er als Jäger trug, schief auf dem Kopfe, die Cigarrette im Munde. Als er den Vater erblickte, riß er den Hut herunter, warf die Cigarrette weg und verbeugte sich.

Ich störe, sagte er. Bitt' um Verzeihung, ich gehe gleich wieder.

Bleiben Sie nur, sagte der Regierungsrath, der den jungen Hünen schon früher bei Marcel getroffen und trotz seiner Bohêmemanieren an seiner treuherzigen Derbheit Gefallen gefunden hatte. Ich war eben im Begriff, zu gehen. Ich möchte Ihnen nur noch im Fluge sagen, daß ich Ihre Bilder auf der Ausstellung gesehen und besonders an der Knabenscene mich sehr erfreut habe.

Rolf erröthete vor Vergnügen. Er wußte, daß der alte Herr ein scharfer Kenner und Kritiker war, und streckte ihm seine breite Hand entgegen.

Sehr verbunden für Ihre Nachsicht, Herr Regierungsrath. Es ist das Letzte, was ich in meiner prima maniera gemacht habe. Wäre sehr stolz, wenn Ihr gütiger Beifall mir auch bei dem treu bliebe, was ich in meiner zweiten Manier producieren werde.

Deiner zweiten Manier? fragte Marcel, ihn erstaunt anblickend.

Ja, mein Lieber, von jetzt an entsage ich schmutzigen Rangen und todten Fischen und etabliere mich als Kirchenmaler. Hoffentlich wird mir das Talent dazu nicht ausbleiben. Wem Gott ein Amt giebt —

Er holte sein Etui heraus, zündete aber die Cigarrette

nicht an, sondern hielt sie spielend zwischen Daumen und Zeigefinger.

Sage mir nur, was das für verrückte Späße sind! rief Marcel. Wie kommt Saul unter die Propheten?

Sehr einfach: durch einen famosen Einfall der Väter seiner theuren Geburtsstadt. Übrigens ist Saul diesmal selbst Prophet gewesen und hat seinen künftigen Beruf geahnt, und trotzdem gilt er was in seiner Vaterstadt. Sehen Sie, Herr Regierungsrath, die Sache verhält sich so: wir haben eine Kirche in unserer Stadt, die nicht älter als siebzig Jahre ist, aber die Chornische, an die das Schiff später angebaut wurde, stammt aus dem sechzehnten oder gar fünfzehnten Jahrhundert und ist irgendwo als ein spätgothischer Bau im Kugler oder Schnaase beschrieben. Nun muß die Kirche endlich renoviert werden, und da ist ein Bürger der Stadt, der in Amerika in Öl und Leder ein Vermögen gemacht und dann beschlossen hat, sich in seinem Heimatsnest einmal begraben zu lassen, auf den Gedanken gekommen, in den Chor Glasfenster zu stiften mit Scenen aus der Passionsgeschichte. Im Magistrat kam die Sache zur Sprache, und man war einig darüber, daß diese Arbeit einem Stadtkinde übertragen werden müsse, da zufällig ein solches vorhanden sei, das schon Proben hoher künstlerischer Genialität gegeben habe, durch nichts Geringeres als die Copie eines Guido Reni'schen Christuskopfes. Gestern Abends erhielt ich den Brief, der mir die Wahl meldete zugleich mit den Wünschen des milden Stifters, welche Scenen dargestellt werden möchten: Christi Geburt — Kreuzigung — Himmelfahrt — nur die farbigen Cartons. Für die Übertragung auf Glas ist schon eine renommierte Fabrik ausersehen. Und da man keinen Augenblick an meiner Annahme zweifelte,

lag dem Brief auch bereits ein hübsches Sümmchen als Vorschußzahlung bei, das mir sehr gelegen kam, denn nachgerade kann ich mich in dieser Toilette vor anständigen Leuten nicht mehr sehen lassen.

Der Regierungsrath beglückwünschte ihn lächelnd, schüttelte ihm die Hand und ließ dann die beiden jungen Leute allein.

* * *

Sobald er hinaus war, zündete Rolf die Cigarrette an, setzte sich auf das Ruhebett und stieß einen schweren Seufzer aus.

Theurer Sohn, sagte er, dein verehrter Papa meint es gut, aber er ahnt nicht, daß das Glück, zu dem er mir gratuliert, mich tief unglücklich macht. Wie soll ich mit guter Manier in die zweite hineinkommen, nachdem ich eben meine faulen Fische bei der Secession untergebracht habe und Willens war, es mit coloristischen und impressionistischen Späßen zu probieren? Zu denen giebt sich die Leinwand geduldig her, die Glastafel aber versteht keinen Spaß. Du weißt selbst, daß ich früher schöne Hoffnungen weckte, als Historienmaler es zu was zu bringen. In der Componierclasse nannte mich der alte Merkel einen verpfuschten Rethel, da ich auf den Spuren von dessen Hannibalszug über die Alpen hintrabte, freilich ohne den sicheren Schritt dazu zu haben, nicht öfters abzustürzen. Hernach war's nichts mehr mit der großen Kunst, der Alte hielt mich gar zu kurz, ich mußte mich zum Genre herablassen, schlecht oder recht, zuweilen recht schlecht. Und nun verlangt man von mir feierliche Kirchenfenster. 's ist, um die Wände hinaufzulaufen.

Versuch's nur, Rölfchen, tröstete Marcel, der nur halb zugehört hatte, da die Kritik des Vaters ihm durch den

Kopf ging. Es giebt so viele alte Meister, die gezeigt haben, wie man so was machen muß, eine kleine Anleihe bei denen ist keine Sünde, und wenn du mich etwa brauchen kannst, da ich eben aus Galerieen komme, wo ich solche Themata dutzendweise behandelt gesehen habe —

Nein, mein Sohn, versetzte der Andere und stand auf, in das alte Spitzbogengehäuse passen keine Renaissancegruppen. Aber du hast Recht, die alten Meister nehmen's nicht übel, für die Moderne noch einmal aufzuleben, ich werde mir im Kupferstichcabinet die Mappen mit Dürer, Wohlgemuth und Holbein vorlegen lassen, mich zu inspirieren, und deine brüderliche Hülfe nehme ich mit Dank an. Das Wichtigste ist jetzt, zu einem Schneider zu gehen. Ich habe mich vor deinem Alten ordentlich geschämt, und wenn ich gar mit dieser Jacke Fräulein Dorette wieder begegnete — meine Hausfrau hat mir gestern die Ellenbogen geflickt — schauderhaft! Aber was ich sagen wollte, wie steht's mit deiner Venus aus der Klosterstraße?

Sie war heute noch nicht frei. Ich erwarte sie aber morgen.

Hat sie dir gefallen?

Ich kann noch nicht urtheilen, da ich sie nur zu Hause gesehen habe. Jedenfalls macht ihre Art, sich zu bewegen und den Kopf zu tragen, keinen gewöhnlichen Eindruck.

Also viel Glück zu morgen! Du erzählst mir hernach — vielleicht, wenn ich Modell zu einer Magdalena brauche auf dem Bilde der Kreuzigung — jetzt kann ich mir's ja leisten.

Er schlug an seine Tasche und ließ sein dröhnendes, joviales Lachen erschallen. Fürchte übrigens nicht, daß ich dich überlaufen werde. Das Unerhörte wird sich ereignen: meines Vaters Sohn wird acht Stunden des

Tages schanzen wie ein Neger im Zuckerrohr. Gott behüte dich, mein Sohn! — —

Als Marcel allein war, versank er ganz in die Betrachtung seines Entwurfs, nahm endlich eine Kohle und machte sich daran, flüchtig zu skizzieren, was nach der Kritik seines Vaters auf den leeren Stellen noch fehlte. Er kam nicht sogleich damit zu Stande, da es in seiner Phantasie nicht schon ausgetragen war. Endlich runzelte er die Brauen, warf die Kohle weg und wischte das Hingezeichnete ab. Dann nahm er seinen Hut und ging in die Stadt.

Er mußte sich nun doch entschließen, den Besuch bei Onkel Johannes zu machen. Es war noch immer das alte Pfarrhaus nahe bei der Marienkirche, wo Marcel's Vater oft vorbeigegangen war, um seine heimlich Geliebte vielleicht zu sehen. Der Sohn des alten Pastors hatte mit dessen Kanzel auch von seiner früheren Wohnung wieder Besitz ergriffen.

Der Herr Pfarrer sei nicht zu sprechen, sagte die Magd, die ihm öffnete, nur die Frau Pfarrerin könne er sehen.

Er fand die gute Frau in einem bescheiden eingerichteten Zimmer, die Möbel stammten noch aus dem Besitz der Schwiegereltern, da ihr Sohn allen weltlichen Luxus verachtete. Bei Marcel's Eintritt erhob sich die kleine Gestalt unbeholfen, aber flink, um ihr Gebrechen möglichst zu verbergen, ihre etwas müden Augen lächelten den Jüngling an, und sie streckte ihm beide Hände entgegen, die er herzlich ergriff und drückte. Er liebte von der ganzen Familie nur diese unglückliche Dulderin, die nie eine Klage laut werden ließ und ihm immer ein gütiges Herz gezeigt hatte, obwohl sie wußte, daß ihr Mann diesem gottlosen Neffen am liebsten das Haus

verboten hätte, wenn damit nicht das Band, das ihn an die Schwester knüpfte, zerrissen worden wäre.

Dann kamen sie in ein trauliches kleines Gespräch, das sich hauptsächlich um seine Leute drehte, die sie nicht so häufig zu sehen bekam, wie sie wünschte. Nur die Cousinen besuchten sich fleißig, und Sonntags, wenn sie in die Kirche fuhr, traf sie dort auch die Schwägerin, ohne doch mehr als die Frage nach dem Befinden mit ihr zu tauschen. Von Marcel's Romfahrt sagte sie kein Wort. Ihr Gatte hatte in nicht viel freundlicheren Ausdrücken davon gesprochen, als wenn es eine Reise nach Sodom und Gomorrha gewesen wäre.

Sie bedauerte, daß der Onkel nicht zu sprechen sei, da er am Sonnabend, wenn er auf die Predigt studiere, nur unabweisliche Besuche in Amtssachen empfange. Gleichwohl trat nach kurzer Zeit der Pastor ein, begrüßte den Neffen mit kühler Höflichkeit und fragte, wie ihm die Reise bekommen sei, ob er nun hier bleiben werde und was solcher allgemeiner Reden mehr waren. Nur einmal warf er die Frage hin, was man in Rom von dem Prediger der preußischen Gesandtschaft halte, worauf Marcel unbefangen erwiderte, er wisse es nicht, er selbst habe ihn nicht gehört, da er sich von der Casa Tarpeja überhaupt ferngehalten habe, um nicht Bekanntschaften machen zu müssen, die ihn zu geselligem Zwang verpflichtet hätten.

Das weiße classische Gesicht des Pfarrers wurde noch marmorkälter, er verstummte völlig, und es war für die Tante und den Neffen eine Erleichterung, als die Thür aufging und Trude eintrat, scheinbar höchst erstaunt, den Besuch hier zu finden. Sie kam aus der Küche, wo das Mädchen ihr gesagt hatte, der junge Herr Vetter sei gekommen. Sie hatte sich eine neue Küchenschürze um-

gebunden, erst noch ein wenig gewartet, und war jetzt, einen hölzernen Kochlöffel in der Hand, erschienen, angeblich um die Mutter etwas zu fragen.

Sie wußte, daß sie in diesem wirtschaftlichen Aufzug, ein kleines Häubchen auf dem schwarzen Lockenkopf, sich allerliebst ausnahm. Marcel aber, dem unter der Maske der häuslichen guten Tochter der „Racker" vorschaute, begrüßte die kleine Komödiantin, die ihm mit schüchterner Zutraulichkeit das frischgewaschene Händchen bot, ohne sonderliche Wärme, warf ein scherzendes Wort hin über ihre Kochkunst, in der sie es gewiß schon weiter gebracht habe als er in seiner Malerei, und nahm einen etwas hastigen Abschied.

Draußen vor dem Hause gelobte er sich, diese Schwelle nicht so bald wieder zu übertreten.

## Achtes Kapitel

Die Stille eines Sonntagmorgens lag über der Stadt. Aus den Bäumen im Garten draußen drang kaum ein Vogellaut in die kleinen offenen Fenster des Ateliers, auf den Wipfeln aber brütete schon jetzt, so früh es war, die schwere Julisonne, und ein feiner Dunst schwebte über den schwarzen Dächern der Häuser drüben.

In dem hohen Raum aber war es kühl. Marcel saß vor dem Tisch am Fenster, damit beschäftigt, Farben auf die Palette aufzusetzen. In einer nervösen Unruhe horchte er beständig hinaus. Jetzt begann die Uhr auf dem Thurm der Vorstadtkirche langsam zu schlagen. Er zählte die dumpfen Schläge — mit dem letzten, neunten richtete er sich auf. Es war keine Täuschung — an seine Thür hatte es leise geklopft, hastig sprang er hin und öffnete — eine hohe Frauengestalt stand vor der Schwelle.

Sie sind es! rief er; treten Sie doch ein. Wie pünktlich Sie sind! Ich bin Ihnen so dankbar —

Sie regte sich nicht. Ob aus Befangenheit, oder weil sie zu rasch die Treppen hinaufgestiegen war und der Athem ihr fehlte, konnte er nicht erkennen. Ihr Kopf war mit einem einfachen schwarzen Strohhütchen bedeckt, von dem ein dichter grauer Schleier ihr bis an das Kinn herabfiel. Die Züge waren nicht deutlich zu erkennen, nur die glänzenden braunen Augen leuchteten hindurch. Ihre ganze Gestalt war trotz der Hitze in eine

Art Staub- oder Regenmantel von leichter dunkler Seide gehüllt. Niemand, der ihr auf der Straße begegnete, hätte sie erkannt.

Jetzt schlug sie den Schleier zurück und grüßte ihn mit einem leichten Neigen des Kopfes. Habe ich Sie warten lassen? sagte sie, indem sie eintrat. Es ist eben erst Neun.

Er schloß die Thür hinter ihr, während sie in die Mitte des Ateliers ging und sich ruhig umsah. Dann trat sie vor die Staffelei, auf der die Skizze stand, und betrachtete sie aufmerksam.

Zu dieser Figur brauche ich Ihre Hülfe, sagte er. Es ist nicht leicht, ein passendes Modell dazu zu finden.

Er bereute sofort dies Wort. Es schien ihm taktlos, mit ihr gleich davon zu reden, weshalb sie gekommen war. Selbst in dieser wunderlichen Verhüllung erschien sie ihm wie eine Dame.

Es ist schön, sagte sie nach einer Weile, es stellt die Geburt der Venus dar. Die Stellung aber ist schwer. Ich weiß nicht, ob ich die ausgestreckten Arme lange so werde halten können.

Nur auf kurze Zeit, und dann werde ich Ihnen Stützen geben. Überhaupt, Fräulein, bitte ich Sie, nur immer gleich zu sagen, wann Sie sich ermüdet fühlen.

Ich bin stark und an Anstrengungen gewöhnt. Ich denke, es Ihnen recht zu machen. Aber jetzt —

Sie sah sich suchend um.

Wenn Sie dort hinter die spanische Wand treten wollen — und noch eine Bitte: ich möchte, daß Sie Ihr schönes Haar auflösen und frei herabhängen lassen.

Wie dort auf dem Bilde. Es ist gleich geschehen.

Sie schritt auf den Wandschirm zu und verschwand dahinter.

Er blieb in der seltsamsten Stimmung zurück. Alles, was sie sagte, verrieth eine höhere Bildung, wie sie ein Mädchen aus guter Familie zu erhalten pflegt, und doch behandelte sie das, was sie hergeführt hatte, die Nothwendigkeit, sich einem fremden jungen Mann hüllenlos zu zeigen, mit einem Gleichmuth, wie jedes gewerbsmäßige Modell.

Aufgeregt ging er hin und her und lüftete die heiße Stirn an dem offenen Fenster. Nach einer kurzen Zeit hörte er ein leichtes Geräusch hinter sich und blickte um. Sie war hinter dem Schirm hervorgetreten, doch das seidene Mäntelchen, über das die reichen Haare herabfielen, umhüllte sie noch bis an die nackten Knöchel.

Wo soll ich mich hinstellen? fragte sie.

Er war so verwirrt, daß er nicht gleich ein Wort fand. Nur mit der Hand deutete er auf ein niederes Podium vor der spanischen Wand, das erstieg sie, und sobald sie oben stand, ließ sie die Hülle von ihren Schultern herabgleiten, hob beide Arme in der Geberde, die sie auf der Skizze gesehen, und blickte mit ruhigen Augen, ohne eine Miene zu verändern, vor sich hin ins Leere.

Der Anblick, der sich ihm darbot, war so über alle seine Erwartung herrlich, daß das Blut ihm zu Herzen schoß und ihm einen Augenblick den Athem hemmte. Er war darauf gefaßt gewesen, ein stattliches, etwas walkürenhaftes Wesen vor sich hintreten zu sehen, zu der er die göttliche Feinheit, wie sie ihm vorschwebte, hinzuthun müßte. Nun sah er eine Gestalt von solchem Adel der Form, gleich weit von Derbheit wie von bloßer Anmuth entfernt — Alles, was er an schönen Frauenkörpern in den Werken der alten Kunst und hin und wieder im Actsaal gesehen, hielt den Vergleich mit diesem Mäd-

chen nicht aus. Es war die reinste Blüte einer frei aufgewachsenen, aus edlem Blute stammenden Jugend, wie sie in unserer einschnürenden, verbildenden und überreizenden modernen Welt nur durch ein Wunder einmal entstehen und von entstellenden Einflüssen sich rein erhalten kann.

Zu dem Reiz der Form, an der sein verwöhntes Künstlerauge auf und nieder glitt, immer neue Vollkommenheiten entdeckend, kam noch der matte Glanz der Haut, nicht ein stumpfes Marmorweiß, sondern von einer geheimen Blutwärme belebt, die sich bis in die Fingerspitzen der schön gebildeten, etwas großen Hände ergoß. Das dichte Haar lag wie ein goldener Mantel auf den schlanken Schultern, in dem ganzen Bilde war nichts dunkel als die Augen. Um den Hals aber trug sie eine dünne Schnur blaßrother Korallen, an der ein kleines goldenes Herz mit einem blauen Steinchen hing.

Sie hatte, da er sie unverwandt anstarrte, kein Zeichen gegeben, daß sein Blick ihr lästig fiel. Nur die Arme ließ sie endlich sinken, legte die linke Hand unter die Brust, die in ihrer kräftigen Fülle doch noch von jugendlicher Zartheit war, während der rechte Arm ruhig an der Seite herabhing. Ihr Gesicht verrieth mit keiner Miene, was in dieser gleichmäßig athmenden Brust vorging. Nur ein Zug von Gleichgültigkeit oder vielmehr Abwesenheit des Geistes von dem Ort, wo sie sich befand, trat an der leicht gerümpften Oberlippe hervor.

Verzeihen Sie, mein Fräulein, sagte er endlich, daß ich wie ein blöder Thor hier stehe und Sie angaffe, als hätt' ich den Zweck Ihres Hierseins völlig vergessen. Es ist aber meine Art, daß ich erst lange die Natur

studieren muß, ehe ich den Muth fasse, etwas von ihren Reizen mir anzueignen, indem ich es nachbilde. Und hier ist so unendlich viel —

Er stockte, da es ihm vorkam, als steige ihr eine Röthe des Unwillens in die Wangen.

Ich will Sie mit dummen Ausdrücken der Bewunderung verschonen, lenkte er ein, deren werden Sie längst müde sein. Nur möchte ich die Gestalt, gegen die mein Phantasiebild auf der Skizze mir unglaublich armselig erscheint, noch von anderen Seiten betrachten, ob nicht vielleicht auch für meine Meergeborene eine andere Wendung vortheilhafter wäre. Bleiben Sie ruhig stehen, Fräulein. Die Beleuchtung ist gerade sehr glücklich, auch für die Wendung im Profil.

Noch eine Viertelstunde setzte er seine Betrachtung fort, immer von einer anderen Seite. Die letzte schien ihm immer die schönste. Zuletzt entschloß er sich doch zu der Lösung der Aufgabe, wie er sie von Anfang an im Sinn gehabt.

Er stellte eine Staffelei in einigem Abstand dem Podium gegenüber und fing an, auf einer der Tafeln den Umriß mit Kohle zu entwerfen. So wie sie selbst sich gestellt hatte, ohne die Arme auszustrecken. Mit seiner großen Übung ging es ihm rasch von der Hand. Das Blut pochte ihm in den Schläfen vor Arbeitseifer und wachsendem Entzücken über die wundervolle Natur, die er vor sich sah.

Wie ist es möglich, Fräulein, entfuhr ihm plötzlich, daß eine Gestalt wie die Ihre unter unserm nordischen Himmel aufwachsen konnte, wo Menschenglieder sich nicht wie unter griechischer Sonne nackt und frei entwickeln können und die Mädchen nicht wie die jungen Spartanerinnen mit den Jünglingen in die Wette ihre

gymnastischen Spiele spielen? Wo sind Sie geboren worden?

Sie antwortete nicht sogleich. Ihre Augen blickten finster.

Auf dem Lande, sagte sie endlich, sichtbar widerstrebend. Ich muß Sie aber bitten, während Sie arbeiten, nicht mit mir zu sprechen, außer wenn es die Stellung betrifft, die ich verändern soll. Ich bin, so lange ich Modell stehe, nichts Anderes als ein seelenloser Leib, nach dem ein Künstler eine Studie macht. Was ich sonst im Leben bin, daran darf ich nicht erinnert werden, wenn ich es in diesem Beruf aushalten soll.

Ihre Stimme hatte einen Ton verhaltener Erregung und Bitterkeit, als sie diese Worte sagte. Gleich darauf war sie in ihre geschäftsmäßige Stimmung zurückgesunken.

Sein Staunen über die wundersamen Widersprüche in dem Charakter des Mädchens wuchs. Zunächst aber war er so in das Streben vertieft, dem seltenen Adel dieser Linien gerecht zu werden, daß er das Räthsel einstweilen auf sich beruhen ließ. So schwieg er wieder und lebte nur durch die Augen.

Bis er selbst eine leise Ermüdung spürte und sie auch seinem Modell anzumerken glaubte.

Sie müssen jetzt ausruhen, Fräulein.

Ich bin noch nicht müde, erwiderte sie. Doch wenn Sie eine Pause zu machen wünschen —

Sie bückte sich, den seidenen Umhang aufzuheben, der zu ihren Füßen lag. Die Bewegung dabei erschien ihm so reizvoll, die Linien von solcher Schönheit, daß er sich im Stillen vornahm, sie auch in dieser Stellung zu malen. Jetzt sah er, wie sie das Mäntelchen wieder umwarf und, es vorn zusammenhaltend, von dem Tritt

herabstieg. Sie trat ans Fenster und sah tief athmend in den Garten hinunter. Dann wandte sie sich ab und setzte sich auf das rothe Sopha.

Er fühlte eine brennende Neigung, sie dort in der Stellung der Tizian'schen Venus aus der Tribuna der Uffizien hingelagert zu sehen. Doch eine Scheu, die er sich nicht erklären konnte, hielt ihn ab, sie darum zu bitten, obwohl sie ihm doch eben all ihre verborgene Schönheit preisgegeben hatte.

Und wie hinter ihr alles Gemeine lag, war auch in ihm kein Funke einer sinnlichen Regung aufgeglommen. Mit einer Art Andacht hatte er diese Gunst eines seltenen Glückes genossen, wie ein Priester war er sich vorgekommen, der ein Götterbild anzubeten gewürdigt wird.

Dann ging er zu einem Schränkchen, in dem er sein Frühstück aufbewahrte, nahm eine geschliffene Flasche mit Malaga heraus und ein Körbchen mit kleinen Kuchen, die er für sein Modell mitgebracht hatte. Das stellte er auf ein Tischchen und trug es zu dem Sopha hin, wo Hanna ruhte.

Sie müssen sich stärken, Fräulein, bat er. Eine Stunde möchte ich dann noch arbeiten, wenn es Ihnen recht ist, um die Studie ein wenig zu untermalen.

Sie nahm nichts aus dem Körbchen und schob das vollgeschenkte Spitzglas sanft zurück. Ich trinke nie Wein, sagte sie, und bin nicht gewohnt, während der Sitzungen etwas zu genießen. Wenn Sie wieder an die Arbeit gehen wollen — ich bin schon ausgeruht.

Ich bewundere, wie Sie es aushalten.

Ich habe eine sehr kräftige Natur. Ich bin, wie gesagt, auf dem Lande aufgewachsen, vielmehr im Walde. Mein Vater war Förster. Aber nun genug!

Sie stand auf, bestieg das Podium wieder und ließ die Hülle fallen. Ist es so recht?

Vollkommen. Nur ein wenig den Kopf gegen das Fenster.

Weiter wurde in der Stunde, bis es Zwölf schlug, zwischen den Beiden nichts mehr gesprochen.

Als ihre Zeit dann vorüber war, ging sie wieder hinter die spanische Wand, sich anzukleiden. Die Untermalung war so weit gediehen, daß die schöne Gestalt schon lebensvoll erschien. Sie betrachtete, als sie zum Gehen fertig heraustrat, die Tafel einen Augenblick. Sind Sie zufrieden? fragte er. Glauben Sie, daß es werden kann?

Ich äußere grundsätzlich nie ein Urtheil, versetzte sie. Ich hielte es für vermessen, und wenn es nicht günstig wäre, würde es verstimmen. Verzeihen Sie! Daß Sie ein großes Talent haben, brauchen Sie nicht erst von mir zu hören.

Es ging ihm sanft ein, dies Wort, obwohl es von einer Försterstochter kam. Während er sie zur Thür begleitete, sagte er, ein wenig verlegen:

Ich weiß nicht, wie Sie es wünschen und gewohnt sind — das Honorar —

Damit eilt es nicht, erwiderte sie rasch. Ich leide noch keine Not. Morgen also, wenn es Ihnen recht ist, um dieselbe Zeit?

Morgen um dieselbe Zeit. Auf Wiedersehen, liebes Fräulein!

Auf Wiedersehen!

Als sie gegangen war, trat er vor die Studie, die er eben gemacht hatte, und stand lange davor. Sie schien ihm roh und völlig ungenügend, gegen das Urbild, das er in seiner Phantasie bewahrt hatte. Er hob die Lein-

wand von der Staffelei und kehrte sie gegen die Wand. Dann ließ er sich auf dem Sopha nieder, wo das Mädchen vorhin gesessen hatte, stützte die Arme auf die Kniee und die Stirn in beide Hände und versank in ein Grübeln über Empfindungen, wie er sich nie entsann erlebt zu haben, und über deren Natur er nicht ins Klare kommen konnte.

## Neuntes Kapitel

Als sie am nächsten Morgen pünktlich wieder bei ihm eintrat, hatte er nicht die gestrige Actstudie auf der Staffelei stehen, sondern eine frische Leinwand in demselben Hochformat.

Wir wollen heute was Anderes anfangen, sagte er. Ich habe gestern bemerkt, wie Sie einmal über die Schulter weg sich nach mir umsahen; das war besonders reizend und paßt auch besser für das Bild. Wie jetzt die Göttin sich fast ganz von vorn zeigt, aber den Kopf nach rechts wendet, ist die Bewegung unverständlich. Was sucht sie hier draußen? Warum fährt sie auf ihrem Delphin nicht lieber gleich in die Ferne, die sie doch zu locken scheint, und schwimmt statt dessen auf die Fischbrut im Vordergrunde zu und auf den Beschauer? Wir müssen's umkehren. Sie muß in die unabsehliche Weite fahren, die unserm Blick verborgen ist, aber im Absegeln wendet sie noch den Kopf zu uns zurück, mit einem strahlenden Lächeln des Triumphes, als wollte sie sagen: Ich fahre nun in mein Reich, das so groß ist wie die ganze Welt, aber ihr hier draußen werdet mich nicht vergessen, denn wen ich einmal angelächelt habe, der fühlt eine lebenslange Sehnsucht nach mir. Meinen Sie nicht, Fräulein, daß es so richtiger ist? Ich war ein Narr, daß ich das Bezauberndste am Weibe, das Auge, mir entgehen ließ.

Gewiß, sagte sie, ich verstehe, wie Sie es meinen.

Nur werden Sie andere Augen dazu suchen müssen als meine, in denen nichts Triumphierendes liegt. Und überhaupt: Sie müssen mir versprechen, statt der Züge meines Gesichts, das ohnehin nicht das schönste ist, ein anderes Modell zum Kopf zu nehmen.

Sie wartete eine Antwort nicht ab und verschwand hinter dem Schirm.

Als sie wieder heraus und auf das Podium trat, nahm sie sofort die Stellung an, die er angedeutet hatte. Es ist herrlich so! rief er. Heut' aber muß ich Sie bitten, die Arme auszustrecken, da der linke sich nothwendig verkürzt. Aber ich habe für Stützen gesorgt, und sobald Sie ermüden, sagen Sie mir's.

Er lief in den Verschlag des Speichers nebenan und brachte zwei Stangen heraus, an denen oben ein Querhölzchen befestigt war, um die Hände daran festzuhalten oder daraufzulegen. Als sie sie ergriffen hatte, trat er hinter die Staffelei und betrachtete mit glücklichen Augen die schöne Gestalt, die nun völlig seiner Idee entsprach.

Sie hatte den Kopf ein wenig zurückgebeugt und sah ihm gerade ins Gesicht. Aber kein Lächeln erschien an dem halb geöffneten Munde, und der Blick war so kalt und zerstreut, als komme es ihr nicht von fern zum Bewußtsein, welche Rolle sie zu spielen habe.

Er aber schien dadurch nicht ernüchtert zu werden. Wundervoll! rief er leise, als fürchte er, eine Vision zu verscheuchen. Bleiben Sie so, nur eine Viertelstunde. Wenn der Nacken Ihnen wehthut, merke ich's schon, und wir machen eine Pause.

Dann griff er hastig nach der Kohle und begann, die Umrisse aufzuzeichnen.

Im Übrigen verlief die Sitzung nicht viel anders als

die gestrige, einsilbig auch in den Ruhepausen, so daß, wer als unsichtbarer Zeuge diese beiden Menschen beobachtet hätte, auf den Verdacht verfallen wäre, eine geheime Feindschaft hindere den jungen Mann, diesem reizenden jungen Weibe zärtlich oder doch huldigend zu begegnen. Es war aber nur, daß seine Künstlerseele zu leidenschaftlich von der neuen Inspiration erfüllt war, um für ein persönliches oder sinnlich begehrliches Gefühl Raum zu haben.

Als sie um Zwölf das Atelier verließ, konnte er sie doch nicht ohne ein herzliches Wort des Dankes an die Treppe hinausbegleiten. Es schien ihr keinen besonderen Eindruck zu machen. Sie neigte nur leicht den Kopf, zog den Schleier vor das Gesicht und stieg mit ihrem königlichen Anstand die Stufen hinab.

Am Nachmittag suchte er Rolf in seinem Atelier auf. Er brannte darauf, ihm die neue Eingebung in Betreff seines Bildes mitzutheilen.

Er fand den Freund in eine dichte Rauchwolke gehüllt vor einem Zeichenbrett sitzend, die kurze Pfeife im Munde, in Hemdärmeln, und ausgetretene Pantoffeln an den Füßen. Im Hintergrunde des nicht sehr großen Raumes stand sein Bett, da er seine eigentliche Wohnung, die ihm zu viel kostete, geräumt hatte und sich der Werkstatt auch als Schlafzimmer bediente. Das Fenster aber stand offen, und der Tabaksqualm schwebte in einer stillen blauen Wolke hinaus.

„Du findest einen armen Teufel in seiner Hölle, wo er im Schweiß des Angesichts seine Sünden abbüßt, rief er Marcel entgegen. Da schau her! Seit gestern quäle ich mich ab, in einen Raum von einem Meter Breite acht Figuren unterzubringen, eine Mutter mit ihrem Kinde, drei Respectspersonen mit langen Bärten und

goldenen Weihgeschenken, einen kahlköpfigen Zimmermann und dahinter Ochs und Esel. Der Stern über der Hütte hat es am bequemsten, der kann von oben die ganze Länge des Mittelfensters dazu benützen, seinen Strahl hinabzusenden. Die anderen Herrschaften aber — er kratzte sich mit einer Grimasse am Kopf — wie die sich drängen und schwitzen müssen! Und das Niederträchtigste ist noch, daß sie immer erwarten müssen, einer der Stäbe schneidet ihnen das Gesicht entzwei, oder ein Stück des bleiernen Netzes zerreißt ihre Garderobe. Tausendmal habe ich's verwünscht, daß ich mir diese Frohne aufhalsen ließ. In der Not frißt der Teufel Fliegen, aber wie sie ihm schmecken, hat er Niemand anvertraut.

Marcel lachte und trat an das Reißbrett, auf dem eine leichte Skizze des Kirchenfensters mit seinem Maßwerk entworfen und die Figuren zwischen die Stäbe hineingezeichnet waren.

Höre, sagte er, du thust dir Unrecht. Ich will deinem „todten Karpfen" und den „badenden Knaben", die ich nicht kenne, nicht zu nahe treten, aber für deine seconda maniera hast du entschiedenes Talent. Wenn du nicht sehr dreist gestohlen hast —

Was bildest du dir ein, mein Sohn! Drei große Mappen hab' ich durchblättert und mir den Magen verdorben an den dürren heiligen Figuren. Bloß der Dürer hat mich erquickt, trotz seiner knittrigen Falten, aber es steckt doch Natur in ihnen. Ich bin dann nach Hause gegangen und habe mich auf meine eigenen Beine zu stellen gesucht. Ein bischen wacklig steh' ich drauf, aber 's ist doch mein Fleisch und Blut. Wenn du mir jetzt rathen möchtest, Marcellus, wo ich den Mohren noch unterbringen kann, daß die heiligen drei Könige nicht wie die Heringe aneinanderkleben —

Marcel hatte sogleich einen Einfall, der dem Andern einleuchtete. Man sieht, sagte Rolf, daß du eben die große Schule absolviert hast. Aber nun lassen wir den Kram, erzähle mir von dir, denn dein Fräulein Venus interessiert mich mehr als meine Muttergottes.

Er hörte aufmerksam zu, als der Freund ihm seinen neuen Gedanken auseinandersetzte.

Kannst Recht haben! brummte er vor sich hin. Werde mir's nächstens anschauen. Und sage: wie führt sich Fräulein Hanna auf? Ist sie wirklich so ein ausbündig rarer Vogel?

Marcel schilderte sie in den begeistertsten Ausdrücken.

Du machst mich neugierig, theurer Sohn! Na, wenn du mit ihr fertig bist, werde ich, wie gesagt, mir auch einmal das Vergnügen machen. Aber nimm dich nur in Acht. Wenn du sie merken lässest, wie du für sie brennst, sorgt sie am Ende dafür, daß du an ihr hängen bleibst.

Marcel zuckte die Achseln.

Du kannst ruhig sein, Alter! Erstens kann ich in eine Verliebtheit nicht hineingerathen, wo nicht zugleich Seele und Leib engagiert sind, und von Fräulein Hanna's schöner Seele weiß ich heut' noch nicht mehr als in der ersten Stunde. Sie selbst macht keine Anstalten, mich da hineinblicken zu lassen. Auch darin ist sie das Mädchen aus der Fremde, in die Kunst übersetzt:

Eine Würde, eine Höhe
Entfernet die Vertraulichkeit.

Rolf stand auf. Für heute hat meines Vaters Sohn genug geschanzt. Ich habe mir einen Spaziergang in der freien Natur redlich verdient, der mich in ein stilles Waldkneipchen führen soll, wo ein leichtfüßiges Mägd-

lein mir einen frischen Trunk kredenzt. Willst du mit? Du brauchst dich meiner jetzt nicht mehr zu schämen. Da schau!

Er ging zu einem Schrank und nahm einen nagelneuen Sommeranzug heraus. Den hab' ich von der ersten Rate meines Verdienstes als Kirchenmaler fertig im Laden erstanden. Ich sehe wie ein junger Gott darin aus.

Das ist für mich keine Neuigkeit mehr, sagte Marcel. Meine Schwester hat mir erzählt, daß sie dir auf der Straße begegnet sei und dich kaum erkannt habe, so elegant seist du dahergestiegen.

Deine Schwester? Fräulein Dora?

Er wurde roth vor Vergnügen über diesen Erfolg.

Sie sagte freilich, fuhr Marcel lächelnd fort, du habest ihr früher besser gefallen in deinem etwas verwahrlosten Aufzuge. Er sei künstlerischer gewesen. Der Strohhut stehe dir nicht so gut wie das schiefe braune Hütchen. Und das blaue Halstuch unter deinem langen Kinnbart habe sich flotter ausgenommen als der langweilige steife Schlips.

Rolf sah nachdenklich vor sich hin. Diese junge Dame hat einen richtigen Geschmack, murmelte er. Ich wußte gar nicht, daß ich überhaupt für sie vorhanden bin. Ich werde sehen, wie ich mein Äußeres ihr etwas mehr zu Dank gestalten kann. Aber höre, Marcellus, du solltest doch in die Ausstellung gehen, ich wüßte gern, was du zu meinem Karpfen sagst. Sie wird erst um Sieben geschlossen, du hast noch eine gute Stunde.

Die ich mir nicht damit verderben will, mir den Muth zu meiner eigenen Arbeit stören zu lassen durch die Erkenntniß, daß auch Andere mit dem besten Willen es nicht

sehr weit gebracht haben. Nein, Liebster, laß mich noch eine Weile mit Scheuklappen meines Weges gehn und nicht rechts noch links blicken. Auch werde ich von den alten Kameraden Niemand aufsuchen, sie mögen davon denken, was sie wollen. Am liebsten möcht' ich die ganze Zeit nur unter vier Augen mit meiner Göttin leben, bis sie in voller Leibhaftigkeit ans Licht geboren ist.

## Zehntes Kapitel

Noch etliche Tage dauerte es, bis die große Leinwand fertig wurde.

Marcel ließ sich den Aufschub nicht verdrießen. Er führte den zweiten Act aufs Sorgfältigste durch, in sehr glücklicher Stimmung, da er nun am Gelingen des großen Bildes nicht mehr zweifelte. Auch Rolf bestärkte ihn darin. Wenn du ihr nicht stark geschmeichelt hast, brummte er, nachdem er die Tafel lange betrachtet hatte, so ist dieses Mädel wahrhaftig werth, eine Göttin vorzustellen, und die Richter in Athen hätten ihr ebenso wie der Phryne all ihre Sünden verziehen, wenn sie so vor sie hingetreten wäre. Für das kleine Bild kannst du dreist deine dreitausend Mark verlangen, so wie es geht und steht.

Ich werd' es nie von mir lassen, versetzte Marcel. Was ich während der Arbeit in mir erlebt und genossen habe, ist nicht mit Worten zu sagen.

Dann wurde endlich eines Nachmittags die Leinwand gebracht, aufgerollt, der Blendrahmen auseinandergenommen, da die Treppe viel zu eng war, so große Maße hinaufzutragen, und die gewaltige Fläche oben erst ausgebreitet und faltenlos aufgespannt werden konnte. Sie nahm bis auf den Abstand von einem Meter rechts und links die ganze Breite der einen Seitenwand ein, oben war eine Schnur angebracht, an der in Ringen

ein Vorhang von leichter grauer Leinwand hing, der, wenn man an der Seite zog, in der Mitte auseinanderging. Marcel hatte es so angeordnet, da er sein Bild, wenn er zu arbeiten aufhörte, gern umgekehrt hätte, um mit frischen Augen wieder darauf zu blicken. Das ließ sich mit dieser Riesenleinwand nicht thun.

Sobald die Arbeiter gegangen waren, machte er sich daran, das Meergesindel im Vordergrunde mit Kohle auf den weißen Grund aufzutragen. Er hatte die Leinwand in der genauen Proportion zu dem Carton bestellt, um durch ein Netz von Quadraten, das dann ins Große übertragen werden sollte, sich die Aufzeichnung der Composition zu erleichtern. Darauf hatte er nun verzichtet, da nach dem Rath des Vaters die sich aufbäumenden und das Meerwunder anglotzenden Tritonen und Fische größer gehalten werden sollten. Auch das Übrige war noch hinzukommen, rechts ein Schwarm wilder Schwäne, der hereingeflogen kam, von etlichen Seeadlern und Reihern gefolgt, links oben zwei Windgeister, die das Gewölk hinaustrieben und mit staunend weitgeöffneten Augen zu der lichten Gestalt zurückblickten, deren Auftauchen den Himmel über ihr in heller Glorie aufleuchten ließ.

So lang es Tag genug blieb, um noch einen Strich zu sehen, war er bei der Arbeit geblieben und, sobald es am andern Morgen wieder tagte, zu ihr zurückgekehrt. Als die Stunde kam, wo er sein Modell erwartete, war er schon so weit, daß die ganze Umgebung der Hauptfigur bis auf den einen Windgott im leichten Umriß auf der Leinwand stand.

Daran zeichnete er noch, als sie eintrat. Er hatte eine kleine tragbare Treppe auf das Podium gestellt, um zu dem Rande der riesigen Leinwand hinaufreichen zu

können. Von der obersten Stufe sah er nur flüchtig zu dem Mädchen zurück und rief, ohne sich stören zu lassen:

Guten Morgen, Fräulein Hanna! Bitte, machen Sie sich's bequem, ich habe noch eine kleine Weile zu arbeiten, bis ich mit der Contour fertig bin.

Sie war vor das Bild getreten und hatte es aufmerksam betrachtet.

Wenn Sie mich heut' nicht brauchen können, schicken Sie mich nur wieder fort. Ich sehe, Sie sind beim Aufzeichnen, das kann wohl auch nach der Studie geschehen.

Nein, sagte er, ich kann nicht wissen, ob jetzt im Großen nicht Änderungen nöthig werden, wozu ich die Natur nicht entbehren kann. Bitte, setzen Sie sich auf das Sopha und haben ein wenig Geduld. Ich bin in zehn Minuten hier oben fertig.

Sie setzte sich, nahm Hut und Schleier und den seidenen Mantel ab und verharrte in tiefem Schweigen.

Er hatte ihr den Rücken zugekehrt und war so in sein Geschäft vertieft, daß er ihre Anwesenheit zu vergessen schien oder in der That vergaß. Eine Bewegung, die sie machte, wobei ihr Sonnenschirm auf den Boden fiel, erinnerte ihn, daß er nicht allein war.

Ohne sich umzuwenden, sagte er: Wie geht es Ihrem Bruder?

Ich danke. Wie immer.

Wird ihm, da er an seinen Sitz gefesselt ist, die Hitze nicht lästig?

Nein. Das Fenster neben ihm läßt frische Luft herein.

Und das Luischen?

Sie antwortete nicht gleich. Dann sagte sie mit einem Ton, aus dem eine verhaltene Gereiztheit klang:

Bemühen Sie sich doch nicht, Herr Dagobert, Con-

versation mit mir zu machen, wie mit einer Dame, der Sie Rücksichten schuldig wären. Auf ein Modell, das für die Stunde bezahlt wird, braucht man keine zu nehmen.

Er ließ die Hand sinken, die den Stift geführt hatte, und sah erstaunt nach ihr um.

Was haben Sie heute, Fräulein Hanna? Sie sind verstimmt und scheinen mir etwas übelgenommen zu haben, da ich mir doch nicht bewußt bin, irgend etwas versäumt zu haben, worauf ein liebenswürdiges junges Fräulein Anspruch haben kann.

Oh, brach es aus ihr hervor, Sie waren stets ausgesucht höflich, und überhaupt fällt es mir nicht ein, Ihnen einen Vorwurf daraus zu machen, wie Sie mich behandelt haben. Daß man für ein Mädchen, das sich durch Modellstehen ihr Brod verdient, keine besondere Hochachtung haben kann, versteht sich von selbst. Aber dann sollen Sie auch nicht wieder thun, als ob mein Leben, meine Verhältnisse für Sie das geringste Interesse hätten, wie die einer jungen Dame, die die Gesetze des Anstands und der Ehrbarkeit nie aus den Augen gelassen hat. Damit kann es Ihnen nicht ernst sein, einer Person gegenüber, deren Charakter Sie geringschätzen.

Er starrte sie mit großen Augen an. Er war von dem Treppchen herabgestiegen und stand nun unten vor dem Podium ihr gegenüber.

Geringschätzen? sagte er. Sie geringschätzen? Und woraus haben Sie das geschlossen?

Aus keinem Wort. Aus der gleichgültig höflichen Art, mit der Sie mich behandelt haben. Haben Sie mir doch nicht einmal beim Kommen und Gehen die Hand gegeben.

Nun, bei allen Göttern! rief er, da haben Sie mich

in einem ganz falschen Verdacht gehabt. War's nicht eine der Bedingungen, die Sie denen vorschreiben, zu denen Sie gehen wollen, daß man Sie mit keinem Finger berühren dürfe? Und wenn ich so einfältig war, dies zu wörtlich zu nehmen — darum soll ich gering von Ihnen denken? Hätten Sie doch gehört, was ich neulich meinem Freunde Rolf antwortete, als er mich necken wollte, ob ich in meine Göttin verliebt sei:

Eine Würde, eine Höhe
Entfernet die Vertraulichkeit —

sagte ich. Ja, Fräulein Hanna, dies ist die volle Wahrheit. Und nun hoff' ich, Sie kommen mir nie wieder mit einem so thörichten Argwohn.

Er trat an sie heran und hielt ihr die Hand hin. Sie nahm sie nicht, aber der gespannte, finstere Ausdruck ihres Gesichts wurde milder.

Ich danke Ihnen, sagte sie. Aber thöricht war es nicht, zu glauben, Sie hielten nicht viel von mir. Das natürliche Gefühl, das jedes anständige Mädchen überschauert bei dem Gedanken, sich einem andern Mann als ihrem Geliebten oder Gatten nackt zu zeigen, das mußte ich doch nie in mir gehabt oder erstickt haben, wenn ich mich zu dem Gewerbe eines bezahlten Modells verstehen konnte. Ich mußte also in Ihren Augen entweder ohne alle sittlichen Begriffe und Instinkte sein, oder des Gewinns wegen thun, was ich selbst für schmachvoll hielt. Welch entsetzliche Noth mich dazu trieb, welchen Kampf es mich gekostet hat, bis ich den Entschluß faßte, der mich ein für alle Mal aus der Reihe der achtbaren Frauen verstieß, das konnten Sie nicht wissen.

Es geht auch Niemand etwas an. Wenn man von der Welt nichts verlangt, kann man ihre Meinung ver-

achten. So habe ich auch bisher nicht das mindeste Bedürfniß gefühlt, mich gegen irgend Jemand zu rechtfertigen wegen des Lebens, das ich führe. Sie sind der Erste, in dessen Augen ich nicht schlechter erscheinen möchte, als ich bin, von dem verkannt zu werden mir wehgethan hat, denn Sie sind anders als die Andern, und mir war, als fühlten Sie auch schärfer, was es für mich heißt, das über mich ergehen zu lassen. Wie das dennoch so gekommen ist, erzähl' ich Ihnen ein ander Mal. Jetzt müssen Sie arbeiten.

Nein, liebes Fräulein, sagte er, ich bin so gut wie fertig und überdies hundemüde, da ich schon um Sieben angefangen habe. Wenn Sie also erlauben, setze ich mich hier zu Ihnen, und Sie erzählen mir etwas von Ihrer Vergangenheit, Ihrer Familie, und wie Sie die Bekanntschaft des alten Professors Brunner gemacht haben. Das Alles interessiert mich ungeheuer.

Es ist keine heitere Geschichte, sagte sie, still vor sich hin blickend. Es fing schon damit an, daß meine Mutter einen Mann heirathen mußte, den sie nicht liebte, der viel älter war als sie, freilich aber sehr in sie verliebt. Sie war ein sehr schönes Mädchen und als Kammerjungfer in Dienst getreten bei einer Gräfin *** (sie nannte den Namen eines berühmten uralten Grafengeschlechts), die sie sehr gut behandelte, da sie geschickt war, von sehr sanftem und anständigem Charakter. Das Schloß liegt etwa zwei Bahnstunden von hier entfernt, in einem großen Park, wo ein großer Wildstand ist. Natürlich kamen die adligen Nachbarn aus der ganzen Umgegend zu den Jagden zusammen, und viele von ihnen fanden die Kammerjungfer begehrenswerth und machten ihr den Hof. Aber sie hielt sich streng zurück, und auch ihre Herrin behütete sie sorgfältig. Nur vor ihrem

eigenen Sohn, der von weiten Reisen zurückkam, konnte sie sie nicht so verstecken, daß er sie nicht fand und eine heftige Leidenschaft für sie faßte. Auch das arme Mädchen scheint für den jungen Herrn nicht unempfindlich gewesen zu sein. Wie weit es zwischen ihnen kam —

Sie stockte ein wenig und zuckte die Achseln.

Ich habe nie etwas Genaueres darüber erfahren, nur daß der junge Graf sie wirklich hat heirathen wollen, und um das zu verhüten, wurde sie dem Förster angetraut, der sich nichts Besseres wünschte und durch die heimlichen Thränen, die seine junge Frau weinte, sein Eheglück sich nicht stören ließ.

So bin ich auf die Welt gekommen. Aber fünf Jahre lang blieb ich das einzige Kind. Dann erst wurde mein Bruder geboren, und unsere ersten Jahre verflossen sehr glücklich im Walde, mit allerlei Thieren, Vögeln und Hunden. Als ich dann neun Jahre alt geworden war, mein kleiner Heinz vier, wurde unser Vater plötzlich pensioniert, obwohl er noch nicht dienstunfähig war, sein Nachfolger bezog das Forsthaus, und wir übersiedelten in die Stadt.

Die Leute sagten, die Gräfin habe das verfügt, weil ihr Sohn die schöne Försterfrau noch immer nicht vergessen konnte.

In der Stadt konnt' ich mich schwer eingewöhnen, so wenig wie der Vater. Aber so viel es anging, wurden wir an die freie Luft gebracht, schliefen auch im Winter bei offenem Fenster, und ich habe nie ein Corset getragen, wodurch mein Wuchs vor der städtischen Mißbildung bewahrt blieb.

Auch gingen wir in die Schule und hatten Gespielen genug. Es war keine unglückliche Jugend.

Bis dann der Vater starb. Ich war vierzehn Jahre alt, hatte ihn sehr lieb gehabt und schloß mich nun um so zärtlicher an die Mutter an.

Das sollte aber nicht so bleiben.

Die Gräfin verlangte mich zu sich. Ich hatte mit meinen vierzehn Jahren keinen Willen, und da wir auch auf die Gnade der alten Dame angewiesen waren, die der Wittwe sonst nicht dieselbe Pension zu zahlen schuldig war wie ihrem Manne, mußte ich mich drein ergeben, wieder in neue Verhältnisse zu kommen, die nach außen glänzend waren, mein Herz aber nicht befriedigten.

Die alte Gräfin, die Jedermann erklärte, sie habe einen Narren an mir gefressen, verzog und liebkoste mich auf der einen Seite, auf der andern behandelte sie mich wie ein leibeigenes Geschöpf, das jeder Laune der Gebieterin gehorchen mußte. Nie habe ich einen rücksichtsloseren Egoismus gesehen als bei dieser meiner „Wohlthäterin".

Es war für meine Erziehung allerdings vortheilhaft, daß sie sich meiner annahm. Vom Lehrer ihres Sohnes, der noch als ihr Secretär im Schloß geblieben war, ließ sie mir Stunden geben in Allerlei, was ich in der Stadt nicht gelernt hatte, zum Beispiel in Musik und Weltgeschichte, und sie selbst unterrichtete mich im Französischen, wovon ich nur die Anfangsgründe wußte. Wieviel habe ich ihr vorlesen müssen, zuweilen Bücher, die man einem jungen Mädchen sonst nicht in die Hand gegeben hätte, aber es schadete mir nicht, daß ich das Leben daraus kennen lernte, und auch meine Phantasie wurde nicht dadurch verdorben. Sobald ich dann in meinen freien Stunden in den Wald kam, fiel all das Ungesunde und Verkünstelte wieder von mir ab.

Der Sohn der Gräfin war bald nach der Entfernung

meiner Mutter gestorben. Die Besuche aus den umliegenden Gütern wurden immer seltener, die Gräfin immer eigensinniger und wunderlicher. Trotz des reichen, verschwenderischen Lebens sehnte ich mich glühend hinweg, zu Mutter und Bruder und unserem einfachen, liebevollen Leben zurück.

Die Mutter aber hatte ein Jahr nach dem Tode des Vaters wieder geheirathet, einen Baumeister, der sie auf Händen trug. Sie war noch immer eine auffallend schöne Frau. Im nächsten Jahre kam das Luischen zur Welt, ich war damals sechzehn, Heinz elf Jahre alt. Wie gern hätt' ich das Schwesterchen auf den Armen getragen, es die ersten Worte sprechen gelehrt! Das durfte ich meiner alten Zwingherrin nicht einmal andeuten, wenn ich nicht einen Anfall von blinder Wuth hervorrufen wollte.

Um es kurz zu machen, denn das Alles kann Ihnen nicht halb so wichtig sein, wie es mir war: nach fünf Jahren starb auch mein Stiefvater. Ich hatte ihn nur ein Mal gesehen, als er mit der Mutter mich auf dem Schloß der Gräfin besuchte. Sie waren dann in die Stadt zurückgekehrt, wo Heinz die Gewerbeschule besuchte. Er sollte einmal den Beruf seines Stiefvaters ergreifen. Der war noch kein Jahr todt, als der arme Junge verunglückte, wie Sie ja wissen.

Den Zustand meiner Mutter, die noch ihren Mann betrauerte, können Sie sich vorstellen. Natürlich wollte ich sogleich zu ihr und bei ihr bleiben, um ihr in der Pflege meines Heinz beizustehen. Aber all meine Bitten und Thränen trafen auf einen Stein, statt auf ein Menschenherz.

Nur wenn ich sie nicht verließe, werde sie ferner für die Mutter sorgen. Das entschied. Denn mein Stief-

vater, der nur von seinem Verdienst gelebt, hatte ihr ebensowenig ein Vermögen hinterlassen wie mein Vater.

Ich schluckte meine Thränen hinunter. Was sollte ich thun?

Auch daß die Gräfin alle Kosten der langen ärztlichen Behandlung trug, den Rollstuhl bezahlte und die Pension etwas erhöhte, konnte mich nicht mit ihr aussöhnen. In dumpfem Groll lebte ich neben ihr hin und begriff nicht, wie eine sonst so kluge alte Dame nicht in mein Inneres blicken und den darin aufglimmenden Haß statt aller Dankbarkeit erkennen konnte.

Es sollte aber noch schlimmer kommen.

Ein Jahr, nachdem das Unglück geschehen war, erlag auch die Mutter den Erschütterungen durch das grausame Schicksal und den Anstrengungen der Pflege. Ein Herzschlag raffte sie plötzlich hin. Bruder und Schwester waren nun auf mich allein angewiesen, Heinz sechzehn alt, Luischen im siebenten. Man hätte denken sollen, das Eis um das alte gräfliche Herz müsse jetzt zum Schmelzen kommen.

Doch nein! Sie hörte die Todesnachricht ohne jede Gemüthsbewegung an. Als ich ihr erklärte, nun müsse ich fortgehen, Mutterstelle bei meinen Geschwistern zu vertreten, antwortete sie, ich sei zweiundzwanzig Jahre alt, also Herrin meines Thuns und Lassens. Ich möchte aber überlegen, was ich thue. Wenn ich bei ihr bliebe bis zu ihrem Ende, wolle sie für meinen Bruder sorgen, indem sie ihn in einer Pension unterbrächte, meine kleine Schwester bei guten Leuten, die sie wie ein eigenes Kind halten würden. Von dem Augenblick an aber, wo ich mich von ihr trennte, ohne mich zu erinnern, wie viel Dank ich ihr schuldig geworden, sei jedes Band zwischen uns zerrissen; ich würde nicht auf die geringste Unter-

stützung von ihrer Seite rechnen können, und auch das Legat, das sie mir nach ihrem Tode zugedacht, solle wieder ausgelöscht werden.

Sie hatte wohl gedacht, durch diese Drohung würde ich mich einschüchtern lassen. Sie kannte mich aber schlecht.

Ich sagte ihr nicht, was ich vorhatte. Daß ich zum Begräbniß der Mutter in die Stadt mußte, begriff sie. So packte ich meinen Koffer und nahm nur meine einfachsten Kleider und meine Leibwäsche mit. Was sie mir an eleganten Anzügen und Schmuck geschenkt hatte, ließ ich zurück, nur das Reisegeld nahm ich noch von ihr an und verließ das Schloß am frühen Morgen ohne Abschied, da sie noch schlief und darauf rechnete, nach einer Woche mich zurückkehren zu sehen.

Seitdem sind Jahr und Tag vergangen, wir haben uns nicht wiedergesehen.

Auf den Brief, den ich ihr nach der Beerdigung schrieb, in dem ich ihr für alle von ihr genossenen Gutthaten dankte, zugleich aber ihr auseinandersetzte, weshalb ich sie nicht länger annehmen könne, erhielt ich keine Antwort. Wie ich sie kenne, rechnet sie noch jetzt darauf, daß ich meinen Entschluß aufgeben und mich reuig zu ihr zurückfinden werde. Sie hofft, mich auszuhungern.

Und freilich hatte sie guten Grund dazu.

Denn nachdem das Begräbniß und der Arzt bezahlt waren, fand sich nur noch eine geringe Summe vor, die kaum für ein halbes Jahr ausreichte, wenn von der alten Gräfin nichts mehr zu erwarten war. Ich mußte sparen lernen, worin ich auf dem Schloß keinen Unterricht bekommen hatte. Aber Noth lehrt nicht nur beten.

An der Wohnung war nichts abzuziehen. Vielleicht hätte ich eine kleinere, billigere, aber auch ungesundere

finden können, wenn ich auf die Kammer verzichtet hätte, in der die Badewanne stand, und in eine enge Straße gezogen wäre. Aber mein Bruder mußte reine Luft haben, wenn er nicht siech und elend werden sollte, und so lange ich seinen armen verstümmelten Leib selbst ins Bad heben konnte und Alles für ihn thun, mußte es geschehn. Also blieben wir in der alten Wohnung, wo ich mit dem Luischen zusammen schlief, Heinz in seiner Kammer, und die Wohnstube, die Sie gesehen haben, zum Arbeits- und Eßzimmer diente.

Aber damit war für Speise und Trank und Kleider und alles Übrige nicht gesorgt.

Ich hatte nichts gelernt, was uns durchhelfen konnte. Das bischen Schneidern reichte nur gerade, für mich und mein Schwesterchen die einfachsten Anzüge zu schaffen. Kunststickerei verstand ich nicht. Mein Französisch, dacht' ich einen Augenblick, würd' ich verwerthen können. Eine Pensionsvorsteherin suchte une jeune personne und so weiter. Als ich mich auf die Annonce hin ihr vorstellte, lobte sie meinen Accent und mein flüssiges Sprechen. Ob ich schon Unterricht gegeben und in der Grammatik fest sei? Beides mußt' ich verneinen, und so war's auch damit nichts.

In unserm Hause lernt' ich das Mädchen kennen, das Sie zu mir geführt hat, ein gutherziges, aber schlecht erzogenes Geschöpf ohne Grundsätze. Sie ist Probiermamsell in einem großen Modegeschäft und rieth mir, auch eine solche Stelle zu suchen, obwohl meine Taille erst durch längeres Schnüren eine elegante Form annehmen würde. Wieviel Lohn sie wöchentlich bekomme? Sie nannte eine lächerlich geringe Summe, mit der allein sie unmöglich auskommen könnte, fügte aber lachend hinzu, es fänden sich immer Nebeneinkünfte durch gut-

situierte Freunde, wenn man hübsch sei wie ich und ein bischen leichtes Blut hätte.

Das war nun nicht mein Fall. Auch sonst konnt' ich nicht daran denken, einen Dienst anzunehmen, der mich in einem andern Hause Tag und Nacht festgehalten hätte. Was wäre dabei aus meinen Kindern geworden?

Das Luischen kam in die Schule. Für Heinz fand ich eine Beschäftigung, die ihm auch etwas einbrachte. Der Besitzer der großen Druckerei war ein Freund meines Stiefvaters gewesen. Aber das Alles reichte noch nicht hin für den nothdürftigsten Unterhalt.

Wie ich mir in schlaflosen Nächten das Hirn zermarterte, davon will ich schweigen. Ich war wirklich so weit gekommen, daß ich für die Kinder thun wollte, was ich für mich selbst nie über meinen Stolz gebracht hätte: betteln! zu der Gräfin fahren und ihr einen Fußfall thun, möge daraus werden, was wolle!

Es war immer noch nicht so verzweifelt, wie meine beiden kleinen Leute unter die Arme nehmen und mit ihnen ins Wasser springen.

## Elftes Kapitel

Sie hielt inne und erhob sich vom Sopha. Die Erinnerung an diese trostlose Zeit schien sie zu übermannen. Sie war ans Fenster getreten und hatte sich an der Morgenluft erquickt, die zu dem kleinen Fenster hereindrang. Verzeihen Sie, sagte sie, ich habe Sie mit dieser ausführlichen Aufzählung all meiner Nöthe gelangweilt, aber Sie würden sonst die Hauptsache nicht verstehen. Gehen Sie wieder an die Arbeit, bitte! Wenn Sie mich hernach weiter hören wollen — übrigens versteht sich nun Alles von selbst!

Ruhen Sie ein wenig aus, liebes Fräulein! sagte er. Wenn Sie den Wein nicht mögen, so hol' ich Ihnen ein Glas Wasser. Aber an die Arbeit denk' ich jetzt nicht.

Nun, so will ich noch das Letzte sagen, erwiderte sie. Ich habe mich schon wieder gefaßt. Geben Sie mir nur einen Trunk aus dem Kruge dort, die Zunge ist mir so trocken wie ein dürres Blatt.

Sie trank ein wenig Wasser und setzte sich dann auf den Rand des Podiums, dem Fenster gegenüber. Dann fuhr sie fort:

Wovon sprach ich doch zuletzt? Richtig, vom Inswasserspringen. Das hätt' ich für meine Person gern gethan, um allen Kummer loszuwerden, ich durft's ja aber nicht wegen der beiden Waisen, die dann ganz verwaist gewesen wären. Aber wie sollt' ich ihnen nur

noch die nächste Woche zu essen geben? Und das Luischen, das einen weiten Weg in die Schule hatte, brauchte neue Schuhe.

Es war Ende Februar, noch volles Winterwetter. Ich fror, wie ich so auf der Straße hinging, da ich meinen dicken Mantel, noch aus der gräflichen Zeit, mit Anderem, was ich entbehren konnte, ins Leihhaus getragen und nur ein altes Tuch umgeschlagen hatte. Es war Abend, die Laternen brannten, wenige Leute begegneten mir auf der windigen Straße, und keiner achtete auf mich. Auch ich stierte immer nur in mich hinein und grübelte darüber nach, wie ich zu Geld kommen könnte. Da, unter einer Laterne, kommt ein alter Herr mir entgegen, bleibt stehen und schaut mich scharf an, wie ich an ihm vorübergehe, und plötzlich höre ich ihn hinter mir dreinkommen und rufen: Mein Fräulein, ich bitte, ich hätte nur ein Wort —

Ich ließ ihn herankommen, und da sagte er mir, daß er ein Maler sei, Professor Brunner von der Akademie, und mein Gesicht sei ihm aufgefallen, so eins suche er gerade für ein Bild, woran er arbeite, und wenn ich ihm sitzen möchte — er wolle mir meine Mühe gut bezahlen —

Nun, ich war so muthlos geworden, wußte mir so wenig zu rathen und zu helfen, daß ich das Anerbieten wie einen Wink des Himmels betrachtete. Ich ging also mit ihm. Der alte Herr gefiel mir — Sie kennen ihn natürlich — und in seinem Atelier, wo er elektrisches Licht hatte, war's warm und behaglich, daß ich an Leib und Seele ordentlich aufthaute. Als er sah, daß ich zutraulicher wurde und ganz naiv fragte, ob er gleich bei Licht anfangen wolle, meinen Kopf zu malen, wurde er erst etwas verlegen, rückte aber endlich damit heraus, daß

er es noch auf etwas Anderes abgesehen habe, was mir allerdings eine starke Zumuthung scheinen werde, es sei aber nichts Arges dabei, so manches ganz brave Mädchen stehe einem Maler Modell und bleibe dabei ganz ehrbar.

Mein erstes Gefühl war, daß ich nicht einen Augenblick in diesem Raum bleiben könne, wo man mich einer solchen Entwürdigung fähig hielt. Ich sah aber ein großes Bild auf der Staffelei, gewaltige Jungfrauen in Waffen mit Flügelhelmen auf wilden Rossen durch die Luft reitend. Von Walküren wußte ich noch nicht viel. Wenn ich zu einer solchen Gestalt Modell sein sollte, da sie bekleidet waren — am Ende konnt' ich's ohne Bedenken thun. Aber wenn er mehr verlangte —

Da sagte mir der alte Herr, er sei gewohnt, für jede Figur erst einen Act zu machen. Er habe mich mehrmals auf der Straße gesehen, mein Wuchs und Gang seien ihm aufgefallen — er biete mir ein so hohes Honorar, wie er noch nie einer Anderen gezahlt habe, und es solle ganz geheim bleiben, daß ich zu ihm komme. Wenn ich's verlange, werde seine Frau bei den Sitzungen zugegen sein.

Als ich stumm blieb — vor Empörung und Jammer, daß es so weit mit mir gekommen sein sollte, sagte er: Antworten Sie nicht gleich, gehn Sie nach Hause, liebes Kind, und beschlafen Sie meinen Vorschlag. Morgen erwarte ich dann mündlich oder schriftlich Ihren Bescheid!

In dieser Nacht habe ich kein Auge zugethan.

Ich hatte vom Leben der Künstler keine rechte Vorstellung, wußte aber natürlich, daß arme Mädchen sich ihnen zu Modellen hergeben, und hatte das immer für ein schmachvolles Gewerbe gehalten, nicht viel besser als das der Dirnen, die sich dem Ersten Besten verkaufen.

Konnte ein Mädchen, das so alle Scham abgeworfen hatte, darauf hoffen, jemals einen Mann zu finden, der sie zu seiner Frau und Mutter seiner Kinder machen möchte? Wenn das doch geschähe und sie begegnete einem Künstler, der sie früher ohne Hülle gesehen, müßte sie nicht wünschen, in den Erdboden zu versinken, und könnte ihrem Mann nicht mehr ins Gesicht sehen?

Aber war ein solcher Fall in meiner Lage denkbar? Einen Mann sollte ich finden, der darein willigte, daß ich ihm einen armen Krüppel und ein Halbschwesterchen in die Ehe brächte? Und bis es überhaupt so weit käme, ihm das zuzumuthen — würden wir Drei nicht längst gestorben und verdorben sein?

Dann fielen mir Geschichten ein, die ich bei der alten Gräfin gehört hatte, wie viele junge Töchter, die sich für ganz tugendhaft hielten, nur geheirathet hatten, um reiche Männer zu bekommen, die sie verachteten oder haßten, denen sie sich doch mit Leib und Seele verkauften, vielleicht bloß um ihren verarmten Familien aus der Noth zu helfen. Die Gräfin hatte es ihnen sogar hoch angerechnet, daß sie ein solches Opfer brachten. War das, was man von mir verlangte, nicht tausend Mal weniger schimpflich, da es sich nur um die Bloßstellung meines Körpers handelte, die Seele aber nicht mitverkauft wurde? Wenn ich es über mich brachte, Leib und Seele als zwei geschiedene Dinge zu betrachten und nur das Gefühl der Scham, das uns angeboren ist, vor mir selbst zu verläugnen, warum sollte ich's verschmähen, auf diese Weise für meine Kinder zu sorgen, was mir von Gott so wenig zur Sünde gerechnet werden würde wie einem adeligen Fräulein, das einen garstigen Bankier heirathet, um das verrostete Wappenschild ihres alten Hauses neu zu vergolden?

Als ich so weit in meinem Grübeln gekommen war, wurde ich ruhig, stand auf und küßte mein Schwesterchen, das neben mir schlief und von meinen schweren Gedanken nichts ahnte, und erwartete, freilich noch mit der Stimmung eines, der zur Hinrichtung gehen soll, den Morgen.

Die Antwort aber brachte ich dem alten Professor mündlich.

Daß ich mir die Gegenwart seiner Frau verbat, werden Sie begreifen. Vor den Augen einer meines Geschlechts hätte ich das Gefühl meiner Erniedrigung nicht überwunden. Vor dem Blick eines Künstlers konnte ich mir einbilden, ich sei ihm keine Person, nur ein Stück Natur, das er auf Form und Farbe hin betrachte, ohne zu denken, ein Wesen mit einer unsterblichen Seele stecke darin, das menschliche Freuden und Leiden zu empfinden vermöge und das Bedürfnis habe, von anderen Menschen geachtet zu werden.

Und daran gewöhnte ich mich mit der Zeit. Bis ich zuletzt meinen Leib behandeln lernte, nur wie eine Hülle mehr, die letzte meiner armen Mädchenseele, deren ich mich nicht entkleidete. Ich weiß nicht, ob Sie oder irgend ein Mann das zu verstehen im Stande sind.

Seitdem habe ich nur gesorgt, das Geschäft, das ich treibe, vor meinen Kindern geheim zu halten und mich nicht in der Leute Mund zu bringen. Der alte Professor hat mich, als er meine Dienste nicht mehr brauchte, an Andere empfohlen. So denke ich, es wird mir nicht an Gelegenheit, etwas zu verdienen, fehlen, so lange ich jung bleibe, und wenn noch zehn oder zwölf Jahre vergehen, ohne daß ich häßlicher werde, habe ich dann so viel erspart, daß für das Leben meines Heinz ausgesorgt ist. Das Luischen aber wird dann einen Dienst finden. —

Sie schwieg und stand auf, um ein paarmal, sich das

erhitzte Gesicht kühlend, durch das Atelier auf und ab zu gehen. Dann blieb sie vor Marcel stehen, der sich auf das Sopha geworfen und ihr zugehört hatte, ohne einen Laut von sich zu geben.

Sie sagen mir nichts, Herr Dagobert. Es scheint, Sie können sich in das, was ich gethan, nicht finden, und ich bleibe in Ihren Augen doch ein schamloses Geschöpf. Das würde mir leid thun, da ich große Achtung vor Ihnen habe, so wenig ich Sie kenne, aber Gott weiß, ich habe gethan, was ich vor meinem Gewissen glaubte verantworten zu können.

O mein theures Fräulein, rief er und ergriff aufspringend ihre beiden Hände, wie können Sie das von mir glauben! Ich bin nur so erschüttert von Ihren Geständnissen und so dankbar, daß Sie das Bedürfniß fühlten, mich in Ihre Seele blicken zu lassen. Von heute an achte und ehre ich Sie noch mehr, als ich bisher nach meinem dunklen Gefühl gethan habe, und wäre glücklich, wenn Sie mich als Ihren Freund betrachten wollten, der Ihnen in Zukunft der Nächste sein soll, wenn Sie je eines Freundschaftsdienstes bedürfen.

Sie erwiderte den Druck seiner Hände und löste sich dann von ihm. Ich danke Ihnen, sagte sie leise. Sie bieten mir ein großes Geschenk, zu groß, als daß ich es annehmen könnte. Wenn Sie fortfahren, Theilnahme für mich und mein Schicksal zu fühlen, ist das schon mehr, als ich erwarten durfte, und ich werde stolz darauf sein und im Fall der Noth darauf rechnen. Ein Modell aber, das sich für seine Dienste bezahlen läßt, sollen Sie nicht Ihre Freundin nennen. Und nun erlauben Sie mir, mich heute zu entfernen. Ich bin zu erregt, um in meiner Stellung ruhig auszuhalten, und Sie brauchen mich ja

auch vorläufig nicht. Wenn Sie wünschen, bin ich morgen wieder bereit.

Er fühlte, daß sie Recht hatte, und entließ sie ohne den Versuch, sie zu halten. Zu seiner Arbeit an dem Windgott aber kehrte er an diesem Morgen nicht zurück.

Zu sehr war er noch aufgeregt durch die Bekenntnisse dieses merkwürdigen Mädchens, er hörte den Ton ihrer Stimme, in der trotz der scheinbaren Ruhe, mit der sie ihr Schicksal wie das einer Fremden vor ihm enthüllte, eine bittere Hoffnungslosigkeit zitterte, und sah das schöne, bleiche Gesicht, das regungslos zu Boden starrte. Armes Mädchen! sagte er vor sich hin. So werth des Glücks — und jetzt — so unwiederbringlich um ihren Frieden gebracht — ein Opfer, das still verblutet und kaum einen Dank erntet — wie viel Abgründe hat das Leben, in die edle Menschen resigniert hinabstürzen, während Rohe und Gefühlslose vergnügt am Rande hingehen! Und da reden sie von einer Gerechtigkeit der Weltregierung!

Er war wieder vor das Bild getreten und betrachtete gedankenlos den leeren Raum in der Mitte, der für die Gestalt der Göttin ausgespart war. Mechanisch ergriff er den Kohlenstift und fing an, auf der Leinwand zu stricheln, den Schilfbart des plumpen Tritonen vorn am Rande zu schraffieren und dem Seehund, der sich mit halbem Leibe aus der Flut hob, die glotzenden Augen größer zu machen. Dann warf er die Kohle weg, seufzte tief und verließ das Atelier.

## Zwölftes Kapitel

Er durchschritt die Straßen wie im Traum, stand auf der Brücke still und sah tiefsinnig in den Fluß hinab. Wagen und Fußgänger, die hinter seinem Rücken vorbeikamen, rissen ihn nicht aus seiner Versunkenheit. Erst als sich eine Hand auf seine Schulter legte, fuhr er zusammen und blickte um.

Polenz! rief er. Du?

Allerdings kein Anderer als meines Vaters Sohn, kam die Antwort. Müssen wir uns hier treffen?

Der so sprach, war ein junger Mann, wenig älter als Marcel, und sein Gefährte gewesen in der Zeit, wo sie Beide ihr Jahr abdienten. Trotz der großen Verschiedenheit ihrer Charaktere hatten sie sich rasch befreundet und waren einander auch hernach nahe geblieben, als sie zu ihren Familien zurückkehrten, Marcel's Freund noch ungewiß, welchen Beruf er ergreifen sollte. Er hatte kein entschiedenes Talent, weder für Musik noch für Malerei, so feines Verständniß er für beide Künste besaß. Eine Zeit lang gedachte er, sich an einer Universität als Privatdocent für Volkswirthschaft und Culturgeschichte niederzulassen. Dazu kam es nicht, da sein Vater, der eine große Zeitung herausgab, erkrankte und die Hülfe des Sohns in seinem Geschäft in Anspruch nahm. Er schrieb nun Leitartikel über politische Fragen und besorgte die Kunstkritik im Feuilleton, die er als

„Nolens“ zeichnete. Er wollte damit andeuten, daß er nur widerwillig sich auf die Besprechung von Erscheinungen einließ, die ihn sehr wenig interessierten, so daß er einen kritischen Eiertanz aufführen mußte, da eine allgemeine Entrüstung ausgebrochen wäre, wenn er seine wahre Meinung gesagt hätte.

Trotzdem war er sehr unbeliebt bei den Künstlern und vollständig gemieden, nachdem alle Versuche, ihn zu gewinnen und die Schärfe seiner Beobachtung durch Freundlichkeiten zu mildern, an seiner festen Gesinnung gescheitert waren. In der Zeitung freilich konnte er, wie gesagt, Diejenigen, die er für talentlos und nur von der Modestimmung emporgehoben hielt, nicht anders als mit versteckten Worten, ironisch übertriebenem Lobe oder der Aufforderung, ihrem Genius treu zu bleiben, seine Geringschätzung bezeigen. Was sich aber im Laufe des Jahrs an verhaltenen Bosheiten in ihm sammelte, fand seinen Weg ins Freie bei den allsommerlichen Ausstellungen, wo er einen illustrierten Katalog herausgab, in dem er die hervorragendsten Bilder und plastischen Werke mit grausamem Witz karikierte und ihre Schäden und Schwächen bloßstellte. Da er die Lacher auf seiner Seite hatte, thaten selbst die Mißhandelten, als könne eine solche Posse sie nicht in ihrer Ehre kränken, und bedankten sich noch bei dem bitter gehaßten Feinde, daß er sie der Ehre, parodiert zu werden, gewürdigt habe.

Auch Marcel hatte er nicht durch Lob verwöhnt, aber sein „Mädchen aus der Fremde“ für eine hoffnungsvolle Talentprobe erklärt und den Umgang mit ihm fortgesetzt, da er die Redlichkeit seiner Natur, der alles Vordrängen fern lag, zu schätzen wußte. Nun sah er ihm mit herzlicher Freude ins Gesicht und trat neben ihn an die Brüstung der Brücke.

Verzeih, sagte er, wenn ich dich aufhalte, es ist aber nur für einen Augenblick. Ich habe schon gehört, daß du zurück bist, aber der es mir sagte, fand dich sehr verändert. Du seiest an ihm vorbeigegangen mit der Miene eines Menschen, der am Mahl der Götter Theil genommen und für niedere Sterbliche nur ein herablassendes Mitleid habe; so hochmütig zerstreut habest du seinen Gruß erwidert, obwohl ihr in der Actklasse oft neben einander gesessen hättet.

Marcel lachte.

Wahrhaftig, sagte er, nirgends vergeht einem der Hochmuth gründlicher als dort, von wo ich komme, und nirgends wird einem seine arme Menschlichkeit drückender zum Bewußtsein gebracht als unter Göttern und Halbgöttern. Gerade, weil ich mich nicht für voll ansehe, eh' ich was Rechts zu Stande gebracht habe, drück' ich mich so mit niedergeschlagenen Augen hier herum und weiche alten Kameraden aus, die mich drauf ansehn könnten, ob sich's für mich auch der Mühe verlohnt hat, in das gelobte Land zu wallfahrten.

Es geht das Gerücht, daß du an einer großen Maschine arbeitest. Der Leinwandfabrikant hat das ausgeschwatzt.

Allerdings, versetzte Marcel, leicht erröthend. Ich wollte damit erst bis zu einem gewissen Punkt kommen, eh' ich dich aufsuchte. Es wird noch eine Weile dauern.

Für meinen diesjährigen Ausstellungskatalog kommst du jedenfalls zu spät, versetzte der Andere. Im nächsten aber hebe ich dir einen Ehrenplatz auf. Seit dem letzten Jahr haben wir wieder schöne Dinge erlebt, und der Verfall der Kunst ist unaufhaltsam fortgeschritten. Wen kann's wundern? Die Concurrenz wird immer brutaler, immer wichtiger wird es, nicht sowohl Talent als ein Paar kräftige Ellenbogen zu haben, um sich durch

das Gewühl seinen Weg zu bahnen — pour arriver, wie der technische Ausdruck ist. Dazu hilft nichts sicherer, als denselben Unsinn beharrlich Jahr für Jahr zu wiederholen, dieselbe Narrheit immer von Neuem zu Markte zu bringen, dann kann das Geschäft nicht ausbleiben, was ja für den Künstler überhaupt der Zweck der Kunst ist, dann glaubt die blöde Menge, es müsse doch was dahinter sein, wenn auch ein naiver Sterblicher die Kleckserei greulich findet. Aber beileibe darf er seiner Bildung nicht ein so schlechtes Zeugniß geben, seinem natürlichen Geschmack zu folgen. Ein Marktschreier hat sich längst gefunden, im Morgen- oder Abendblatt die neue Richtung als eine Offenbarung höchster Meisterschaft auszuschreien, und seitdem wir durch Herrn Lombroso wissen, daß Genie und Wahnsinn unzertrennlich sind, hat jeder Verrückte das Recht, sich für genial zu halten. O lieber Freund, die Augen werden dir übergehen, wenn du gewisse Säle durchwanderst!

Davor werde ich meine Augen klugerweise bewahren, sagte Marcel ruhig, da ich sie für mein eigenes „Geschäft" brauche. Ich lade dich nicht in mein Atelier, ich muß erst mit mir selbst im Reinen sein, eh' ich fremde Augen befrage. Sage aber, Lieber, wie hältst du's aus, über so viel arme Sünder zu Gericht zu sitzen, wie wir heut zu Tage mehr oder weniger alle sind, wo dir unter Hunderten im besten Falle nur ein Gerechter vorkommt?

Das derbe Gesicht des Freundes, das bisher einen sarkastischen Ausdruck gehabt hatte, verfinsterte sich. Er nahm den Hut ab und fuhr sich durch das dichte röthliche Haar und über die von Sommersprossen gefleckte Stirn.

Wie ich's aushalte? Das frage ich mich manchmal

selbst, bis ich dann im Nebenzimmer meinen alten Papa ächzen und krächzen höre und den Grund meiner Lammsgeduld wieder verstehe. Kein nichtswürdigeres Metier, als Besserwissen und nicht besser machen können — gleichviel in welcher Sache, Politik, Religion, sociale Frage oder Kunst. Wenn's anständig wäre, seinem leiblichen Vater den Stuhl vor die Thür zu setzen — lieber heute als morgen kehrt' ich dieser ganzen hochgepriesenen Cultur den Rücken, wanderte über das große Wasser, pflanzte drüben Mais oder Baumwolle und studierte Astronomie. Denn das Einzige auf Erden, was die Kritik, und eine ganz unfruchtbare, nicht herausfordert, ist der gestirnte Himmel. Basta! Und bis auf Weiteres dein hochachtungsvoll ergebenster —

Er schüttelte Marcel die Hand, drückte den Hut tiefer ins Gesicht und rannte über die Brücke nach der Seite der Vorstadt, wo die Redaction seiner Zeitung lag.

* * *

Diese Begegnung hatte Marcel's gedrückte Stimmung nicht erleichtert. Auch zu Hause fand er nichts, was ihn erquicken konnte. Die Mutter litt einmal wieder an ihren asthmatischen Beschwerden, der Vater saß schweigsam bei Tische, da er eine Regierungsmaßregel vor der Kammer vertreten sollte, die er nicht billigte, Dorette schmollte mit ihm, weil er seit dem ersten Gespräch sich nicht wieder mit ihr beschäftigt hatte.

Sie that ihm doch leid, und er schlug ihr vor, eine kleine Fahrt auf dem Flusse mit ihm zu machen, da es zu schwül zum Spazierengehen war. Sofort erhellte sich ihr liebliches Gesicht, sie blickte bittend nach der Mutter hin, die kein Bedenken trug, sie ihrem Bruder anzuvertrauen. So lief sie, nachdem sie Marcel geküßt hatte, in

ihr Zimmerchen und kam gleich in der hübschesten Sommertoilette wieder zurück.

Arm in Arm gingen sie dann durch die Straßen, die in der Nachmittagssonne glühten, nach der Brücke, wo kleine Dampfer stets bereit lagen. Einen darunter bestiegen sie, der stromaufwärts fahren sollte, und nahmen auf dem ziemlich leeren Verdeck unter dem luftig ausgespannten Leinendach Platz.

Kaum aber setzte sich das Schiffchen in Bewegung, so sprang Dorette auf und rief:

O, das ist dumm, daß ich daran nicht gedacht habe! Wir hätten Trude mitnehmen sollen. Das arme Ding sitzt beständig in dem dumpfen Pastorshaus, flickt Strümpfe und liest der Mama Erbauungsschriften vor. Sie wäre im siebenten Himmel, wenn sie jetzt hier bei uns sitzen könnte, zumal da du sie so schlecht behandelt hast. Sie hat mir mit Thränen erzählt, wie kalt du zu ihr gewesen seist, als du die Eltern besuchtest, und sie ist doch nun einmal in dich verliebt, du böser Mensch, der du nicht einen Blick für sie hast. Kannst du sie denn gar nicht ein bischen wiederlieben? Ich möchte für mein Leben gern das einmal mit ansehn, wie zwei Menschen sich bei so einer Verliebtheit benehmen. Ich selbst komme ja nicht dazu, das an mir selbst zu erfahren, aber ich würde ganz ohne Neid zusehen, ich verspreche dir's, Brüderchen.

Du bist eine Närrin, Dörchen, sagte er und streichelte ihre Hände. Zu einer richtigen Liebschaft, die man gerne mitansieht, gehören Zwei, und du weißt, die kleine Scheinheilige ist mir zuwider. Ich möchte dich überhaupt bitten —

Ich will nichts hören, rief sie und sah ihn ganz zornig an, du sollst sie mir nicht verleiden, da ich keine andere Freundin habe, und du thust ihr Unrecht. Lerne sie erst

besser kennen. Nächstens wird ja dazu Gelegenheit sein, am fünften August ist dein Geburtstag, da essen ja ihre Eltern bei uns, und Trudel darf nicht fehlen.

Erinnere mich nicht an diese entsetzliche Geburtstagsfeier! rief er. Ich weiß noch, was ich voriges Jahr an dem Tag gelitten habe. Es ist seltsam, überall, wo Onkel Johannes dabei ist, entsteht eine Stickluft wie in einer überfüllten Kirche, auch wenn er gar nicht die Bäffchen anhat und zu predigen anfängt. Kein Mensch, der diesen glattgescheitelten Apostelkopf sieht, bringt ein lustiges Wort über die Lippen, bis auf Tante Fanchon, die läßt sich nicht imponieren. Es war aber noch peinlicher, wie sie ihm mit verfänglichen Katechismusfragen auf den Leib rückte, scheinbar nach Belehrung hungernd, aber man merkte, daß ihr der Schalk im Nacken saß, und Seine Hochehrwürden konnten die Verstimmung nicht verbergen. Wenn er nur diesmal zu Hause bliebe! Es ist ihm ja höchst gleichgültig, daß sein Neffe fünfundzwanzig Jahre alt wird.

Ich vermuthe stark, daß er Tante Fanchon nicht zum zweiten Mal begegnen will und nur seine Damen schickt, sagte Dorette. Außerdem wird wohl auch Herr Kollmann gebeten werden, der ist auch nicht sehr amüsant. Höre, Bruder, du solltest dir ein paar andere von deinen Freunden einladen. Wie wär's mit deinem Intimus, Herrn Rolf? Früher, als er noch wie eine Art Landstreicher herumging, da konntest du ihn vielleicht nicht in ein regierungsräthliches Haus bringen. Aber jetzt, wo er so reputierlich geworden ist und in seinem neuen Anzug wie der erste beste Philister ausschaut — und Kirchenfenster malt — da würde er sogar vor Onkel Johannes' Augen Gnade finden.

Marcel lachte. Das ist eine famose Idee, Dörchen.

Zwar Gott verhüte, daß unser Onkel ihn auf sein Christenthum examiniert, trotz seiner biblischen Cartons. Aber auch Papa hat ihn gern, und was ein gewisses Fräulein betrifft —

Ich läugne gar nicht, daß er mir gefällt, versetzte sie, ein wenig erröthend. Er hat so was Kühnes und doch Treuherziges in den Augen, als ob er dächte: Und wenn die Welt voll Teufel wär' —! Man würde sich in jeder Gefahr getrost ihm anvertrauen. Seine Bilder zwar haben mir nur mäßig gefallen, die Knaben im Bade haben es nur zu sehr nöthig, gewaschen zu werden, aber jetzt malt er ja, wie du erzählt hast, die heiligen drei Könige. Ich möchte ihn gern einmal reden hören. Papa sagt, er sei sehr amüsant.

Vielleicht wirst du ihn einschüchtern, Hexe, denn er verehrt dich sehr, kann ich dir vertrauen, bis jetzt nur aus der Ferne. Nun, das wird sich ja zeigen. Und außer ihm möcht' ich noch meinen Freund Polenz dabei haben, du weißt, mit dem ich beim Militär war. Ich habe ihn heute wiedergesehn. Der ist auch nicht langweilig, und so werden wir, auch wenn Onkel Johannes d o ch kommen sollte, über den Mittag uns ganz vergnüglich hinüberlachen.

Ein alter Geiger, der auf dem Verdeck mitfuhr und ein Mädchen mit einer Guitarre neben sich hatte, stand jetzt auf und begann vor den Wenigen, die auf dem Dampfer waren, sich hören zu lassen. Die Geschwister blickten dabei in heiterem Genuß der schönen Stunde auf den leise dahinziehenden Fluß und die lachenden Ufer, die eine dichtgereihte Kette schöner Landhäuser und blühender Gärten zu beiden Seiten einsäumte. Hin und wieder legte das Schiffchen an, Leute stiegen aus und ein, das Verdeck belebte sich, und die Musicierenden hatten

eine hübsche Ernte, als das Mädchen mit einem Teller herumging.

Dorette gab aus ihrem Beutelchen ein Silberstück. Dann sagte sie hastig ihrem Bruder ins Ohr:

So durch die Welt zu ziehn und sich sein Brod mit Liedern zu verdienen — das müßte köstlich sein!

Und da er lachte:

Nein, im Ernst. Auch wenn es manchmal gilt, zu hungern und zu frieren, man hat doch die Freiheit, sich die Welt anzusehn. Und die Menschen hier in den Villen — wie sie kommen und gehen, Allen sieht man an, daß sie leben und ihre Freiheit haben, und ich dagegen —

Liebes Herz, sagte er, was hast du für abenteuerliche Vorstellungen von der Freiheit! Hat dir etwa Trude das jetzt so beliebte Modewort aller unverstandenen und unverständigen Weiblein vorgesungen, daß man sich „ausleben" müsse? Auch wenn man noch kaum angefangen hat, seines Lebens überhaupt recht bewußt zu werden? Glaube mir, kleine Schwärmerin, Viele haben ihre Freiheit nur dazu, um sich unglücklich zu machen. Und meinst du wirklich, die Leute dort in den hübschen Häuschen, weil sie so lustig im Freien liegen ohne den Staub und das Gedränge der Stadt, hätten sie nicht auch ihren Zwang und Drang, sei's durch die Verhältnisse oder durch eigene Thorheit und Leidenschaft?

Sie hatte mit einer Ernsthaftigkeit zugehört, die ihr allerliebst stand, und doch machte nur das letzte Wort Eindruck auf ihre grübelnde junge Seele.

Leidenschaft! wiederholte sie mit einem tiefen Seufzer, o, wenn ich die nur einmal erlebte! Schon in dem bloßen Wort hör' ich Alles, was mir fehlt, das ganze Geheimniß, das man mir nicht enthüllen will, weil ich noch zu jung sei. Ist's denn wirklich so was Ge-

fährliches? Haben nicht alle berühmten Männer und Frauen, die man verehrt und von denen immer wieder die Rede ist, große Leidenschaften gehabt, die sie über die langweilige Alltäglichkeit getröstet haben?

Er sah sie zärtlich an, wie ihre Wangen glühten und ihre Augen leuchteten.

Kleiner Heißsporn, sagte er, gedulde dich nur noch ein wenig. Wer weiß, ob du, wenn die Zeit erfüllet ist, wie's in der Bibel heißt, deine Sehnsucht nach Leidenschaft nicht überschwänglicher stillen wirst, als dir selber erwünscht ist. Denn das bischen, was ich davon erlebt habe — außer der Leidenschaft für meine Kunst, die immer beglückt, auch wenn man zuweilen Katzenjammer hat — ich kann dir sagen, Kind, es hatte einen bösen Nachgeschmack, und ich wünsche sehr, fürs Erste damit verschont zu bleiben. Aber zu so tiefsinnigen Gesprächen ist es wahrhaftig zu heiß. Wir wollen hier aussteigen und sehen, ob ein kühler Trunk zu haben ist.

Der Dampfer legte bei einem Dörfchen an, wo ein kleines Wirthshaus nahe am Ufer unter schattigen Bäumen lag. Er bot ihr den Arm, sie über den Steg zu führen, sie nahm ihn aber nicht, sondern lief ihm voran. Du bist nicht besser als die Andern, sagte sie schmollend, als sie im Wirthsgarten beisammen saßen unter allerlei Pärchen, die aus ihrer Vertraulichkeit kein Hehl machten. Auch für dich bin ich noch immer das Kind, das keinen Schritt allein gehn darf. Und ich hatte mich so zu dir gefreut!

## Dreizehntes Kapitel

Früher, als sie vorgehabt, waren sie wieder zu Hause, denn zu einem heiteren geschwisterlichen Austausch wollte es nicht mehr kommen. Sie fanden bei den Eltern Kollmann, den Dorette nur begrüßte, um unter dem Vorwand, von der heißen Fahrt Kopfweh bekommen zu haben, in ihrem Stübchen zu verschwinden. Da auch die Mutter ein wenig leidend war und Marcel zu Kunstgesprächen nicht aufgelegt, empfahl sich der Hausfreund bald. Es war ihm deutlich anzumerken, daß Dorette's kurzangebundene Manier ihn verstimmt hatte.

Marcel aber war mit allen Gedanken bei dem seltsamen Mädchen, dem er am Morgen seine Freundschaft angetragen und das dies redlich gemeinte Geschenk nicht hatte annehmen wollen. Ihre stolze Bescheidenheit hatte sie ihm nur noch werther gemacht. Doch zugleich grollte er ihr ein wenig, da er ihr die kühle Zurückhaltung gegenüber seinem guten Willen verdachte. Jede Andere mit wärmerem Blut würde ihm anders geantwortet haben. Doch sie war nun einmal, wie sie war.

Als es dann wieder Morgen geworden war, wartete er in einiger Beklommenheit, mit welchem Gesicht sie ihm entgegenblicken würde. Sie trat aber so unbefangen bei ihm ein, als hätte sich gestern nichts Ungewöhnliches zwischen ihnen ereignet, nahm unbedenklich die Hand, die er ihr heute reichte, und trat vor das große Bild.

Sie wollten die Mittelfigur erst zuletzt hineinmalen, sagte sie, wenn alles Andere am richtigen Platz wäre. Dazu brauchen Sie mich ja nicht, da Sie die ausgeführte Studie haben. Also schicken Sie mich nur wieder fort. Ich habe auch gestern eine Bestellung bekommen von dem englischen Maler Mister Wilkinson, der eine Victoria malt für ein Londoner Clubhaus. Zu dem kann ich inzwischen gehn.

Zu dem werden Sie nicht gehn, rief er heftig und trat vor die Thür, als ob sie ihm entspringen wollte. Zu Niemand werden Sie gehn, Fräulein Hanna, so lange ich an diesem Bilde arbeite, und auch wie es nachher werden wird, hängt von meinen Entschlüssen ab, denn ich habe noch mancherlei im Kopf, wozu ich Sie nicht entbehren kann. Die kleine Studie genügt nicht. Im Großen nimmt manche Form sich ganz anders aus, und ich bitte Sie freundlichst, alle anderen Gedanken sich aus dem Sinn zu schlagen.

Sie gehorchte ohne Widerrede. Als sie dann in etwas anderem Licht wieder vor ihm stand, ging er hastig an die Arbeit, ohne einen Blick auf die Actstudie zu werfen, als säh' er sein Modell zum ersten Mal.

Sie glauben nicht, wie viel schöner diese Stellung ist, sagte er nach einer Weile. Wenn wir fleißig sind, kommen wir heute ein großes Stück vorwärts.

Sie blieb wieder stumm. Sie war jetzt nicht mehr Fräulein Hanna Brand, sondern nur deren Körper, der sich gegen Bezahlung ohne Hülle sehen ließ.

Schade! murmelte er, als sie eine Pause machten, das blasse Roth in Ihrem Korallenkettchen steht so gut zu dem weißen Hals. Ich darf aber die Neugeborne nicht mit Putzstücken behängen, wenn ich das Dämonische und Elementare festhalten will. Nichts Zierliches und

Geziertes! Den Gürtel der Anmuth, den sie getragen haben soll, mag sie später selbst erfinden.

Wenn Sie auf das Roth Werth legen, sagte sie, könnte nicht eine Korallenzacke ganz ungezwungen sich in ihr Haar gehängt haben und so mit ihr ans Licht heraufgekommen sein?

Wahrhaftig, rief er. Sie haben Recht. Das ist ein famoser Einfall, nicht mit Gold aufzuwiegen. Warten Sie, ich werde gleich versuchen, wie sich's am Besten anbringen läßt!

Er tauchte einen spitzen Pinsel in Carmin und zeichnete den Korallenzweig an dem blonden Hinterkopf, so daß er zu fallen drohte, wenn die reiche Mähne ihn nicht festgehalten hätte. Es sah nach einer koketten Nachlässigkeit aus, die der jungen Göttin schon bei ihrer Geburt zuzutrauen war.

Auch Hanna fand es sehr hübsch. Sie freute sich, ihm einen guten Rath gegeben zu haben. So arbeitete er weiter, in der unbefangensten Frische und Heiterkeit, und als die Mittagsstunde herangekommen war, stand die Figur der Venus schon in der Untermalung fertig da.

Vorläufig ist's nicht viel mehr als ein Farbenfleck, sagte er, als Hanna die neue Gestalt aufmerksam betrachtete, nur der Grundton, auf den alles Andere gestimmt werden muß. Ich bin neugierig, wie dunkel ich die purpurblaue Welle zu ihren Füßen halten muß, damit der Fleischton seine volle Leuchtkraft erhält. Aber Sie haben noch etwas auf dem Herzen, Fräulein Hanna! Kritisieren Sie nur drauf los.

Sie erröthete und sah an ihm vorbei auf das Bild. Sie haben mir versprochen, daß das Gesicht mir nicht ähnlich sein soll. Die Bedingung hab' ich auch sonst immer gemacht. Und doch —

Verzeihen Sie, liebe Freundin, sagte er, es ist nicht gern geschehn, oder doch, es wäre mir sehr lieb, wenn ich Ihre Züge, wie ich das jetzt gedankenlos gethan habe, da ich die Natur wieder neu vor mir sah, so auch für das Bild festhalten könnte, mit einigen Änderungen, wie eine übermenschliche Dame es verlangt. Den Blick muß ich ja doch aus meiner Phantasie hinzuthun. Denn daß Sie so übermüthig und triumphierend aus den Augen schauen könnten, wie es hier doch sein soll, kann ich leider nicht hoffen. Übrigens muß ich natürlich gehorchen.

Und hören Sie, rief er ihr nach, da sie schon auf der Treppe war, wenn Sie morgen ausbleiben sollten und etwa gar diesen Mister Wilkinson mir vorzögen, würde ich Sie in seinem Atelier aufsuchen und todt oder lebendig in meines zurückschleppen.

Ich komme gewiß, hörte er sie leise hinaufrufen, und ging beruhigt zu seiner Arbeit zurück.

Er hätte gern, so spät es war, noch eine Weile fortgemalt, aber Rolf kam, der Einzige, den er einließ.

Höre, sagte der Hüne, nachdem er lang' vor dem großen Hinwurf der schönen Figur gestanden und sie mit seiner Cigarrette angedampft hatte, du bist der glücklichste Kerl unter der Sonne. Eine solche Composition und ein solches Modell und das nöthige Kleingeld, auch außerhalb der bildenden Kunst Freude an dieser Venus zu haben —

Du bist sehr im Irrthum, unterbrach ihn Marcel ernst. An so was ist nicht zu denken. Auch wenn es mir in den Sinn käme — du kennst dies Mädchen nicht. Unnahbar wie die Venus von Milo, obwohl sie ihre beiden richtigen Arme hat und nicht von Stein ist, sondern von Fleisch und Blut. Ich erzähl' dir mal ihre Geschichte, die tragisch genug ist, daß einem alle leichtfertigen Gedanken ihr gegenüber vergehen. Übrigens bin ich so

weit von dergleichen entfernt, als ob sie meine Schwester wäre. Apropos, die Dorette hat mich daran erinnert, daß ich nächstens einmal wieder als Neugeborener gefeiert werden soll, zum fünfundzwanzigsten Mal. Es geschieht das durch ein kleines Familiendiner, zu dem ich von meinen Eltern ermächtigt bin, auch dich einzuladen. Du wirst einige nicht sehr erfreuliche Verwandte von mir kennen lernen und einige, die dafür entschädigen. Eine Ablehnung wird nicht angenommen.

Rolf's Gesicht röthete sich bis unter die Stirn.

Du weißt, mein Sohn, brummte er mit seiner dröhnenden Stimme, daß ich für einen Salon nicht geschaffen bin, schon aus Garderoberücksichten. Den Confirmationsfrack hab' ich längst ausgewachsen und ihn nicht wieder ersetzt. So sehr ich mich durch diese Einladung geehrt fühle —

Unsinn! Du kommst, wie du gehst und stehst, wir Anderen erscheinen ebenfalls im Sommeranzug, und wenn du meinem Schwesterchen eine besondere Aufmerksamkeit erweisen willst, bindest du ganz zwanglos das blaue Halstuch wieder unter deinen berühmten Bart. Also abgemacht! Am fünften August, Punkt zwei Uhr, und vorher Visite zu machen, kannst du dir sparen. Jetzt aber schau einmal hieher! Wie denkst du davon, wenn ich den fliegenden Fisch cassierte und dafür noch ein junges Meerweibchen anbrächte? Das Fischzeug ist nicht sehr interessant und macht sich ohnehin breit genug.

Sie sprachen nun über diesen Punkt und allerhand Technisches, Rolf sichtbar zerstreut. Die Einladung zu der Geburtstagsfeier machte sein Herz klopfen. Wie sehr hatte ihn Dorette überschätzt, da sie ihn für einen ausbündig „muthigen" Menschen gehalten hatte!

## Vierzehntes Kapitel

Der fünfte August war endlich herangekommen, und die Feststimmung der kleinen, aus neun Köpfen bestehenden Tafelrunde wurde noch erhöht durch die Kunde, daß der Vater des Geburtstagskindes am Tage zuvor zum Geheimen Rath ernannt worden war.

Er selbst hatte es nur seiner Frau mitgetheilt und ihr tiefes Schweigen darüber auferlegt. In seiner schlichten Art widerstrebte es ihm, von den Gästen, die seinem Sohne zu Ehren erschienen, sich nun auch feiern zu lassen. Es war aber umsonst, Kollmann hatte die Neuigkeit im Ministerium gehört, Polenz bereits in der Morgennummer seiner Zeitung davon Notiz genommen. So mußten Vater und Sohn sich gleichzeitig gratulieren lassen, und Dorette hatte dafür gesorgt, daß auch vor dem Gedeck des Vaters ein Blumensträußchen stand.

Marcel athmete auf, als er erfuhr, Onkel Johannes habe noch in letzter Stunde absagen lassen, da seine Frau unwohl geworden sei. Natürlich war das kein Grund gewesen, Trudchen zurückzuhalten, zumal sie als ihr Geburtstagsangebinde ein Brieftäschchen gestiftet hatte, mit einem eingestickten kleinen Lorbeerkranz, der die Anfangsbuchstaben Marcel's zierlich umschlang. Er begnügte sich aber zu ihrem Kummer, ihr das kunstreiche Händchen zu küssen, während die Vetternschaft ihm wohl ein Anrecht auf ihre jungen Lippen gegeben hätte.

Dank der Abwesenheit der hochgezogenen geistlichen Augenbrauen wurde die Stimmung bald nach der Suppe sehr munter und ungezwungen.

Am oberen Ende der Tafel freilich, wo neben den Eltern Kollmann und Polenz saßen, kam es zu einer lebhaften ästhetischen Debatte, die von Seiten des Letzteren mit lustiger Ironie geführt wurde, doch ohne daß er sich zu anzüglichen Reden hinreißen ließ. Das alte Thema wurde verhandelt, ob der Kunsthistoriker sich der strengsten Objectivität zu befleißen habe oder sein eigenes Empfinden, seinen sittlichen oder künstlerischen Geschmack bei der Beurtheilung der einander folgenden Epochen und Richtungen einmischen dürfe. Diese Forderung vertrat Kollmann, während Polenz sich gegen seine eigene Meinung aus purem Widerspruchsgeist den Spaß machte, die Pflicht völlig objectiver Kritik zu vertheidigen. Denn nach dem Hegel'schen Satz „Alles, was ist, ist vernünftig" sei ja auch in den Künsten die Unvernunft als vernünftig anzusehen, die Krankheit nur eine Abart der Gesundheit, und jede Verirrung des Geschmacks müsse man als eine nothwendige Phase der Entwicklung respectieren.

In diese Debatte hatte Tante Fanchon, die neben Kollmann saß, Anfangs auch hin und wieder ein treffendes Wörtchen hineingeworfen, endlich aber sich zu Rolf gewendet, der ihr gegenübersaß, und ein neckendes Gespräch mit ihm begonnen, da er bisher etwas beklommen in diesem ihm fremden Kreise dagesessen und auch Dorette nur von der Seite anzublicken gewagt hatte.

Sie fragte ihn, warum er nicht lieber lebendige hübsche Mädchen als todte Fische male, und er gab schlagfertig zur Antwort, dergleichen reizende Naturproducte seien leider nicht auf dem Fischmarkt zu kaufen.

Dazu könne Rath werden, versetzte sie, wenn auch nicht auf dem Fischmarkt. Sie sei zwar nicht reich genug zur Mäcenin, aber wenn er einen mäßigen Preis mache, möchte sie ein Bild bei ihm bestellen, das am Ende doch auch ihm selbst mehr Freude machen werde als jenes Stillleben. Sie habe Marcel noch kein Geburtstagsgeschenk gemacht; wenn Rolf aber ein Doppelportrait von seiner Schwester und Cousine Trude malen wolle, nur ein Skizzchen in Aquarell, aber ganz so appetitlich, wie die beiden Fräuleins in ihren weißen Kleidchen dort neben dem Geburtstagskind säßen, so würde dieses sich gewiß ungeheuer darüber freuen.

Der Vorschlag fand auch bei den Eltern lebhaften Beifall, und Marcel, dem an dem Bild seiner Schwester ohne die Zugabe des Mühmchens mehr gelegen gewesen wäre, machte gute Miene und ließ sich von Rolf versprechen, ans Werk zu gehen, sobald seine Kirchenfenster abgethan wären.

Die Aussicht, das schöne Kind, das mit stillem Erröthen ihm gegenübersaß, malen und zu diesem Zweck ausführlich betrachten zu dürfen, machte den unweltläufigen Hünen so glücklich, daß er alle Befangenheit verlor, wozu auch der edle Wein das Seine that. Auch Trudel's schwarzer Lockenkopf, ihr Stumpfnäschen und die zierliche Gestalt schienen ihm keine verächtliche Zugabe, und so kam in seine Augen etwas von dem kühnen Feuer, das Dorette so gefallen hatte, während er Tante Fanchon's witzige Herausforderungen parierte und dabei ihrer Nichte jetzt „treuherzig" in die Augen sah. Er kam in eine so übermüthige Stimmung, ohne zu vergessen, wo er war, daß seine drolligen Einfälle wie Raketenfeuer einander folgten und auch die ernsthafte Unterhaltung der drei anderen Herren ins Stocken

gerieth, da das Lachen des jüngeren Volks sie ansteckte.

Als schon die Tafel aufgehoben werden sollte, erschien noch der alte Hausarzt, brachte Vater und Sohn seine Glückwünsche dar und hielt eine humoristische kleine Rede, die in einem Doppeltoast ausklang. Worauf Alles aufstand, die Männer in das Rauchzimmer, die Mädchen in Dorette's Stübchen sich zurückzogen. Tante Fanchon war nach Hause gegangen. Ich habe einen kleinen Spitz, dessen ich mich vor Gott nicht schäme, aber vor den Menschen, sagte sie. Es war reizend, liebe Elisabeth. Deine Köchin hat sich Ehre gemacht, dein Gaston ist der beste Gatte und Marcel der wohlgerathenste Sohn, den eine Mutter sich wünschen kann. Übers Jahr wird wohl auch ein Schwiegersohn mittafeln. Dorettchen sieht mir nicht danach aus, als ob du sie lange im Haus behalten würdest.

Auch die beiden jungen Damen hatten einen kleinen Spitz, den sie aber mehr dem vielen Lachen und der Aufregung durch die ungewohnte Gesellschaft von vier jungen Herren verdankten, als den zwei Gläsern Sect, die sie getrunken hatten. Sobald sie sich allein sahen, faßte das Pfarrerskind, das nach dem häuslichen Zwang sich am ungebundensten fühlte, ihr Cousinchen um den Leib und walzte mit ihr in dem kleinen Zimmer herum, bis Dorette athemlos sie aufzuhören bat. Dann küßte sie die Widerstrebende auf den Hals und warf sich auf das kleine Sopha, in ein helles Lachen ausbrechend.

Dorette war ans Fenster getreten, trocknete sich die Stirn und sagte: Sei einmal vernünftig, Trudel! Sage mir ganz ernsthaft, wie findest du ihn?

Ihn? Wen meinst du?

Wen kann ich meinen? War denn noch ein Anderer

so liebenswürdig und geistreich wie er? Doch nicht deine heimliche Liebe, mein Bruder, der heute oft ein Gesicht machte, wie wenn er Zahnweh hätte? Wenn du einen so schlechten Geschmack hast, thust du mir leid.

Du meinst diesen Herrn Rolf mit dem blauen Halstuch? Nun ja, er hat einen hübschen Bart und sagt allerhand lustige Sachen. Sein Vater aber ist ein Gastwirth in einem kleinen Nest, und er selbst ist durchaus nicht chic. Er hat mir die Hand gedrückt, daß ich hätte schreien mögen. Dein Bruder, der ist freilich sein Gegentheil, der giebt mir kaum die Fingerspitzen.

Sage, was du willst, versetzte Dorette und zuckte die Achseln. Ob sein Vater Gastwirth ist, ist mir furchtbar gleichgültig. Papa hat einmal gesagt, es kommt nicht darauf an, wo ein Mensch her ist, sondern wo er hinkommt. Und er — du wirst sehen, er bringt's noch weit. Er ist der interessanteste Mensch, der mir je vorgekommen, es ist mir sogar sehr wahrscheinlich, daß ich mich in ihn verlieben werde, zumal, wie Marcel mir verrathen hat, er sich auch für mich interessiert. Eine erste Liebe soll freilich selten glücklich ausgehen, das thäte mir in diesem Fall ungeheuer leid, und ob überhaupt so eine richtige Leidenschaft daraus wird, weiß ich noch nicht. Jedenfalls bin ich Tante Fanchon sehr dankbar, daß sie das mit dem Doppelportrait eingefädelt hat. O Trudel, ich werde zu ihm gehen — natürlich nicht ohne die Mama — aber ich seh' doch einmal, wie's in so einer Malerwirthschaft zugeht — Bohême nennen sie's — es wird himmlisch werden!

Bist du nicht schon in Marcel's Atelier gewesen?

Mit deinem ewigen Marcel! Der ist gar kein richtiger Künstler, sondern betreibt's wie ein Malereibeamter, so gewissenhaft wie Papa seine Acten. Sein Freund aber —

Und nun erging sie sich darin, Rolf's romantische Eigenschaften auf Kosten ihres philisterhaften Bruders herauszustreichen, was die Trudel sich nicht gefallen lassen wollte, so daß das Geplauder der beiden thörichten Kinder zuletzt in einen förmlichen Zank ausartete.

Der arglose Gegenstand dieser lebhaften Debatte war indessen aus dem Rauchzimmer wieder in das Gemach zurückgekehrt, wo noch der Eßtisch unabgeräumt stand. Er rief dem Mädchen, ihm einen kleinen Korb zu bringen, in den legte er zu unterst von der Fruchtschale das Schönste, was noch übrig geblieben, darauf, in Seidenpapier gewickelt, drei große Stücke der Torte, die nur zum kleinsten Theil verspeist worden war, zu oberst aber einige der Blumen, mit denen Dorette die Tafel verziert hatte. Dann schrieb er auf eine Visitenkarte: „Vom Geburtstagstisch, mit freundlichem Gruß", legte sie zu den Blumen und schloß den Deckel des Körbchens, das er sorgfältig umschnürte.

Die Mutter kam dazu, als er eben dem Mädchen auftrug, einen Dienstmann zu holen, um die Sendung an ihre Adresse zu bringen: „Fräulein Hanna Brand, Klosterstraße 20."

Er wurde ein wenig verlegen, als Frau Elisabeth fragte, wohin diese Liebesgaben gehen sollten. An die Mutter zweier armer Kinder, für die ich mich interessiere, erwiderte er, umarmte seine schöne Mama und verließ das Haus, sich ein wenig zu lüften und seinen einsamen Gedanken nachzuhängen.

* * *

Als Hanna am nächsten Morgen bei ihm eintrat, dankte sie ihm mit einem warmen Blick, fügte aber

hinzu, das dürfe er nicht wiederholen, ihre Kinder sollten nicht so verwöhnt werden und daran erinnert, daß andere es besser haben als sie. — Es ist nicht alle Tage Geburtstag, erwiderte er. An meinem muß mir erlaubt sein, mir auch eine kleine Freude zu machen.

Sie war darauf gefaßt, daß er sie heute nicht viel brauchen würde, und wirklich hatte er sich schon daran gemacht, den Vordergrund in Farbe zu setzen, vor allem den tiefdunklen Wogenschwall zu Füßen der Göttin, aus dem der Delphin auftauchte, jetzt nach rechts gewendet. Doch erlaubte er nicht, daß sie wieder ging. Ich kann nicht wissen, ob ich nicht wünschen werde, die Valeurs gegen einander zu vergleichen, sagte er. Die Figur in der Mitte ist wie die Stimmgabel, die den ganzen Accord, die ganze Farbensymphonie beherrscht.

Also ließ sie sich auf dem Ruhebett nieder und nahm eine Handarbeit vor, die sie in einem Beutel mitgebracht hatte. Gesprochen wurde nicht viel. Nur zuweilen blickte er nach ihr um und nickte ihr zu, wenn er ihren Blick auf ihn gerichtet sah, den sie dann gleich niederschlug. Es that ihm wohl, die reine Stirn unter dem blonden Haar zu sehen. Irgend welche Wünsche regten sich nicht in seinem Herzen, noch ein heißeres Begehren in seinem Blut, als daß diese „Freundin" immer in seiner Nähe bleiben und, wenn er es bedürfe, ihn an das Ideal der Schönheit erinnern möchte, dem sie so nahe kam.

## Fünfzehntes Kapitel

So gingen die Tage und Wochen hin, und die Arbeit rückte mit starken Schritten vorwärts. Marcel lebte nur in ihr, hatte aber selbst dem Vater keinen Blick auf das große Bild vergönnt, das er sorgfältig vor sich selbst unter dem Vorhang verbarg, sobald er die Palette aus der Hand legte. Selbst Rolf gestattete er nicht, die Schnur der Gardine zurückzuziehen, nur Hanna durfte ihm bei der Arbeit zuschauen, und zuweilen fragte er sie um Rath, wenn er über ein Detail im Zweifel war. Was sie ihm bescheiden sagte, leuchtete ihm immer ein.

Er hatte ihr, als eine größere Summe zusammengekommen war, das Honorar in einem geschlossenen Couvert eingehändigt. Am nächsten Tage erklärte sie, es nicht ganz annehmen zu können. Da sie nur noch selten ihm den Dienst als Modell thue und müßig im Atelier sitze, könne sie die volle Bezahlung nicht beanspruchen.

Ich nehme keinen Einspruch an, sagte er, die Stirne runzelnd. Wenn Sie mir Ihre Zeit nicht widmeten, würden Sie sie wie früher verwerthen. Das will ich verhüten und Sie ganz für mich haben. Auch können Sie nicht beurtheilen, was mir Ihre bloße Gegenwart werth ist. Wenn das Übrige fertig ist, muß ich ohnehin an die Hauptfigur noch einmal gehen, einige Töne erhöhen und Alles zusammenstimmen. Da will ich nicht

von der Gnade eines Collegen abhängen, ob er Sie mir überlassen möchte oder nicht.

Sie mußte sich fügen.

Während der drei Stunden, die sie bei ihm zubrachte, beschäftigte sie sich mit allerlei Arbeiten, wie sie's zu Hause gethan hätte, fertigte Kleidchen für die kleine Schwester an oder schnitt Hemden für ihren Bruder zu. Auch hielt sie das Atelier in besserer Ordnung, als das Mädchen der Hausfrau es gethan hatte, deren Dienst ganz überflüssig geworden war. Dazwischen kam es zuweilen zu einem traulichen Geplauder, obwohl Marcel bei der Arbeit nicht gern redete. Lieber hatte er's, nachdem er ihr einmal von seiner Fahrt zu den Inseln des Hellespont erzählt hatte, sie aus der Odyssee vorlesen zu hören. Er wußte sie ja fast auswendig, aber der melodische Klang der Verse that ihm wohl, und ihre ruhige Stimme hatte die Macht, wenn er einmal unmuthig war und über seine Arbeit verzagen wollte, sein ungeberdiges Herz zu besänftigen und seinen Geist wieder anzufeuern.

* * *

Darüber war's längst September geworden, die Sommerhitze jedoch wollte einer herbstlicheren Temperatur noch immer nicht weichen, und selbst die Nächte verkühlten sich nur wenig. Als Hanna eines Morgens in das Atelier trat, war ihr Gesicht bleich, ihre Augen hatten allen Glanz verloren. Sie gestand, daß sie in der Nacht kaum zwei Stunden Schlaf gefunden habe.

Das geht nicht so fort, liebe Hanna, sagte er. Es fehlt Ihnen an jeder Zerstreuung, und Sie werden noch krank, wenn Sie keine andere Luft athmen als den Terpentindunst hier und den Holzgeruch in Ihrer Wohnung vom Hofe her. Heute nach Tisch hole ich Sie

zu einem Ausflug ab. Auch ich kann ein bischen Ausspannung und Waldfrische brauchen.

Sie schüttelte den Kopf.

Ich kann die Kinder doch nicht zu Hause lassen und meinem Vergnügen nachgehen. Und überhaupt — wenn man Sie mit mir an irgend einem öffentlichen Orte träfe —

Der arme Heinz natürlich kann seinen Sessel nicht verlassen, erwiderte er, aber er wird es Ihnen gönnen, daß Sie einmal ins Freie kommen. Das Luischen nehmen wir mit, es ist ohnehin Mittwoch und ein schulfreier Nachmittag. Wer kann etwas Böses dabei finden, daß ich mit Ihnen eine kleine Fahrt auf dem Fluß mache in Gesellschaft des lieben Kindes? Also erwarten Sie mich um vier Uhr! —

Als er pünktlich am Nachmittag in der Klosterstraße sich einfand, öffnete ihm auf sein Anläuten das Luischen. Sie sah in ihrem Sonntagskleidchen, dem Strohhut mit der rothen Schleife und den von Erwartung des Vergnügens glänzenden Augen allerliebst aus und begrüßte ihn stumm mit einem zierlichen Knix. Er streichelte ihr die zarte Wange und trat in den kleinen Vorplatz. In der Wohnstube hörte er sprechen, eine fremde Frauenstimme.

Ihr habt Besuch?

Nur Tante Bettine. Sie geht gleich wieder.

Er stutzte. Es war ihm höchst widerwärtig, dem leichtfertigen Mädchen hier zu begegnen. Was mochte sie von seinem Verkehr mit diesen Geschwistern denken? Ob er einen Vorwand suchen sollte, umzukehren? Im nächsten Augenblick schämte er sich seiner Feigheit. Er war sich der reinsten Gesinnung bewußt und wollte sich doch auch mit Hanna in der Stadt zeigen. Zudem wär's

zum Rückzug zu spät gewesen. Die Thür ging auf, und das schlanke Fräulein trat heraus, sich von Hanna verabschiedend. Als sie Marcel erblickte, grüßte sie ihn vertraulich mit einem leichten Kopfnicken wie einen alten Bekannten und sagte:

Du bekommst Besuch, Hannchen. Ich weiß nicht, ob der Herr sich meiner noch erinnert. Wie lang ist's doch her, daß ich ihm den Weg zu dir gezeigt habe? Nun, jetzt kennt er ihn wohl — sie lachte ein wenig, dann, zu Hanna's Ohr geneigt: Ich gratuliere dir zu dieser Eroberung, kleine Heuchlerin! Du hast mir ja kein Wort gesagt —

Du bist sehr im Irrthum. Ich versichere dich —

Schon gut! Was geht's mich an, ob du endlich klug wirst? Ich sage dir nur: den halt fest — der ist ein Feiner und paßt zu dir. Adieu, Kind! — sie küßte das Luischen — und viel Vergnügen, meine Herrschaften!

Und mit einer raschen, anmuthigen Bewegung glitt sie an Marcel vorbei und huschte die Treppe hinab, mit heller Stimme trällernd: Die Liebe vom Zigeunerstamme ...

Die Zurückbleibenden standen einen Augenblick verstimmt einander gegenüber, ohne ein Wort zu finden. Dann bezwang sich Hanna.

Bitte, treten Sie ein! sagte sie ruhig. Ich bin gleich fertig. Aber nicht wahr, Sie versprechen mir, daß ich um Neun spätestens wieder zu Hause bin? Ich muß dann für Heinz sorgen.

Wir machen nur eine kleine Fahrt auf dem Fluß und können umkehren, wann Sie wünschen. Heinz habe ich etwas mitgebracht, daß ihm die Zeit nicht lang werden soll.

Er trat in das Zimmer, wo der arme Junge auf seinem Rollstuhl am Tische saß, nah dem offenen Fenster. Seine schönen, schwermüthigen Augen grüßten Marcel, und der feine Mund lächelte ein wenig, als er auf die Frage, wie er sich befinde, erwiderte:

Gut, wie immer!

Ein tiefes Mitleid mit dem vom freien Leben Ausgeschlossenen überkam Marcel.

Sie sind mir doch nicht böse, lieber Heinz, sagte er, daß ich Ihnen Ihre Schwestern entführe, nur für ein paar Stunden? Ich habe hier ein Buch für Sie, das Ihnen wohl noch unbekannt ist, Kugler's „Geschichte Friedrich's des Großen" mit den herrlichen Zeichnungen von Adolf Menzel. Das wird Ihnen über die einsamen Stunden hinüberhelfen. Und hier — noch eine kleine Erfrischung.

Er zog eine Düte aus der Tasche, in der sich einige schöne große Aprikosen befanden, die ersten ganz reifen des Jahres. Ich weiß von Ihrer Schwester, daß Sie Früchte lieben.

Der Knabe sah ihn mit einem verklärten, staunenden Blick des Dankes an. Sie sind so gütig, Herr, sagte er leise. Wie komm' ich dazu, so viel Güte —

Die Stimme versagte ihm. In dem Augenblick trat Hanna, zum Ausgehen fertig, aus ihrem Zimmer. Sieh nur, Hanna! wandte der Bruder sich zu ihr. Das Alles —

Sie antwortete nicht. Mit den Augen, in denen es feucht schimmerte, suchte sie Marcel, der sich abgewandt hatte und zum Fenster hinaussah. Rasch trat sie zu dem Knaben, küßte ihn auf die Stirn und sagte: Wir kommen vor Schlafenszeit zurück, lieber Junge. Unterhalte dich indessen! Ich bringe dir einen Wald-

strauß mit. Wenn es Ihnen nun gefällig ist, Herr Dagobert —

Luischen sprang zum Bruder hin, hob sich auf den Zehen zu ihm auf und küßte ihn herzhaft auf den Mund. Dann verließen sie das Zimmer.

Auf der Treppe draußen blieb Hanna einen Augenblick stehen.

Ich kann es Ihnen nie genug danken, flüsterte sie, daß Sie meinem armen Liebling sich so freundlich gezeigt haben. Sie haben wohl gefühlt, daß Sie mir nur dadurch über das widerstrebende Gefühl hinweghelfen konnten, ihn allein zu lassen, um ein Vergnügen zu genießen. Nun bin ich darüber beruhigt.

Liebe Hanna, erwiderte er eben so leise, während das Luischen vorausprang, wer sollte nicht froh sein, der irgend etwas wüßte, dem vom Glück Gemiedenen eine kleine Freude zu machen! Ich habe wirklich mehr an ihn als an Sie dabei gedacht. Nun schlagen Sie sich aber alle trüben Gedanken aus dem Kopf. Sie verdienen's wahrlich, sich auch einmal sorglos der Sonne zu freuen.

Sie waren auf die Straße hinausgekommen und schlugen den Weg nach der Brücke ein. Sie ging schweigend neben ihm, etwas beklommen, da sie sich zum ersten Mal in seiner Begleitung befand. Den großen Sonnenschirm aus violetter Seide hielt sie über sich, an der anderen Hand führte sie die kleine Schwester. Niemand von den Vorübergehenden achtete auf die kleine Gruppe. Nur als sie schon in die Nähe der Brücke gelangt waren, kam ein untersetzter junger Mann ihnen entgegen, der, als er nahe heran war, stehen blieb, als ob er Marcel erkannte, dann aber nur den Hut von dem röthlichen Kopfe zog und weiterging. Guten Tag, Polenz! rief

Marcel. Der Andere aber nickte nur, warf einen fragenden Blick auf Hanna und eilte vorbei.

So kamen sie an die Brücke. An der unteren Seite lag ein kleiner Flußdampfer, auf dem Marcel diesmal die Fahrt stromabwärts machen wollte, da die Ufer hier weniger mit Landhäusern ihm bekannter reicher Leute bebaut waren, denen er nicht zu begegnen wünschte. Das Verdeck war nur erst von wenigen Passagieren besetzt, da sie bis zur Abfahrt noch eine Viertelstunde zu warten hatten. Doch auf dem ersten Platz, der mit einer Leinwanddecke gegen die Sonne überspannt war, bemerkten Marcel's scharfe Augen ein paar bekannte Gesichter. Wir wollen uns vorn hinsetzen, sagte er; da sind wir für uns, und es ist luftiger, dem Wind frei und offen entgegenzufahren.

Nun führte er sie auf eine Bank am Bord der zweiten Klasse, wo schon eine kleine Anzahl von Leuten geringeren Standes Platz genommen hatte. Sie saßen da unbeachtet, das Luischen zwischen ihnen, von Hanna's großem Schirm überschattet. Das Schiff füllte sich dann rasch. Viel elegante, schwatzende und lachende Leute strömten über das Brückchen nach den Sitzen der ersten Klasse, und auch die zweite blieb nicht leer. Ein bekannter Vergnügungsort, zwanzig Minuten unterhalb der Stadt gelegen, war das Ziel all dieser Ausflügler, da ein großes Gartenconcert und eine venezianische Nacht dort stattfinden sollten. Davon hatte Marcel nichts geahnt. Als er es aus den Reden der Umstehenden erfuhr, wäre er gern ans Land zurückgeflüchtet, da er sich auf ein stilleres Beisammensein mit Hanna gefreut hatte und im Getümmel dort irgend eine unliebsame Begegnung erleben konnte. Als er Hanna davon sprach, sah er, daß auch sie am liebsten das Schiff wieder verlassen hätte. Er

beruhigte sie. Wir fahren noch zehn Minuten weiter. Da liegt Wallberg, ein kleines Dorf, das ich gut kenne, mit einem schönen Wald, da sind wir fern vom Tumult, und ich zeige Ihnen allerlei schöne Waldwinkel.

Eben ertönte das Signal zur Abfahrt, als man noch ein nachzügelndes Paar eilig das Brückchen betreten sah, das schon vom Schiff losgehakt werden sollte. Eine große, auffallend schöne Frau in der reichsten hellen Toilette, einen breiten schwarzen Hut mit wallenden Federn auf dem goldblonden Kopf, ein rothes Sonnenschirmchen leicht über die linke Schulter gelegt. Dicht hinter ihr ging ein stämmiger kleiner Herr in ganz weißem Anzug, einen Panamahut auf dem kahlen Schädel. Er war fast einen Kopf kleiner als seine Begleiterin, sein Gesicht, dessen aufgestülpte kleine Nase und starke Backenknochen die slavische Abstammung verriethen, hatte einen kalten, finsteren Ausdruck, und die kleinen Augen unter den dichten schwarzen Brauen warfen einen stechenden Blick auf die Gesellschaft, die unter dem Zeltdach beisammen saß.

Es war nicht leicht, noch einen Platz dazwischen zu finden. Doch wurde, da das Paar sich mit vornehmer Rücksichtslosigkeit benahm, zusammengerückt, und der Dampfer setzte sich in Bewegung.

Wissen Sie, wer das ist? raunte Marcel seiner Nachbarin zu. Ein College von mir, obwohl er ein hochgeborener Fürst ist, mit Namen Boris Kamenski, der große Besitzungen bei Odessa haben soll mit vieltausend Seelen. Er lebt aber hier, da er sich für einen großen Maler hält, wenn auch nur auf einem einzigen Gebiet, denn seine Specialität ist das Pferd. Man erzählt Wunder von seinem Atelier, wo ihm die edelsten Racepferde Modell stehen. Was ich davon gesehen habe,

hat mir nicht gerade imponiert. Doch habe ich keinen Pferdeverstand, und jedenfalls ist Malen eine noblere Passion als viele andere. Mit seinem kahlen Kopf und dem langen grauen Bart soll er doch nicht über Sechsunddreißig sein.

Ist die schöne Dame, die mit ihm kam, seine Frau?

Wenigstens für den Augenblick. Als ich nach Italien ging, zeigte er sich in Gesellschaft einer sehr schönen, schlanken Odaliske, von der es hieß, sie sei eine Grusinierin. Wer kann wissen, warum er sie nach Hause geschickt hat?

Während er noch sprach, erschien das fremde Paar auf dem Vorderdeck, die Dame in den Arm des kleinen Herrn eingehängt. Es mochte ihnen auf ihren engen Sitzen schwül geworden sein. Nun stand die schöne Frau, ihren Begleiter loslassend, hoch aufgerichtet zwischen den auf niedrigen Klappstühlen Herumhockenden, hielt die strahlenden, sehr hellblauen Augen den Fluß hinab auf die flachen, grünen Ufer gerichtet und athmete den frischen Lufthauch ein, der ihr hier entgegenwehte. Ihre feinen Nasenflügel zitterten, ihr halbgeöffneter, etwas üppiger Mund lächelte im Vollgefühl der schönen Stunde.

Ihr Begleiter sah neben ihr mit regungslosem Gesicht vor sich hin.

Auf einmal wandte sie sich zu ihm.

Wer ist der junge Mann da in dem Malerhut, neben der großen stattlichen Person?

Der Fürst warf Marcel einen schiefen Blick zu und zuckte die Achseln.

Er sieht sehr distinguiert aus, fuhr sie, ohne ihre Stimme zu dämpfen, auf Französisch fort. Er hat talentvolle Augen, und man sieht, er ist von guter Familie. Die Person neben ihm ist natürlich seine Maitresse,

das Kind wohl von einem anderen Vater, denn es gleicht keinem von Beiden. Erkundigen Sie sich doch nach ihm, Boris, der Kapitän kennt vielleicht die Leute.

Ich begreife nicht, was Ihnen daran interessant sein kann, Mascha! knurrte der Fürst durch den Bart.

Wollen Sie, daß ich selbst fragen soll?

Sie warf ihm einen gebieterischen Blick zu, der ihn zu gehorchen zwang. Als sie allein war, betrachtete sie Marcel unverwandt durch ihre goldene Lorgnette. Es war ihm ärgerlich, eine unwillige Röthe stieg ihm ins Gesicht, er suchte sie durch einen festen Gegenblick von ihrem Anstarren abzubringen, dann wandte er sich zu Hanna und sprach lebhaft in sie hinein.

Der Fürst kehrte zurück. Er schien ihr die gewünschte Auskunft zu bringen, was sehr begreiflich war, da der Sohn einer altangesehenen Familie, der nicht zum ersten Mal auf diesem Schiffe fuhr, dem Personal bekannt sein mußte. Die schöne Frau wiederholte leise den Namen, drehte sich dann um und ging auf den Platz, den sie verlassen hatten, zurück. Fünf Minuten später hielt der Dampfer bei der Gartenwirthschaft, aus der die Klänge eines Militärorchesters erschollen.

Fast Alle stiegen hier aus. Als die Fremde am Arm des Fürsten das Ufer betreten hatte, wandte sie sich noch einmal nach dem Schiffe um. Es verdroß sie offenbar, daß Marcel mit den beiden Schwestern ruhig sitzen geblieben war und nicht einmal noch einen Blick für sie hatte.

Dann löste sich der Dampfer wieder vom Lande und fuhr weiter den Strom hinab.

## Sechzehntes Kapitel

Das Dorf, bei dem er eine Viertelstunde später anlegte, war ebenfalls ein beliebtes Ziel für Ausflüge der Städter, und in den reinlichen Bauernhäusern erfreuten sich anspruchslosere Familien ihrer Sommerfrische.

Hier bin ich oft gewesen, sagte Marcel, als er mit den Schwestern das Schiff verlassen hatte. Als ganz grüner Kunstjünger fand ich im Gegensatz zu den reizlosen Ufern drüben diese Gegend wie gemacht zu Landschaftsstudien und habe mich mit Freund Rolf mehrmals einige Tage in dem sehr sauberen Wirthshaus einquartiert. Ich zeige Ihnen nun alle historischen Stätten, wo wir viel Farben und Leinwand verdorben haben, bis wir entdeckten, daß keine Schirmers und Achenbachs in uns steckten. Zunächst aber soll das Luischen eine saure Milch haben und Sie, liebe Hanna, einen Kaffee, der trotz der Dorfsitte gar nicht zu verachten ist.

Ich bitte auch um eine Milch, erwiderte sie. Vor Allem aber müssen Sie mich darüber beruhigen, daß wir den Rückweg nicht versäumen.

Er sah nach seiner Uhr.

Wir haben jetzt halb Sechs. Gegen Acht kommt der Dampfer zum letzten Mal hier an, um dann zurückzufahren. So haben wir über zwei Stunden für uns, und Sie kommen rechtzeitig zu Heinz zurück.

Indem waren sie bei dem nahegelegenen Wirths-

haus angelangt, wo die behäbige Wirthin den jungen Gast, den sie lange nicht gesehn, freudig begrüßte. Es sei heute sehr still bei ihr, alle Familien nach dem Gartenfest und der venezianischen Nacht ausgeflogen. — Um so besser! versetzte Marcel lächelnd. Wir suchen keine Menschen hier, nur den Wald, der gottlob keiner Militärmusik nachläuft. Erst aber, Frau Werner, bringen Sie uns eine Milch und von Ihrem herrlichen schwarzen Brod, nach dem ich mich oft gesehnt habe. Das kleine Fräulein soll einmal sehn, wie gut sich's hier leben läßt.

Sie setzten sich an einen Tisch unter den hochwipfligen Linden, die den Platz vor dem Wirthshaus beschatteten. Die Wirthin brachte in den braunglasierten Näpfen die goldgelbe saure Milch heraus, dann eine Schale mit Brod und ein Gefäß mit geriebenem Zucker. Sogleich machte sich das Luischen, nach einem Blick auf die Schwester, ob sie's ihr erlaube, an das Geschäft des Bestreuens, das sie mit ihren flinken Händchen zierlich vollbrachte. Ihr Gesichtchen strahlte vor Vergnügen, sie tauchte dann hurtig den Löffel ein und vertiefte sich ohne Hast, aber mit einer andächtigen Beharrlichkeit in ihre Schüssel.

Auch die Anderen aßen. Marcel behielt dabei Hanna im Auge, und es schien ihm ein neuer Reiz an ihr, wie sie mit ihrer schlanken, doch nicht geschonten Hand den Löffel zum Munde führte.

Die Wirthin war am Tische stehn geblieben und sah den Essenden zu, die runden, rothen Arme, die bis zu den Ellenbogen frei waren, auf die Hüften gestemmt. Sie wurde nicht klar darüber, in welchem Verhältniß diese drei Menschen zu einander standen. Daß das schöne große Fräulein nicht die Frau ihres alten Bekannten war, erkannte sie freilich, auch wenn sie nicht gehört hätte,

daß er „Sie“ zu ihr sagte. Also auch nicht seine Geliebte. Oder war „das Verhältniß“ noch erst im Beginn? Und wie kam das Kind dazu, bei einem verliebten Ausflug mitgenommen zu werden?

Wäre sie mit Marcel allein geblieben, so hätte sie ihn geradezu gefragt. So aber sprach sie von anderen Dingen, ihrer Häuslichkeit und ihrem Manne, der auch zu der Illumination sei, und zwar zu Wagen, da die Gicht ihm zusetze. Auch die beiden Mägde hätten sich nicht halten lassen, sie sei mit dem Knecht allein zurückgeblieben, ihr liege auch nichts an bunten Lampen und unter vielen Menschen still zu sitzen, und seit ihre Töchter aus dem Hause seien, habe sie keine Freude mehr, als an der Arbeit. Ob Marcel nicht einmal wieder zu ihr herauskommen und ein paar Tage sich bei ihr ausruhn wolle? Aber freilich — mit einem Blick auf das Fräulein — man werde ihn wohl nicht fortlassen.

Marcel stand auf. Wer weiß! sagte er. Ich bin immer so vergnügt gewesen unter Ihrem Dach, Mutter Werner. Heut' aber reicht die Zeit nur zu einem Spaziergang im Wald, und wenn wir dann, eh' wir zurückfahren, etwas bei Ihnen zu essen finden könnten —

Es könne in der Eile nichts Besonderes sein, versetzte die Frau, aber ein paar Hühner sollten sie bereit finden und von dem frischen Salat, den der Herr Marcel immer so gelobt habe. Ja, wenn sie gewußt hätte —

Marcel klopfte sie auf die Schulter und sagte ihr ein freundliches Wort. Dann trieb er zum Aufbruch.

Als Hanna aufstand, glitt ihr das Tuch von der Schulter, das sie lose umgehängt hatte. Marcel hob es auf und fühlte, daß es von einem schweren seidenen Stoff war, altmodisch im Schnitt. Sie bemerkte, daß es ihm auffiel, da er ihr's wiedergab. Es stammt noch aus

meiner gräflichen Zeit, sagte sie mit einem stillen Lächeln, so auch dieser Schirm. Meine alte Gönnerin, der ich all diese reichen Geschenke zurückließ, hat sie mir nachgeschickt. Nun hängen die eleganten Kleider, nachdem ich sie aus dem Leihhaus wieder ausgelöst habe, ungebraucht im Schrank. Das Tuch aber darf ich wohl tragen, da ich sonst ein anderes kaufen müßte.

Sie hing es über ihren Arm und nahm dazu auch das Mäntelchen, das sie für Luischen mitgenommen hatte. Die Kleine lief voraus, die Beiden folgten ihr, und Marcel führte sie die Straße entlang, die in gerader Richtung das Dorf durchschnitt. Es waren nicht mehr als zehn bis zwölf Gehöfte, die unregelmäßig rechts und links zwischen Obstgärten und Fliederbüschen lagen. Jetzt regte sich kein Leben in den strohgedeckten Häusern, nur die Hühner hinter den Zäunen und hin und wieder ein Hund, der an der Kette zerrte, unterbrachen die Todtenstille. Dann erreichten sie, an einem Weiher vorbei, den Wald, der schon von fern herübergewinkt hatte. Auch hier empfing sie eine große Stille, aber der kühle Wind, der ihnen entgegenwehte, wie der Athem der Waldeinsamkeit, ließ sie freier aufathmen. Luischen hatte Marcel's Hand ergriffen, als sie in den Schatten des Buchenwaldes eintraten, und hielt sich dicht an seiner Seite. Hanna war einen Schritt zurückgeblieben. Als Marcel sich nach ihr umwandte, sah er, daß ihre Augen voll Thränen standen.

Er hielt den Schritt an und sagte halblaut über Luischen weg:

Sie sind traurig, Hanna! Darf ich nicht wissen, was Ihnen das Herz schwer macht?

Sie zerdrückte die Thränen mit ihren langen Wimpern und versuchte zu lächeln.

Nicht traurig, sagte sie. Es überkommt mich nur so wie ein schmerzliches Glück mit vielen Erinnerungen, daß ich nach so langer Zeit wieder einen Wald sehe. Sie wissen ja, ich bin im Wald aufgewachsen. Und eigentlich gehör' ich auch nirgend anders hin, jetzt vollends, da ich nicht mehr unter die Menschen tauge. Ich danke Ihnen so sehr, daß Sie mich das einmal wieder mit Augen sehen lassen, wovon ich sonst nur noch träume. Und auch dem Kinde gönn' ich es. Werden Sie glauben, daß sie noch nie in einem richtigen Walde war? Denn die Anlagen bei der Stadt mit Springbrunnen und Statuen können doch nicht dafür gelten.

Ihr Gesicht, während sie sprach, hatte sich gerötet, die Augen glänzten ihr, sie erschien wie verjüngt. Marcel sah es mit inniger Freude. Ihm war wunderlich zu Muthe neben dem schönen Geschöpf in dieser weltentrückten Stille. Sein Blut floß nicht rascher, seine Sinne entflammten sich nicht an der Wärme, die von ihr ausging, er dachte keinen Augenblick an die herrliche Gestalt, die in der einfachen Hülle neben ihm her ging und die er in jeder Linie kannte. Nur ein unendliches Wohlgefühl durchdrang ihn, als ob dies Mädchen ihm näher stünde als irgend eine Andere, ihm schwesterlicher zugehörte als selbst sein „Dörchen". Liebe Hanna, sagte er, ich bin sehr glücklich, daß ich's getroffen habe und Ihnen hier das Herz aufgeht. Es soll nicht das letzte Mal sein. Und nun will ich Sie zu meinen Lieblingsplätzen führen.

Er fand nicht alle wieder, wie er sie im Gedächtniß trug. Seit drei Jahren, wo er nicht wieder hier gewesen, hatte sich manches verändert, schöne alte Stämme waren der Axt zum Opfer gefallen, Lichtungen hatten sich verwachsen, immerhin war so viel geblieben, daß auch ihm „das Herz aufging" und gute junge Tage vor

ihm aufstiegen. Sie sprachen nicht viel, das Kind lief hin und her, nach dem Eichkätzchen spähend, das sich von Zweig zu Zweigen schwang, oder auf den Ton eines Spechtes horchend und dann wieder zur Schwester flüchtend, wenn ein ungewohnter Laut es erschreckte.

Zuletzt kamen sie zu einer Waldwiese, aus deren Mitte sich ein sonderbarer kleiner Hügel erhob, ein unförmlicher erratischer Felsblock, der im Lauf der Jahrhunderte allerlei Zuwachs von Erde und Buschwerk erhalten hatte und auf dem Gipfel jetzt ein schlankes Ebereschenbäumchen trug, schon mit Trauben beladen, die sich eben zu röthen anfingen. Das Hügelchen war über und über mit wilden Himbeersträuchern überwuchert, die Luischen's scharfe Augen sofort entdeckt hatten. Auf der einen Seite stand eine Bank, von der aus man durch einen hochwipfligen Laubgang ins freie Land hinausblickte. Draußen lag ein einsamer Weiler, über dessen Zaun rothe und gelbe Blüten und reifende Sonnenblumen nickten, während ein feiner Rauch in die windstille Luft hinaufstieg.

Marcel und Hanna hatten sich hier niedergelassen, das Kind war den Hügel hinangeklettert und pflückte die reifen Beeren, zuweilen ein paar der Schwester zuwerfend, die nicht darauf achtete. Sie war ganz in ihre Jugendzeit vertieft und erzählte davon, wie sie oft mit dem Vater in den Forst hinausgegangen sei, als sie nur mühsam mit ihm Schritt halten konnte. Von ihren Hunden, die sie sehr geliebt, erzählte sie drollige und rührende Geschichten, von einem jungen Fuchs, der sich im Eisen einen Fuß gebrochen und den sie geheilt und sich gezähmt hatte, ja dazu gebracht, mit ihren Hunden Freundschaft zu halten. Und wie sie später, vom Schloß aus, jede halbe Stunde, die ihr die Gräfin freigab, dazu benützt habe,

wieder in ihren geliebten Wald zu laufen, mit den neuen Vierfüßlern sich bekannt zu machen und die freie Luft in die Brust einzusaugen, die ihr der Zwang in den hohen gräflichen Zimmern so oft bedrückt hatte.

Er hörte ihr zu, ohne ein Wort dazu zu geben. In Allem sah er die reine, adelige Natur dieses Mädchens, durch eine traurige Verstrickung ihrer Verhältnisse zu einem Tagewerk verurtheilt, das der sittsamen Gesellschaft für schimpflich galt.

Plötzlich, mitten in der Schilderung eines Geburtstagsfestes der Schloßherrin, fuhr sie in die Höhe. Sie zitterte am ganzen Leibe und horchte hinaus, wo der Ton eines Horns sich hören ließ. Der Dampfer! rief sie. Hören Sie? Er ist gekommen, er wird gleich wieder abfahren. — O mein Gott, wenn wir ihn verfehlen!

Beruhigen Sie sich, liebe Freundin! bat er. Er bleibt nach dem Sommerfahrplan, den ich kenne, hier immer eine halbe Stunde liegen, wir sind in kürzerer Zeit wieder zurück. Und schlimmsten Falls können wir einen Wagen nehmen, die Rückfahrt zu machen.

Hanna hörte nicht auf ihn, sie rief Luischen zu, eilig herabzusteigen. Das Kind folgte gehorsam, aber in der Eile that es einen falschen Tritt, glitt am Fuß des Hügels aus und fiel mit einem leisen Schrei in das hohe Gras.

Marcel sprang hinzu und hob sie auf. Er untersuchte beide Füßchen und fand, daß nichts verletzt war. So nahm er sie bei der Hand, an der andern führte sie Hanna, und sie eilten, die Kleine fast in schwebender Haltung zwischen sich, den nächsten Weg nach dem Dorf zurück.

Da, als sie es erreichten, ertönte zum zweiten Mal das Signal vom Flusse her. Sie wußten, was es bedeute. Hanna stand athemlos still. Ich bin schuld! hauchte sie. O, warum hab' ich eingewilligt!

Er wiederholte, was er ihr zum Trost gesagt hatte. Es schien aber keinen Eindruck auf sie zu machen. Dazu kam, daß das Kind plötzlich Schmerzen an einem seiner Füße empfand und zu hinken anfing. Ohne ein Wort zu sagen, hob Marcel das schlanke Gestältchen in seinen Armen auf und setzte seinen Weg so leichten Schrittes fort, als ob er einen Blumenstrauß trüge. Es that ihm wohl, den kleinen Kopf an seiner Schulter zu fühlen. Lassen Sie mich! versetzte er unwillig, als Hanna darauf drang, ihr das Kind zu überlassen. Wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, so betragen Sie sich vernünftig und übertreiben die Sache nicht. Wir sind gleich beim Wirthshaus, da können wir Frau Werner für das Weitere sorgen lassen.

Als sie dann aber dies ersehnte Ziel erreicht hatten, zeigte sich's, daß die Sache schwieriger war, als er gedacht.

Der Knecht, dem Marcel eine große Belohnung versprochen hatte, wenn er einen Wagen auftriebe, kam achselzuckend zurück. Jedes irgend verfügbare Gefährt war von den Sommerfrischlern in Anspruch genommen worden, um sie aus der venezianischen Nacht nach Hause zu bringen. Den Heimweg nach der Stadt, der zwei Stunden dauern würde, zu Fuß anzutreten, was in der sternklaren Sommernacht sonst vergnüglich gewesen wäre, verbot das verstauchte Füßchen des Kindes.

Die Herrschaften sollten sich drein ergeben, bei mir zu übernachten, sagte die Wirthin. Mein großes Gastzimmer ist gestern erst frisch gescheuert worden, die beiden Betten sind rasch überzogen, und das kleine Fräulein kann ich auf dem Sopha betten. Dann speisen Sie erst ruhig zu Nacht, die Hühner warten schon, da ich gedacht hatte, die Herrschaften würden früher zurückkommen, und morgen, so zeitlich Sie wünschen, fahren Sie in die Stadt zurück.

Hanna wandte sich schweigend ab, die Röthe zu verbergen, die ihr in die Wangen stieg. Marcel aber verhandelte, ohne auf diesen Vorschlag etwas zu erwidern, mit dem Knecht, dem er einen Thaler in die Hand drückte, worauf der gutwillige Bursch sich eilig entfernte.

Die Wirthin fragte nicht weiter. Sie hatte im Freien unter den Linden bereits gedeckt und trug nun die Gerichte auf. Aber weder Marcel noch Hanna nahmen an dem Tische Platz, und selbst das Luischen aß ohne sonderlichen Appetit, was die gute Frau ihr vorlegte. Eine peinliche halbe Stunde verging. Endlich hörte man einen Wagen heranfahren.

Der Knecht sprang vom Bock und meldete, daß er die dreißig Minuten bis zu der Gartenwirthschaft in zehn gelaufen sei und den Herrn gebeten habe, mit dem Wagen zurückfahren zu dürfen, um die fremden Herrschaften nach der Stadt zu bringen. Es sei ein Kind dabei, das sich den Fuß übertreten habe. Der Wirth, sehr aufgeräumt in der Gesellschaft etlicher Bekannter, habe sogleich eingewilligt, da er gern weitertrinken wollte, bis der Knecht ihn wieder abhole. Nun könnten die Herrschaften gleich einsteigen.

Dies geschah denn auch, nachdem Marcel sich herzlich verabschiedet hatte. Die Wirthin sah dem in die Nacht hinausrollenden leichten Wagen mit Kopfschütteln nach. Immer räthselhafter war es ihr, warum der hübsche junge Herr und das schöne Fräulein darauf bestanden hatten, nicht unter ihrem Dach zu übernachten, und auch auf die Fahrt in der kühlen Nachtluft am Flußufer entlang sich nicht sonderlich zu freuen schienen.

## Siebzehntes Kapitel

Es war auch wirklich trotz des Mondscheins, der auf den leise dahinziehenden Wellen glitzerte, keine heitere Fahrt.

Das Kind, das zwischen den beiden Großen saß, den Kopf an Marcel's Schulter gelehnt, war in der wiegenden Bewegung des raschen Wagens bald eingeschlafen. Hanna saß aufrecht, mit regungslosem Gesicht ins Weite blickend. Auf eine freundlich tröstende Bemerkung Marcel's hatte sie nur eine kurze Antwort gegeben. Dann schloß sie die Augen, als ob sie schlafen wolle, und er erkannte, daß jede Bemühung, sie ruhiger zu stimmen, vergeblich sein würde.

Als sie die Lichter der Gartenwirthschaft erreichten, von der verworrener Lärm zu ihnen herdrang, erwachte das Luischen, starrte in das bunte Gewimmel und fiel dann sogleich wieder in seinen Schlummer zurück. Hanna hatte mit keinem Auge hingesehen.

Erst als sie zur Stadt gelangten, richtete sie sich auf und ermunterte das Kind. Es hatte längst Zehn geschlagen, doch waren die Straßen noch lebendig. Der Wagen hielt endlich vor dem Hause der Klosterstraße. Marcel sprang hinaus und wollte die Kleine herausheben. Hanna kam ihm zuvor. Auf ihr Anläuten erschien die Portiersfrau. Bemühen Sie sich nicht, sagte Hanna, da Marcel sich anschickte, das Kind in seine Arme

zu nehmen, um es die Treppe hinaufzutragen. Wir thun es schon allein. Gute Nacht!

Er wollte ihr die Hand geben. Sie schien es zu übersehen. So trennten sie sich ohne einen herzlicheren Abschied, und nachdem er den Kutscher bezahlt und entlassen hatte, ging er den weiten Weg durch die Vorstadt über die Brücke zurück, trat in ein Café ein und aß hastig noch ein paar Bissen, eh' er sein elterliches Haus aufsuchte.

Die seltsam erregte, verdrossene Stimmung, in der er sich befand, ließ ihn lange nicht schlafen. Er war ohne jede Schuld daran, daß der Tag so unglücklich geendet hatte. Und doch bedrückte ihn das peinliche Gefühl, daß er nie wieder hoffen dürfte, das Mädchen werde sich ihm anvertrauen, und an eine Wiederholung dieses traulichen Beisammenseins im Freien sei nicht mehr zu denken.

Trotz seines ungenügenden Schlafes war er früh wieder auf und eilte noch vor dem gemeinsamen Frühstück in die Vorstadt, sich zu erkundigen, wie die Nacht den drei ihm so theuren Menschen vergangen sei.

Zehn Schritte vor dem Hause begegnete ihm Hanna, in einem leichten Morgenkleide, die Haare aber schon aufgesteckt. Sie trug ein Körbchen am Arm, das mit dem Frühstücksbrod angefüllt war. Als sie ihn erblickte, erröthete sie ein wenig, aber ihre Augen waren hell und freundlich, und sie hielt ihm lächelnd die freie Hand hin.

Was werden Sie von mir gedacht haben, gestern Abend! sagte sie rasch. Wie unartig muß ich Ihnen vorgekommen sein, wie undankbar! Aber ich war wie besinnungslos und konnte mich nicht fassen. Immer mußt' ich denken: du hast deine Pflicht versäumt, um dir ein Vergnügen zu machen; Heinz vermißt dich schon

eine Stunde lang, er möchte zu Bett, und du bist nicht da. Denn bisher hab' ich ihm immer ins Bett helfen müssen, wie einem kleinen Knaben, da er so unbehülflich ist. Und ob er sich sagen wird, daß er im Küchenschrank etwas zu essen findet — und lauter so ängstigende Gedanken. Wie ich aber in die Wohnung komme, liegt er in seinem Bett und lacht mir entgegen, wie wenn er einen gelungenen Streich ausgeführt hätte, daß er, ohne auf mich zu warten, sich aus dem Rollstuhl herausgeholfen. Und auch Hunger habe er nicht gelitten. Da fiel es mir schwer aufs Herz, daß ich Ihnen für Ihre gütige Absicht, uns etwas zu Liebe zu thun, durch Schmollen und Mißlaune so schlecht gedankt hatte. Können Sie mir verzeihen? Ich war ja allein an Allem schuld.

Er drückte ihr herzlich die Hand, und ihm ward wieder leicht und heiter zu Muthe. Es war ihnen Beiden fast wie Liebesleuten nach einer ersten Versöhnung, wo Jedes dem Andern nun erst recht liebenswürdig erscheint. Er fragte nach Luischen. Der Knöchel sei ein wenig geschwollen, sie habe gleich gestern noch Umschläge mit Arnica gemacht, das werde sie heut', da sich's schon bessere, fortsetzen. Ins Atelier könne sie freilich die nächsten Tage nicht kommen.

So trennten sie sich, mit einem glücklichen Lächeln, froh, daß das alte Einverständniß wiederhergestellt war.

Als er dann nach Hause kam und eine Stunde später als sonst in das Frühstückszimmer trat, fand er neben seinem Platz nur die Schwester, die auf ihn gewartet zu haben schien.

Sie nickte ihm mit einem muthwilligen Lächeln zu.

Guten Morgen, Brüderchen! Hast du deine Nachtschwärmerei ausgeschlafen? Sag, war's sehr hübsch?

Wo hast du denn mit deiner Freundin soupiert? Und ist's eine richtige „Liaison", wie sie im Buch steht? Höre, das mußt du mir Alles ausführlich erzählen.

Er sah sie mit etwas verlegenem Erstaunen an. Was meinst du, Dörchen? Nachtschwärmerei? Liaison?

Leugne nur nicht, rief sie, mit dem Finger drohend. Es hilft dir nichts, man weiß alles, man hat die sichersten Zeugnisse. Du bist gesehen worden, wie du mit einem schönen Fräulein, keine Dame und auch keine Ladenmamsell, auf dem zweiten Platz des kleinen Dampfers gesessen hast, sehr zärtlich unter demselben Sonnenschirm. Wo seid ihr denn hingedampft? Nein, ich nehm' dir's nicht übel. Ihr Männer dürft euch ja solche Späße erlauben, und das sagt' ich auch Truden, die dich da entdeckt hatte und sichtlich entrüstet that, aus Eifersucht natürlich, das arme Mädel. Aber besser hätt' ich's gefunden, wenn du mich mitgenommen und mit deiner Freundin bekannt gemacht hättest. So eine Art Schwägerin möchte man doch kennen lernen, und gestört hätte ich euch gar nicht, immer weggesehn, wenn ihr euch mal einen Kuß gegeben hättet.

Er mußte lachen über die unschuldige Verwegenheit, mit der sie von all dem, was sie nur halb begriff, plauderte. Kind, sagte er, mein holdes Thörchen, die Sache war nicht so gefährlich, wie Fräulein Trude sie sich vorstellte. Ich fühlte das Bedürfniß, mich etwas zu lüften, und traf auf dem Dampfer ein bekanntes Gesicht, ein Mädchen, das mir einmal zu einer Kopfstudie gesessen hat. Ein sehr anständiges, auch nicht ungebildetes Geschöpf, das an zwei Geschwistern Mutterstelle vertritt. Nun, da hab' ich mich zu ihnen gesetzt — ihr Schwesterchen war noch bei ihr — und mich besser unterhalten, als wenn ich unser Fräulein Cousine an der

Seite gehabt hätte. Nein, dieser boshafte kleine Detektiv!

Du Undankbarer! Aber sei ganz ruhig, ich sag' es nicht weiter, und will auch nichts weiter wissen. Geheimnisse muß man ehren. Wenn ich erst einmal welche habe, werde ich sie dir auch nicht auf die Nase binden.

Sie frühstückten in traulichster Stimmung zusammen. Dann ging Marcel, nachdem er die Mutter umarmt hatte, auf sein Zimmer, Briefe zu schreiben, die er lange aufgeschoben hatte.

Erst am Nachmittag machte er sich wieder auf, noch ein paar Stunden an seinem Bilde zu arbeiten.

Als er zu seinem Atelier hinaufgestiegen war, sah er oben auf dem helldunklen Treppenabsatz die Dienerin des Hausherrn stehen, der er den Schlüssel anvertraut hatte mit dem strengen Befehl, Niemand einzulassen. Sie hatte ein ganz verstörtes Gesicht und trocknete sich die Augen, so daß er betroffen fragte, was ihr geschehen sei.

Ach, Herr, kam es stockend von ihren Lippen, ich kann ja gewiß nichts dafür — ich wollt's nicht zugeben und stellte mich fest auf die Schwelle, aber es half nichts — sie schob mich bei Seite — und da —

Wer? Wer hat sich erlaubt —

Ich kenne sie ja nicht — eine große fremde Dame — und sie sagte, sie werde es bei Herrn Dagobert schon verantworten — sie habe mit ihm zu reden — sie wolle ihn drinnen erwarten, da ich sagte, der Herr Dagobert werde gleich kommen — und so ist sie hinein — und ich habe hier in Todesangst gestanden, denn ich weiß ja, der Herr würde mir nie verzeihen, aber Gott im Himmel ist mein Zeuge —

Ohne ein Wort zu sagen, schritt Marcel an ihr vorüber, riß die Thür des Ateliers auf und trat hinein.

Mitten in dem weiten Raum, dem Bilde gegenüber und der Thür den Rücken zugekehrt, stand eine hohe Frauengestalt in einem hellen, sehr eleganten Anzug, auf dem goldblonden Kopf einen schwarzen Hut mit grauen Straußenfedern. Der Vorhang vor der großen Leinwand war zurückgezogen, die Dame betrachtete durch eine goldene Lorgnette unverwandt die herrliche Gestalt der Göttin über dem Gewühl der Meergeschöpfe, die in wildem Entzücken unter ihrer leuchtenden Schönheit sich aufbäumten.

Die Dame hatte, scheinbar in Bewunderung versunken, auch nach Marcel's Eintritt ihre Stellung nicht verändert. Jetzt wandte sie unbefangen den Kopf und rief:

Ah, cher maître, kommen Sie endlich? Sie haben freilich dafür gesorgt, daß mir die Zeit des Wartens nicht lang geworden ist. Ein solches Meisterwerk — man kann es Stunden lang studieren und entdeckt immer neue Schönheiten. Aber Sie machen ein so finsteres Gesicht, als stünden Sie vor einer großen Sünderin. Es ist wahr, Ihr dienstbarer Geist hat mich nicht einlassen wollen — strenge Ordre, bei Todesstrafe — aber ich mußte zu Ihnen, oder vielmehr, ich wollte, und Sie wissen: Ce que femme veut — Und warum sperren Sie Ihre Göttin ein, daß kein sterbliches Auge sich an ihr erbauen darf? Ist ein Kunstwerk nicht dazu geschaffen, das Geheimniß der Schönheit vor allem Volk zu offenbaren?

Er hatte Zeit gehabt, seinen heftigen Unmuth so weit zu bezwingen, daß er mit scheinbarer Ruhe erwidern konnte:

Der Künstler allein, gnädige Frau, hat darüber zu entscheiden, wann sein Kunstwerk reif dazu ist, den Augen

der Menge preisgegeben zu werden. Für dieses Bild ist die Zeit dazu noch nicht gekommen, das habe ich allein zu beurtheilen.

O, machte sie, ich sehe, daß Sie mir sehr böse sind. Jagen Sie mich nur gleich wieder fort! Obwohl mein Verbrechen wohl nicht so unverzeihlich ist. Denn sehen Sie, verehrter Meister, ich darf ohne Überhebung sagen, daß ich nicht zu der „Menge" gehöre, die nur das ganz Fertige sehen darf, sondern zu der Elite, die auch das Werdende zu würdigen und zu verstehen weiß. Mein verstorbener Mann, der Baron d'Anglade, war ein passionierter Kunstfreund. Vielleicht haben Sie von der Vente d'Anglade gelesen, die vor vier Jahren in Paris stattfand und bei der eine große Collection der schönsten Sachen aus der neuen Schule ein Heer von Liebhabern zusammenführte. Wenn ich mir daher erlaubte, den Vorhang zurückzuziehen, habe ich das Schicksal des Jünglings von Saïs wohl nicht verdient. Ich bin etwas verwöhnt und liebe es, von allen köstlichen Dingen die Primeurs zu genießen.

Und da er mit finsterem Gesicht immer noch dastand, die Lippen zusammengepreßt und die Augen an ihr vorbei auf das Fenster gerichtet, sagte sie:

Aber ich merke, daß ich die Stunde schlecht gewählt habe. Sie wollen arbeiten, und mit meinem Geschwätz halte ich Sie davon ab. Also nur mit zwei Worten, was der Anlaß zu meinem Eindringen war: ich wollte Sie fragen, ob Sie geneigt wären, mein Portrait zu malen.

Ihr — Portrait, gnädige Frau? Verzeihen Sie, ich bin kein Portraitmaler.

Ich weiß, Monsieur Dagobert. Aber Fürst Boris, der Ihr Talent sehr schätzt — Sie haben ja vor Jahr und Tag den Rompreis gewonnen — als ich ihn bat,

mir einen seiner jüngeren Collegen zu nennen, von dem ich mich malen lassen könnte, hat mir Ihren Namen genannt. Ich habe einmal Carolus Duran gesessen, mein Mann wünschte es, er hat das Bild einer schönen Frau gemacht, aber nicht meines. Die alten Künstler bringen zu jeder Aufgabe ihre fertige Manier mit. Ein junges Talent — und ein so geniales, wie Sie —

Ich bedaure, gnädige Frau, unterbrach er sie trocken, ich bin, wie Sie sehen, mit einer Arbeit beschäftigt, die meine ganze Kraft in Anspruch nimmt. Daneben etwas Anderes zu machen, ist mir ganz unmöglich.

Freilich, lieber Meister! sagte sie rasch. Ich begreife das vollkommen. Sie sollen mir auch nur ein Versprechen geben — für nachher. Übrigens kann es auch Ihnen von Vortheil sein, Schönheit in anderen Kreisen zu studieren als beim niederen Volk, aus dem Sie Ihre Modelle nehmen. Sehen Sie zum Beispiel — und sie richtete den Blick durch ihr Augenglas wieder auf das Bild — Ihre Aphrodite, so schön sie gewachsen ist — aber Sie dürfen mir die Kühnheit, es offen auszusprechen, nicht übel nehmen — etwas vermisse ich an ihr: einen gewissen Adel der Form, wie er eben nur weiblichen Gestalten eigen ist, die durch eine lange Generationenfolge alles Derbe, allzu Ungepflegte abgestreift haben und hinter denen, wie der Dichter sagt, in wesenlosem Scheine das Gemeine liegt.

Wirklich, gnädige Frau? sagte er mit leisem Hohn, das also fehlte meiner Göttin? Sie hätte, obwohl sie dem Element entsprungen, als ein erstgeborenes Geschöpf der großen Mutter Natur eine Ahnenreihe nöthig, um über dem Verdacht des Gemeinen zu stehen? Verzeihen Sie, ich sehe, daß unsere Anschauungen weit auseinandergehen.

Mißverstehen Sie mich nicht, lieber Meister, sagte sie. Es ist nur ein Vorschlag zur Güte. Sie werden zugeben, daß es dem Auge des Künstlers nur frommen kann, wenn es sich an vielen und den verschiedensten Gebilden der Natur übt und entwickelt. Sehen Sie die alten Meister der Renaissance. Würde Tizian die Venus der Tribuna haben schaffen können, wenn nicht die vornehmsten Damen sich eine Ehre daraus gemacht hätten, ihm den Anblick ihrer Schönheit unverhüllt zu gönnen? Und hätten wir das Marmorbild von Napoleon's schöner Schwester Pauline, wenn sie zu prüde gewesen wäre, um sich vor Canova im Kostüm unsrer Mutter Eva sehen zu lassen?

Er zuckte die Achseln.

Tempi passati, gnädige Frau. Irdische Göttinnen steigen nicht mehr zu armen Künstlern herab, um sich vor den Kenneraugen eines Paris ihr Urtheil zu holen.

Sie irren, Verehrtester! In Frankreich denkt man darüber anders. Und auch in unserm sittenstrengen Deutschland — ich wüßte Manche, die sich nicht besinnen würde, der Kunst ein so thörichtes Vorurtheil zu opfern. Wenn Ihnen daran läge, die Figur Ihrer Venus, die zum Beispiel an manchen Stellen die Spuren trägt, daß sie für körperliche Arbeit nicht zu gut gewesen ist, mit einer Gestalt zu vergleichen, die nie eine Last zu tragen hatte und sich wie eine Blume rein entfalten konnte —

Sie sind sehr gütig, gnädigste Frau, unterbrach er sie, immer mit einem leisen ironischen Zug um den Mund — aber am reinen Entfalten hindert unsere aristokratischen Schönheiten ein Vorurtheil, das sie nicht so leicht abstreifen wie das der sogenannten Sittlichkeit, der Glaube an das alleinseligmachende Corset. Sie werden daher begreifen, daß ich keinen Werth darauf

lege, meine meerentstiegene Göttin mit einer großen Dame zu confrontieren, deren Taillenumfang nur vier und fünfzig Centimeter beträgt.

Unwillkürlich hatte er seinen Blick auf dem Gürtel der schönen Frau verweilen lassen, nur einen Moment. Es genügte aber, eine heiße Wuth in ihrem Herzen aufzuregen. Doch mit dem ganzen Aufgebot ihrer Selbstbeherrschung bezwang sie sich und sagte lächelnd:

Sie machen hohe Ansprüche, lieber Meister. Alles vereinigt findet man nur selten. Aber ich bin fern davon, Sie in künstlerischen Dingen berathen zu wollen, und auch so, wie sie ist, als das Portrait eines schönen Mädchens aus der niederen Klasse, ist Ihre Venus verführerisch genug. Ich verspreche Ihnen einen enormen Erfolg und bin glücklich, Ihren Zorn mir verdient zu haben, da ich die Erste war, Ihr Genie zu bewundern. Nochmals mille pardons! Und nun Adieu! Wenn das Bild ausgestellt worden ist, frage ich wieder bei Ihnen an wegen des Portraits. Oder besser, Sie lassen mich wissen, wann Sie mir die Gnade erweisen wollen. Ich wohne im „Hôtel de Pologne". Hoffentlich habe ich nicht allzu lange zu warten.

Sie hielt ihm ihre kleine, reichberingte Hand hin, von der sie den Handschuh abgestreift hatte. Er legte kühle drei Finger hinein und verneigte sich steif. Ein letzter feindseliger Blick fiel auf sein vor ihr gesenktes dichtes braunes Haar. Dann rauschte sie aus der Thür, und er blieb mit einem widrigen Nachgefühl zurück.

## Achtzehntes Kapitel

Das Erste, was er that, als er sich allein fand, war, den Leinenvorhang wieder vor das Bild zu ziehen, das ihm wie durch die dreisten, seelenlosen Blicke entweiht vorkam. Dann warf er sich auf das Sopha und brütete vor sich hin.

Ein wuchtiger Schritt draußen und ein starkes Klopfen an der Thür machten ihn aufblicken. Rolf trat ein, eine kurze Pfeife zwischen den Zähnen.

Da sitzt er ja, noch in Fleisch und Bein, der verlorene Sohn, und ich dachte, ich müsse ihn in der Schattenwelt suchen, da er mir so lange verschwunden war! rief er mit seinem treuherzigen Baß. Na, ich selber bin fast zum Schatten geworden in diesen letzten Wochen, da ich bei vierundzwanzig Grad Reaumur wie ein Wahnsinniger geschuftet und geschanzt habe, um die christlichen Fenster mir vom Halse zu schaffen. Aber Teufel! was hast du hier für einen verfluchten Wohlgestank? Ich werde eine Stunde brauchen, bis mein Caporal diese Patchouliatmosphäre vertrieben hat. Seit wann läßt du dich mit Damen aus den oberen Zehntausend in zärtliche Verhältnisse ein? Ich bin ihr nämlich begegnet, dieser d'Anglade, als sie eben aus dem Hause trat. Du hast keinen schlechten Geschmack, Marcellus, das muß man dir lassen. Aber ich möchte dich doch warnen, mit dieser internationalen Sirene zu intim zu werden. Ihr gegen-

wärtiger Freund und Gebieter, Fürst Boris, ist eifersüchtig wie drei Othellos und versteht keinen Spaß. Wenn er erführe, daß sie einem Collegen, der mehr Haare auf dem Kopfe hat als er, heimliche Visiten macht, er schösse dich nieder wie einen seiner Bauern, der ihm ein Schaf gestohlen. Wie bist du nur zu ihr gekommen?

Frage lieber, wie sie zu mir gekommen ist. Ich habe sie gestern zum ersten Mal gesehn, ich machte eine Fahrt auf demselben Dampfer mit ihr, und heute dringt die unverschämte Person trotz des Protestes meiner Aufwärterin bei mir ein, zieht den Vorhang vor dem Bilde zurück, macht mir, da ich nach einer Weile dazukomme, dumme Elogen und alberne Kritik in einem Athem und will, daß ich ihr Portrait malen soll. Ich habe sie mit höflicher Manier ablaufen lassen; sie kommt mir nicht wieder.

Darauf schwöre nicht, theures Kind! Du hast ihr offenbar eingeleuchtet, und die Laune ist ihr gekommen, dich einzufangen, um das doppelte Vergnügen zu haben, deine Tugend zu überrumpeln und ihrem Russen einen Streich zu spielen. Solche Damen werden durch Widerstand nur gereizt, ihren Willen dennoch durchzusetzen. Aber daß sie von dieser ersten Entrevue enttäuscht und wüthend, nicht offene Arme zu finden, weggegangen ist, war ihrem Gesicht anzusehen. Sie ist ja wirklich sonst reizend, und auf dem letzten Künstlerfest sind ein paar Dutzend Collegen wie Motten in ihre blanken Augen hineingeflattert und haben sich gehörig verbrannt. Eben aber erschien sie wie eine böse Hexe, der ein Zauberstück mißrathen ist.

Du scheinst sie gut zu kennen.

Nicht besser als Alle. Aber seit sie herkam, im letzten Fasching, hat sie mehr von sich reden gemacht als irgend

eine Dame der ganzen oder halben Welt. Sie soll aus Schlesien stammen, die Tochter einer schönen Polin, die ein häßlicher, aber schwer reicher kleiner Jude geheirathet hat. Nach dessen Tode hat die Wittwe das Vermögen rasch verputzt und ist dann mit dem reizenden Töchterchen nach Paris ausgewandert. Was sie dort erlebt haben, ist in Dunkel gehüllt, das sich erst wieder lichtet, als der alte General, der Baron d'Anglade, dem schönen Fräulein seine invalide, aber ehrenwerthe Hand reichte. Sie hat ihn natürlich auf Abbruch geheirathet, und als der Gemahl nach etlichen Jahren zu der großen Armee einrücken mußte, hat sie noch eine Weile als trauernde Wittwe durch schwarze Spitzen ihren Teint leuchten lassen, bis sie dann das alte lustige Leben von Neuem begann. Der Fürst scheint sie dort aufgegabelt und sich ihrer mit Güte und Gewalt bemächtigt zu haben. Seitdem sind sie unzertrennlich verbunden, so lang es dauert, und du wirst gut thun, ihr Portrait nicht zu malen. Die Leinwand könnte ein Loch bekommen, wenn der Fürst fände, daß du ihre Augen zu schmachtend gemalt hättest.

Marcel zuckte die Achseln.

Du kannst ruhig sein, Rölfchen. Ich habe ganz andere Dinge im Kopf. Aber bitte — er sah, daß der Freund das Bild enthüllen wollte, — laß den Vorhang darüber. Ich bin verstimmt, und es ist auch Vieles so eingeschlagen, daß du einen falschen Eindruck bekommen würdest. Erzähl mir lieber. Deine Fenster sind fertig geworden?

Fix und fertig, so daß sie, wie sie gehn und stehn, in die Glasmalerei wandern könnten. Nun denk aber, der Pastor hat darauf bestanden, die Cartons erst noch zu besichtigen, ob sie auch orthodox genug ausgefallen wären — der verbohrte alte Querkopf, der ja die Skizzen ge-

sehn und gutgeheißen hat — und nun muß ich sie einpacken und hinschicken. Die Kiste und die Fracht müssen sie mir freilich bezahlen. O mein Sohn, daß ich mir diese Frohne überhaupt aufgeladen habe, des schnöden Mammons wegen! Etwas ohne Überzeugung machen, ist niederträchtig, und man leidet dabei Schaden an seiner Seele. Jede Schuppe an meinem todten Karpfen ist mir lieber gewesen als diese heiligen Herrschaften, zu denen ich nicht das geringste Verhältniß hatte und die ich so hinpinselte, ohne auch nur Natur dazu zu nehmen, bis auf die Gewänder, die ich über die Gliederpuppe drapierte. Aber sieh dir die Bescherung doch einmal an. Vielleicht ist hie und da noch etwas zu bessern, daß sich's wenigstens anständig ausnimmt, so gemüthlos es zu Stande gekommen ist.

Marcel stand auf und ging nach seinem Hut. Ich komme gleich mit, wenn dir's recht ist.

Ich danke dir. Auch aus einem andern Grunde. Morgen ist die letzte Sitzung der beiden Mädel. Sie sind eigentlich fertig, aber ich muß sie noch einmal neben einander haben, um sie zusammenzustimmen, was nicht ganz leicht war. Der schwarze Pudelkopf deiner Cousine und der aschblonde der Dora — na, ich habe mir eine Riesenmühe gegeben, und die Mama ist ja auch sehr befriedigt. Mehr noch freilich von den drei Fenstern. Alles Christliche, weißt du ja, ist ihr anheimelnd, und sie wurde nicht müde, während der Sitzungen die Maria zu betrachten. Fräulein Dorette hatte nicht so viel dafür übrig, mehr dagegen das Trudchen. Überhaupt, es wäre ganz lustig gewesen, den Gegensatz noch etwas zu steigern. Man hätte so was wie ein Pendant zu der „Himmlischen und irdischen Liebe" daraus machen können. Die Pastorstochter befliß sich beständig, eine sinnige, fast an-

dächtige Miene anzunehmen, wie es dem Kinde ihrer frommen Eltern ziemte, während deine Schwester in unbewachten Augenblicken ein so spitzbübisches Lächeln hatte, daß es zu ihrem classischen Gesicht eigentlich gar nicht passen wollte. Es ist hohe Zeit, daß die Geschichte ein Ende nimmt. Denn sonst —

Er verstummte mit einem Seufzer.

Hat dir die Sache so wenig Vergnügen gemacht?

Rolf antwortete nicht gleich. Er trat mit finsterem Gesicht ans Fenster, klopfte die Pfeife am Sims langsam aus und sagte endlich:

Du bist zwar nur der Bruder, aber vielleicht begreifst du doch, daß man ein Mädel, wie Fräulein Dora, nicht viele Tage lang vor sich haben, jeden Zug in ihrem Gesicht studieren und dabei ihr naives Geplauder hören kann, ohne sich rasend in sie zu verlieben. Da ich nun eben bin, der ich bin, und sie ist, die sie ist — kann die Sache natürlich keinen andern Verlauf haben, als daß ich hinfüro wieder in meine liederliche Dunkelheit untertauche und sie von fern in ihrem Lichte wandeln sehe, an dem ich, da die Augelchen sehr wohl verstehen, Funken sprühen zu lassen, mich nicht weiter verbrennen möchte. Auch habe ich so was gemerkt, als ob der Kollmann — er kam einmal mit zur Sitzung, machte mir Elogen, nur fand er ihr Konterfei nicht schön genug und sah sie mit Blicken an, wie der Fuchs die Taube. Na, deine Eltern hätten wohl nichts gegen ihn einzuwenden — ein gemachter Mann und soweit auch kein übler Mann, bloß für das Mädel tausendmal nicht gut genug. Wie sie selbst über ihn denkt — ja wer aus so einer Hexe klug werden könnte! Aber nun kein Wort mehr davon! Laß uns gehn, so lang in meiner Bude noch Licht ist. — —

Als Marcel eine Stunde später die Werkstatt seines

Freundes verließ, saß dieser noch lange vor dem Bilde der beiden Mädchen, doch ohne es anzusehen, den Kopf in die breite Hand gestützt, wie ein Mensch, den ein schweres Schicksal betroffen. Marcel hatte ihm sowohl die Cartons sehr gelobt und nicht das Geringste an ihnen nachzubessern gefunden, als auch das liebliche Doppelportrait, das ebenfalls kaum noch einer Retouche bedurfte. Über die Bekenntnisse seiner wunden Seele war kein Wort weiter gesprochen worden. Das bestärkte ihn in der Überzeugung von der Hoffnungslosigkeit seiner Liebe, da auch der Bruder ihn nicht hatte ermuthigen können. Als die Nacht einbrach, raffte er sich schwerfällig auf, zündete seine Pfeife wieder an und verließ das Atelier, um in einem Bierhause, wo er Stammgast war, seinen Herzenskummer in stundenlangem Brüten, Qualmen und Trinken zu betäuben.

## Neunzehntes Kapitel

Es gelang ihm das freilich nicht. Nur zu einem tiefen Schlaf verhalf es ihm, aus dem er mit ganz reinen Sinnen und einer gedämpften Stimmung erwachte, die ihn dem Abschied von seiner geliebten Hoffnungslosigkeit mit Resignation entgegensehen ließ.

Ein paar Stunden später hörte er ein bescheidenes Klopfen an seiner Thür. Er öffnete, und die beiden Mädchen traten grüßend herein, Dorette in ihrer munteren Unbefangenheit, die kleine Pfarrerstochter mit der züchtig nachdenklichen Miene, die sie in ihrem Elternhause sich angewöhnt hatte und nur unter vier Augen mit ihrer Cousine nicht beibehielt.

Die Mama habe nicht mitkommen können, erklärte Dorette. Sie habe sie aber beruhigt, Eine werde der Andern als Gardedame dienen. Und Herr Rolf sei ja auch nicht gefährlich.

Dabei spielte ein muthwilliges kleines Lächeln um ihren rothen Mund.

Rolf sagte nichts. Er hatte die Staffelei bereits in das rechte Licht gerückt, die Farben aufgesetzt und das Gartenbänkchen, auf dem Dorette sitzen und Trude dahinter stehn sollte, sich gegenübergestellt. Auf dem lebensgroßen Bilde, einem Kniestück, sah man Dorette in einem weißen Kleide, einen Rosenzweig nachlässig im Schooß haltend, den etwas schalkhaften Blick zu Trude hinaufgerichtet, die

hinter ihr stand, auf die Lehne des Bänkchens gestützt, mit den Augen träumerisch geradeaus blickend. Sie trug ein dunkleres Kleid, ein Kettchen um den Hals, an dem ein goldenes Kreuzchen hing. Hinter ihnen grünte ein Garten, ein Stück blauer Himmel sah durch die Zweige herein.

Tante Fanchon, als sie das Bild im ersten Entwurf gesehn, hatte erklärt, so habe sie's nicht gemeint. Sie sei nicht reich genug, ein so großes Bild zu bezahlen.

Rolf war fast unhöflich geworden: ob sie glaube, er wolle mit einem Bilde, das für seinen Freund bestimmt sei, ein Geschäft machen? Mehr als die Leinwand und den Rahmen lasse er sich nicht vergüten, wenn sie's durchaus nicht umsonst haben wolle.

Daß er seinen letzten Groschen darum gegeben hätte, die Schwester dieses Freundes überhaupt malen zu dürfen, verschwieg er freilich.

Die Mädchen hatten ihre Plätze eingenommen, es wurde eine halbe Stunde lang kaum ein Wort gesprochen. Sonst hatte Dorette durch allerhand vorwitzige Fragen, die die Mama nicht immer passend fand, Rolf zum Sprechen gebracht, und es war oft sehr lustig zugegangen. Heute, obwohl die Mutter ihnen keinen Zwang anthat, war eine beklommene Stille in dem kleinen Raum. Rolf sah mit finster gespannten Augen auf seine Arbeit, als sollte jeder Pinselstrich etwas sehr Entscheidendes bringen. Dorette summte eine Melodie, und Trude seufzte von Zeit zu Zeit.

Wir sind heute schrecklich langweilig, brach es endlich von Dörchens Lippen. Wissen Sie gar keine hübsche Geschichte, Herr Rolf? Herrgott, was müssen Sie alles erlebt haben! Und heute sind wir ganz unter uns. Mein Bruder erzählt mir nie was, der glaubt für mein

Seelenheil verantwortlich zu sein, aber es werden doch auch nicht immer nur haarsträubende Geschichten, die nichts für junge Mädchen sind, im Künstlerleben sich ereignen, nicht wahr, Herr Rolf? Und wir sind doch keine Kinder mehr.

Rolf mußte ein wenig lächeln, obwohl ihm nicht heiter zu Muthe war.

Sie stellen sich unsre Bohême ganz anders vor, liebes Fräulein, als sie in Wirklichkeit ist. Hübsche Abenteuer zu erleben, kann so ein armer Malergesell sich selten erlauben, so ein Roman mit einer Prinzessin, wie in Tausend und einer Nacht, ist zu hoch für ihn und auch — zu theuer. Ich wenigstens —

In diesem Augenblick wurde die Klingel draußen gezogen. Als Rolf öffnete, trat das Dienstmädchen des Herrn Pfarrers hastig ein, außer Athem von dem raschen Gang. Fräulein Trude möchte sofort nach Hause kommen, Onkel Tillenius sei vom Gut hereingekommen und bleibe nur die Zeit zwischen zwei Zügen. Die Mutter lasse ihr sagen, daß sie eiligst aufbrechen solle.

Trude sah ihre Cousine bestürzt an.

Natürlich gehst du sogleich, sagte diese gelassen. Wenn du nicht wiederkommen kannst, werde ich mich auch trösten. Ich kann mich wohl einmal ohne Gardedame behelfen, und in einem Atelier, wo drei Kirchenfenster stehn, ist's wie in einer Kirche. Nicht wahr, Herr Rolf? Wir sind auch wohl bald fertig. Meiner Mama brauch' ich ja nichts davon zu sagen. O diese Mütter!

Trude sagte kein Wort. Es war ihr offenbar sehr unlieb, daß sie gehn sollte, da Rolf eben auf das Leben der Künstler gebracht worden war, von dem auch sie sehr phantastische Vorstellungen hatte. Es half aber nichts. Onkel Tillenius war ein sehr verehrtes Familienglied und

konnte als Erbonkel erwarten, daß jeder seiner Wünsche erfüllt wurde.

Sie brauchen sich nicht weiter zu bemühen, Fräulein Gertrud, warf der Maler ein. Ich habe eben das Letzte an Ihrem Kleide gethan. Der Kopf ist ohnehin längst fertig.

So ging sie, und die Beiden blieben allein.

Wieder eine kleine Stille. Dann sagte Dorette:

Sie sind heute nicht gut aufgelegt, Herr Rolf. Ist Ihnen nicht wohl, oder haben Sie einen heimlichen Kummer? Mir können Sie Alles anvertrauen.

Sein ehrliches, männlich schönes Gesicht überflog eine leichte Röthe.

Sie sind zu gütig, Fräulein Dora, erwiderte er stockend. Nein, mir fehlt sonst nichts, aber Sie können wohl begreifen — dies soll die letzte Sitzung sein, und ich hatte mich — es war mir eine solche Freude gewesen — und nun soll's damit vorbei sein, ich werde darauf verzichten müssen, Ihre Gegenwart —

Er verstummte und fuhr mit dem Pinsel heftig in dem grünen Hintergrund herum.

Nun freilich, Herr Rolf, hörte er sie sagen, Alles nimmt einmal ein Ende. Aber, warum Sie mich darum nicht mehr sehen sollen, weil Sie mich nicht mehr malen — Sie sind ja der beste Freund meines Bruders und bei uns eingeführt — und meine Eltern schätzen Sie sehr —

Wieder ein Verstummen.

Das mag Alles sein, kam es hinter der Leinwand hervor, und doch — ich werde Ihr Haus nicht mehr betreten.

Wie?

Ja, es ist besser so. Sehen Sie, liebes Fräulein, ich

bin nicht dazu geschaffen, in der Gesellschaft froher und glücklicher Menschen mich wohl zu fühlen. Ich bin kein erfreuliches Mitglied eines Kreises, in dem Alles harmonisch ist, so ein wandelnder Haufen von Widersprüchen, wie ich bin. Ich habe einen wohlhabenden Vater und muß mir mein Brod sauer verdienen, da der Alte der Meinung ist, ein Künstler komme zu nichts Rechtem, wenn er sich nicht plagen müsse und seine Kunst nach Brod gehn lasse. Ich bin seit meiner Einsegnung in keiner Kirche gewesen und male Kirchenfenster. Ich habe eine Figur wie ein Mastbaum und führe den lächerlichen Namen Bäumlein. Das wissen Sie wohl gar nicht? Ja, eben weil es lächerlich wäre, mich mit einem Verkleinerungswort rufen zu hören, habe ich mir aus meinem Vornamen einen nom de guerre gemacht und zeichne meine Bilder damit. Können Sie sich auch denken, daß ein junges Fräulein, um deren Hand ich anhalten möchte, gern einwilligen würde, Madame Bäumlein zu heißen? Und überdies, was das betrifft — ich habe stets eine Vorliebe für reizende junge Damen gehabt, die viel kleiner waren als ich und neben meiner Enaksfigur sich winzig ausgenommen hätten. Da sehn Sie, was für ein unseliger Kerl ich bin. So einer muß für sich bleiben und sehn, wie er mit seinem verpfuschten Schicksal fertig wird. Wenn Sie den Arm etwas leichter auf die Lehne der Bank legen wollten — so — ich danke!

Herr Rolf oder Herr Bäumlein, sagte sie — denn ich finde den Namen ganz hübsch — es ist vielleicht indiscret, aber ich möchte gern wissen, — ob Sie schon einmal geliebt haben — nicht so eine flüchtige Liebschaft, sondern eine recht gründliche Leidenschaft. Scheint es Ihnen sehr unschicklich, daß ich das frage?

Er antwortete nicht sogleich. Dann ließ er den Pinsel sinken und sagte etwas mühsam:

Mein theures Fräulein — eine solche Gewissensfrage — aber gerade Ihnen darf ich die Antwort nicht schuldig bleiben. Gewiß habe ich mehr als einmal das gefühlt, was man so Liebe nennt. Ein Maler hat doch Augen im Kopf, und wenn er was Schönes sieht, steigt's ihm durch die Augen in den Kopf und manchmal auch bis ans Herz. Aber so recht hinein ist mir's nie gegangen, bis — in der allerletzten Zeit — und da hätt' ich gewünscht, das Schöne, das mir's angethan, wäre mir nie begegnet, denn es hat mich wohl glücklich gemacht, aber doch mehr Schmerzen gekostet — und — aber nein, sprechen wir nicht mehr davon — ich habe schon zu viel gesagt. Noch fünf Minuten, und ich bin fertig.

Sie sah unverwandt in ihren Schooß, auch ihr holdes Gesicht war jetzt in Glut getaucht.

Kenn' ich Die, die's Ihnen angethan hat? fragte sie mit leiser Stimme.

O Fräulein Dora, rief er, warum quälen Sie mich! Sie wissen es ja, Sie müssen es wissen, jeder meiner Blicke hat es Ihnen verrathen, wie es um mich steht. Aber seien Sie gnädig mit einem armen Teufel, der den Himmel offen sieht und weiß, daß er ewig für ihn verschlossen bleiben muß. Wie könnte ich Ihrem Bruder wieder ins Auge sehn, wenn ich mir vorwerfen müßte, daß ich sein Vertrauen mißbraucht und seiner Schwester gestanden hätte —

Er verstummte. Es war so still in dem kleinen Raum, daß man eine Fliege bemerkte, die zum Fenster hereinsummte. Da hörte er sie endlich sagen, mit ganz leiser, aber fester Stimme:

Ist es etwas, dessen man sich schämen muß, wenn

man einen Menschen lieb hat? Ich wenigstens schäme mich nicht, zu gestehen, daß auch ich Sie sehr lieb gewonnen habe, seit jenem Geburstage Marcel's, wo Sie zuerst zu uns kamen. Und warum — sie lächelte ein wenig, er sah es aber nicht — wenn es Ihnen ernst damit ist — warum soll Ihnen „der Himmel verschlossen" bleiben?

Er fuhr wie von einem Blitz getroffen in die Höhe, der Pinsel fiel zu Boden, so stand er, hochaufgerichtet, ihr gegenüber, über die Staffelei sie anstarrend, als traue er seinen Augen und Ohren nicht, daß dies schlanke Kind, das da ruhig vor ihm saß, jene Worte wirklich gesprochen habe.

Fräulein Dora — theures, verehrtes Fräulein — weiter brachte er nichts heraus.

Verzeihen Sie, fuhr sie fort in ihrer etwas beklommenen Gelassenheit, ich betrage mich wohl sehr unpassend. Es ist ja auch das erste Mal, daß mir Jemand eine Liebeserklärung gemacht hat, das hat mich so beglückt und verwirrt, und ich rede wohl confuses Zeug. Ich habe einmal gelesen, daß ein wohlerzogenes Mädchen darauf geantwortet hat, sie fühle sich sehr geehrt. Davon fühle ich nichts, von geehrt sein nämlich, aber ich bin so froh wie nie in meinem Leben, und so dankbar, daß auch ich das erleben sollte. Haben Sie Nachsicht mit mir, lieber Herr Rolf. Sie sehen — es hat mich ganz erschüttert, und es ist besser, ich gehe und suche mich in der Stille zu fassen, und Sie kommen heute Abend und sprechen mit Papa. Daß die Mama einverstanden sein wird, daran ist nicht zu zweifeln. Der haben Sie mit Ihren geistlichen Bildern das Herz gewonnen. Aber auch mein guter Papa — er hat sich so anerkennend über Sie geäußert —

Was verlangen Sie, theures, geliebtes Fräulein! rief er. Ich soll zu Ihrem Herrn Vater gehen, als Freier um Ihre Hand, ich, der ich noch nichts bin, nichts habe —

Sie werden ja noch Alles *werden*, wenn es Ihnen ernst ist, und einstweilen soll der Papa auch nichts Anderes thun, als Ihnen erlauben, fleißig in unser Haus zu kommen, damit wir uns recht aussprechen und kennen lernen. Ich selbst weiß ja noch nicht, ob meine Liebe die rechte ist, obwohl ich's glaube, und ich möchte doch auch sehen, ob eine richtige *Leidenschaft* daraus wird. Das Alles können wir erst erfahren, wenn wir uns häufig sehen. — Sie sind so ernst geworden. Ist es Ihnen nicht recht, daß ich es so vernünftig überlege? Ich meine es darum doch treu und herzlich mit Ihnen, darauf gebe ich Ihnen meine Hand. Und nun muß ich gehen!

Sie stand mit einer lieblichen Verwirrung, die sie durch ein treuherziges Lächeln zu verbergen suchte, auf und hielt ihm ihr schlankes Händchen hin. Der große Mensch bückte sein glühendes Gesicht darauf und küßte die Hand in großer Bewegung. Dann huschte sie aus dem Atelier.

## Zwanzigstes Kapitel

Am vierten Tage nach dieser etwas absonderlichen und unbehülflichen Verlobungsscene, gegen Mittag, stand Marcel vor seinem großen Bilde und malte, ganz in die Arbeit vertieft, an dem Vogelschwarm in der rechten Ecke.

Es war ein trüber Tag gegen Ende September. Schon seit gestern war die bis dahin sommerliche Luft durch einen schläfrigen Landregen grau und rauh geworden, aus den Bäumen im Garten draußen fielen die Blätter, die der überlange Sommer gelb gemacht hatte, in den Wipfeln saß ein Rabenpaar und krächzte die zweite Stimme zu der eintönigen Melodie des Tropfenfalls. Auf dem Gesicht des jungen Malers aber lag ein sonniger Glanz, als wär's der Widerschein aus der südlichen Meereswelt und der leuchtenden Schönheit der Göttin, die aus ihr auftauchte.

Am Morgen, zur gewohnten Stunde, war Hanna bei ihm eingetreten, auch mit heiterer Miene. Luischen's Fuß sei wieder heil, sie habe ihren Schulweg heute antreten können. Sie sei nur gekommen, sich wieder zur Verfügung zu stellen, falls er ihrer bedürfe. Doch werde es wohl überflüssig sein; das Bild sei ja fertig.

Er bat sie, dennoch zu bleiben. Er möchte gern zum letzten Mal die Verkürzung des ausgestreckten linken Arms mit der Natur vergleichen, ob Alles in Ordnung

sei. Es werde ihr aber wohl zu kalt sein, das Wetter sei umgeschlagen, den Ofen habe er noch nicht in Stand setzen lassen.

Sie war ohne zu antworten hinter die spanische Wand getreten und gleich darauf wieder vor ihm erschienen, nur in der Hülle des seidenen Umhangs, die sie herabgleiten ließ, sobald sie ihre Stellung eingenommen. Ihm war, als säh' er sie, nachdem sie einige Tage fern geblieben, zum ersten Mal, und ihre Schönheit sei inzwischen noch reifer aufgeblüht. Sie aber hatte etwas von ihrer Unbefangenheit verloren. Ein leichter Schauer überlief sie, ihre Wangen rötheten sich, und die Brust athmete schwer. Er bemerkte es und schob es auf die kühlere Luft in dem großen Raum, obwohl sie versicherte, sie spüre keine Kälte. Aus Schonung aber machte er schon nach zehn Minuten ein Ende und sagte, er danke ihr, er habe schon gesehen, worauf es ihm angekommen.

Als sie dann angekleidet wieder hervorkam, sagte sie: Nun wird es also das letzte Mal gewesen sein. Wenn Sie mich wieder brauchen können, schreiben Sie mir eine Zeile.

Ja, sagte er, eine Woche lang werde ich Sie nicht bemühen. Ich habe allerlei Geschäfte, muß das Bild ausstellen und vorher für den Rahmen sorgen. Es bleibt aber dabei, liebe Hanna, daß Sie inzwischen zu keinem Anderen gehen. Sie gehören mir allein, ich kann Sie nicht entbehren. Denn gleich nachdem der Ausstellungsrummel vorbei ist, fangen wir ein neues Bild an, ich hab's im Kopf schon fertig: Nausikaa, wie ihr Odysseus zum ersten Mal am Meerstrand begegnet. Sie haben mir die entzückende Geschichte ja vorgelesen, und sie hat Ihnen so sehr gefallen. Nun sehen Sie, ich brauche Sie nicht bloß zu der Königstochter, sondern auch zu ihren

fünf bis sechs Dienerinnen, die erschrocken davonlaufen, wie der nackte Heros hinter dem Busch vortritt. Damit werden wir bis ins neue Jahr zu thun haben. Also bleiben Sie mir treu und gewärtig, nicht wahr?

Sie hatte mit stillem Kopfnicken in seine Hand eingeschlagen und war dann gegangen.

Noch ein paar Stunden hatte er fortgearbeitet. Als er endlich glaubte, daß es genug sei, und vom Podium heruntertrat, die große Fläche mit einem befriedigten Blick überschauend, war die Thür hinter ihm leise aufgegangen und eine große schwarze Gestalt geräuschlos eingetreten.

Er traute seinen Augen nicht, als er umblickte und Rolf vor sich sah, in einem philisterhaften schwarzen Anzug, einen Cylinder auf dem Kopf, ein Paar weiße Handschuhe in der linken Hand. Kein dröhnender Schritt, kein derbes Klopfen hatte ihn angekündigt, kein Cigarrettendampf ging vor ihm her. Er stand mitten im Zimmer, Marcel wie geistesabwesend anblickend, nahm langsam den Hut ab und ging mit schweren Schritten nach dem Sopha, auf das er sich mit einem Seufzer fallen ließ.

Um Gotteswillen, Rolf, was ist geschehen? Du siehst aus, als ob du von einem Begräbniß kämst — in diesem schwarzen Aufzug und mit einer Leichenbittermiene! So rede doch, Mensch! Ist deinem Alten was passiert, oder hast du sonst —

Du hast Recht, ich komme von einem Begräbniß, keuchte der Andere hervor. Das Gescheiteste wäre, mich selbst begraben zu lassen. Ich habe eine Hoffnung begraben — sie war freilich noch sehr jung und nicht sehr lebensfähig, immerhin war sie mir ans Herz gewachsen, und jetzt — ausgeblasen wie ein Dreierlicht. Ich bitte um stille Theilnahme.

Langsam griff er in die Tasche, zog sein Etui heraus und zündete eine Cigarrette an. Als er die ersten Züge gethan hatte, hob er sich in den Schultern, als ob er eine Last abschüttle, und sagte: 's ist abgethan! Ein junger Mensch muß seine Dummheiten machen und darf nicht heulen, wenn man ihn auf die Finger schlägt, die er nach verbotenen Früchten ausgestreckt hat. Die Welt ist Rauch, rauchend vergiß die Welt! sagte der alte Schadow.

Er starrte auf den Boden, und sein Gesicht wurde ruhiger.

Willst du nicht endlich die Güte haben, mir zu erklären, was diese Gemeinplätze bedeuten? sagte Marcel.

Gewiß, mein Sohn. Du bist ja der Nächste dazu. Hätt' ich dich früher ins Vertrauen gezogen, wär's vielleicht nicht so weit gekommen. Du hättest mir Vernunft gepredigt und mir abgerathen, mich unsterblich zu blamieren. Aber in gewissen Gemüthszuständen geht man der Vernunft aus dem Wege wie der Dieb dem Gendarmen. Da hab' ich denn gethan, was ich hätte lassen sollen, eben weil ich's nicht lassen konnte. Jetzt — hinterher — seh' ich ein, daß ich mich so wahnsinnig betragen habe wie ein Mensch, der mit einem Luftschiff nach dem Monde segeln will, oder was man sonst noch Verrückteres anstellen kann. Wenn man mich dafür in eine Zwangsjacke stecken will, kann ich's Niemand verdenken.

Mutheſt du mir wirklich zu, aus diesen unsinnigen Reden klug zu werden?

Du wirst einen Sinn darin finden, wenn ich dir ein einziges Wort sage: ich komme eben von deinem Papa, dem ich erklärt habe, daß ich sein Fräulein Tochter liebe und sie zu meiner Frau machen möchte.

Wahrhaftig? Hast du das nicht bloß geträumt? Ja, Liebster, dann freilich — dann begreif' ich, daß du meine stille Theilnahme nöthig hast. Aber sage mir, wie hast du nur —

Wie ich mir ein Herz fassen konnte, in diesen bodenlosen Abgrund zu springen? Ja, mein Sohn, es giebt im Menschenleben Augenblicke — solch ein Moment war's, als mir bei der letzten Sitzung das Herz über die Zähne sprang und ich mir's entschlüpfen ließ, wie todtunglücklich ich sein würde, wenn ich sie nun nicht wiedersähe. Da gab dann ein Wort das andere — und du kannst glauben, ich war nicht allein schuld, daß es zu einer richtigen Erklärung kam. Die Hexe, mit ihrer unschuldigen Neugier, wie's bei so was zuginge — und sie scheint ja auch wirklich mich gern zu haben, Gott weiß, warum — na, so lockte sie mich immer weiter, und sogar Dora Bäumlein zu heißen, schien sie nicht so schrecklich zu finden. Du hättest sie dabei sehen sollen — zum Anbeißen, sag' ich dir! — aber ich blieb bei Besinnung, und wie sie dann ging — wir waren zum ersten Mal unter vier Augen, da die Trude nach Haus gerufen worden war — nur das Patschchen hab' ich ihr geküßt — in allen Ehren, aber sie hat mich geloben lassen, ganz ernstlich, daß ich mit ihrem Vater sprechen wolle. Von der Mama besorge sie keinen Widerspruch.

Wär' ich da zu dir gekommen, Marcellus, hättest du mich von diesem halsbrechenden Schritt zurückgehalten. Ich selbst hatte ja noch so viel Vernunft, einzusehen, daß die Sache hoffnungslos war. So wartete ich drei Tage. Am dritten aber begegne ich ihr auf der Straße mit der Mama, da sieht sie mich so eigen an, so über die Schulter weg, die kleine, stolze Person, als ob sie sagte: Du bist mir der Rechte! Möchtest einen schönen Apfel haben

und hast nicht den Muth, auf den Baum zu klettern, weil er ein bissel hoch hängt. Hast du vergessen, was du mir versprochen hast, Feigling?

Da war's um mich geschehn. Ich rannte in ein Kleidermagazin und kaufte mir fix und fertig, da ich nicht die Zeit hatte, mir einen Anzug anmessen zu lassen, diesen obligaten scheußlichen Bratenrock nebst Zubehör, ohne welchen man sich bei einem künftigen Schwiegerpapa doch nicht einführen kann. Und schlich wie ein armer Sünder nach eurem Hause und ließ mich bei dem Herrn Geheimrath melden.

Was führt Sie zu mir, lieber Herr Rolf? sagte er ganz leutselig. Sie sehen so feierlich aus. Haben Sie Trauer bekommen? Ganz, wie du mich angeredet hast.

Ich war so verlegen, daß ich gleich mit der Thür ins Haus fiel und ihm das ganze Abenteuer gestand.

Dein Papa ist ein famoser Herr, kann ich dir sagen. Jeder Andere, den ein namen- und aussichtsloser Pinsler um die Hand seiner einzigen Tochter gebeten hätte, würde den Betreffenden höflich eingeladen haben, sich die Thür von außen anzusehen. Der Herr Geheimrath ließ mich ruhig ausreden, sagte dann, die Sache sei ihm allerdings überraschend, doch wenn er sich überzeuge, daß Dorette's Glück daran hänge, werde er aus äußeren Rücksichten nicht seine Einwilligung verweigern, da er eine gute Meinung von meinem Talent und Charakter habe. Nur dürfe nichts übereilt werden, seine Tochter sei noch sehr jung und wisse nicht viel vom Leben, und dann — er müsse sich doch auch näher über mich und meine Verhältnisse erkundigen.

Da faßte ich mein Herz in beide Hände und sagte: Wenn Sie sich über meine Verhältnisse informieren wollen, Herr Geheimrath, so können Sie das nicht zu-

verlässiger thun als bei mir selbst. Und dann beichtete ich ihm, ich hätte zwar nichts Schlimmeres auf dem Gewissen als die meisten meiner Kameraden, und besonderer Laster könnte ich mich nicht schuldig bekennen, aber vor fünf Jahren, als ich Zweiundzwanzig gewesen — und nun gestand ich offen das Verhältniß mit der Marie, das nicht ohne Folgen geblieben, und daß, da die Arme bald gestorben, der Bub bei den mütterlichen Großeltern erzogen werde, denen ich seitdem die Hälfte der Apanage von meinem Alten regelmäßig gezahlt hätte.

Da wurde das Gesicht deines biederen Papa's denn freilich etwas lang und ernsthaft, er sagte aber nur: Weiß das meine Tochter?

Ich mußte es verneinen.

Und denken Sie, daß es ihr gleichgültig sein werde? Denn natürlich muß sie's doch erfahren.

Ich gestand, daß ich gedacht hätte, es ihr erst später mitzutheilen, in der stillen Hoffnung, wenn ich sie glücklich machte, würde sie mir diesen jugendlichen Fehltritt vielleicht verzeihen, und am Ende — wenn sie sähe, wie viel mir daran läge, das Kind anzuerkennen — ich wäre ja auch entschlossen gewesen, die Mutter zu heirathen —

Lieber Herr Rolf, sagte er, ich bin nicht befugt, den Sittenrichter zu machen. Aber ich halte darauf, daß in mein Haus keine unreinen Verhältnisse eindringen. Und so werden Sie begreifen —

Ich begriff nur zu gut Alles, was er mir noch sagen wollte. Ein famoser Herr, dein Papa, den ich stets lieben und verehren werde, obwohl ich keine Aussicht habe, sein Schwiegersohn zu werden. So bat ich ihn für meine Unverschämtheit um Verzeihung, die er mir mit ganz freundlicher Miene gewährte, ja er klopfte mir sogar auf die Schulter und sagte, er denke darum nicht schlechter von

mir; Jugend habe bekanntlich keine Tugend, und ich hätte ein schlimmeres Verbrechen begehen können, als seine Tochter liebenswürdig zu finden. Aber wie die Dinge nun einmal ständen —

Siehst du, Marcellus, so stehen nun die Dinge. Ich muß sehen, wie ich darüber wegkomme, eine Weile wird mir's sauer genug werden. Das Bitterste ist zunächst, dem Mädel zu vermelden, wie das Wagestück abgelaufen ist. Und daß ich, damit sie von dem Papa keine falsche Meinung bekommt, die Sache darstellen muß, wie sie ist.

Du wolltest ihr reinen Wein einschenken?

Rolf stand auf und warf die längst ausgerauchte Cigarrette weg.

Das denk' ich allerdings zu thun, mein Sohn. Das bin ich dem Papa und mir selber schuldig und nicht zum wenigsten auch ihr. Sie ist kein Backfisch mehr, sondern in dem Alter, wo man einen Zipfel vom Vorhang des Lebens aufheben muß, um zu sehen, wie's dahinter ausschaut. Wenn's ein bissel anders ist, als sie's nach den landläufigen Jugendschriften sich vorgestellt hat, so wird ihr freilich nicht ganz wohl dabei zu Muthe sein, aber es kann ihr nicht erspart werden. Indessen hoff' ich, zwischen mir und dir bleibt's beim Alten. Lebewohl und auf Wiedersehen!

Ohne einen Blick auf das Bild zu werfen, stülpte er den blanken Cylinder schief auf den Kopf und verließ das Gemach.

* * *

In seinem Atelier dann angelangt, warf er zunächst den „Leichenbitteranzug" ab und fuhr in die alten Kleider, die er seit dem Sommer nicht mehr getragen hatte, ging, ein paar Pfeifen rauchend, lange auf und

ab und setzte sich endlich finster an ein Tischchen, auf dem er sein Schreibzeug hatte. Da verfaßte er folgenden Brief:

„Liebes, verehrtes Fräulein!

„Ihrem Auftrag gemäß bin ich heute bei Ihrem Herrn Vater gewesen und trotz meines unverschämten Anliegens so gütig von ihm behandelt worden, daß ich ihn lieben und verehren werde, auch wenn ich ihm niemals nähertreten soll. Er erklärte, daß er nichts gegen mich habe, und wenn es das Glück seiner Tochter sein sollte, meine Frau zu werden, wolle er nicht dagegen sein, trotz meiner Unberühmtheit und unsicheren Lage. Doch sei es seine Pflicht, sich nach meinen Verhältnissen zu erkundigen. Da ich ihm Wahrheit schuldig war, erwiderte ich, daß ich zwar jetzt kein ‚Verhältniß' hätte, vor fünf Jahren aber eins gehabt hätte mit einem armen, aber gänzlich unbescholtenen jungen Mädchen, einer Näherin, die ich bei einem Besuch meiner Eltern in deren Hause kennen gelernt. Sie hatte nur einen Fehler, daß sie mich zu lieb hatte und blind an meine Liebe glaubte. Sie konnte das auch, denn ich war fest entschlossen, sie zu heirathen, sobald ich eine Frau ernähren könnte. Dazu kam es aber nicht. Das arme Wesen starb, kurze Zeit, nachdem sie einem Kinde das Leben gegeben hatte, einem prächtigen Buben. Die Eltern seiner Mutter haben ihn zu sich genommen und sorgen für ihn, und ich habe das Meinige redlich dazu beigetragen, daß es ihm an nichts fehlt.

„Liebes Fräulein Dora, Sie werden über diese Mittheilung erschrecken, wie auch Ihr vortrefflicher Herr Vater, der meinte, Sie würden hierüber nicht hinwegkommen, zumal ich nicht gesonnen sei, mein Kind zu verläugnen. Auch Ihnen gegenüber hätt' ich's nicht ge-

than, wenn mir nur Zeit dazu geblieben wäre. Als ich aber von Ihnen hörte, daß auch Sie mir gut seien, wurde ich von diesem unverhofften Glück so betäubt und verwirrt und fürchtete freilich auch, wenn Sie's gleich erführen, würde mit einem Schlage Alles wieder aus sein, was mich so beseligte, daß ich feige verstummte. Und dann ließen Sie mich so rasch allein, und ich vertröstete mich auf später.

„Ein ‚Später' wird es nun nicht mehr geben. Ich habe Sie nur um Verzeihung zu bitten, daß ich es so weit kommen ließ. Aber ich habe meine herzliche Liebe so lange mit mir herumgetragen, daß sie mir endlich über den Kopf gewachsen ist und ich wie ein Unsinniger sie nicht länger verbergen konnte. Sie wird auch ferner in mir fortleben, und daß auch Sie mir hold und geneigt waren, wird mich immer beglücken, so schmerzlich es ist, verzichten zu müssen. Das aber werde ich zu Stande bringen, da ich einsehe, daß Sie eines viel besseren Glückes werth sind, als ein so unbedeutender Mensch Ihnen hätte gewähren können. Einen, der Sie inniger liebt und verehrt, werden Sie freilich nicht finden. Und so bleibe ich in meinem Herzen in alle Ewigkeit

„Ihr getreuer Rolf."

Er trug den Brief selbst zur Post und machte sich keine Hoffnung, eine Antwort zu erhalten. Der Papa, dachte er, wird mit dem lieben Mädel ein ernstes Wort gesprochen und ihr jeden ferneren Verkehr mit dem unmöglichen Bewerber untersagt haben.

Zu seiner freudigen Überraschung aber brachte ihm der nächste Morgen ein zierliches Briefchen, auf dem in einer charaktervollen Steilschrift sein Name stand und das folgendermaßen lautete:

„Lieber, sehr geehrter Herr Rolf!

„Über Ihren Absagebrief habe ich sehr geweint, obwohl er doch der erste Liebesbrief war, den ich je bekommen habe. Daß Alles, was ich mir geträumt hatte, nicht sein soll, weil es zu schön gewesen wäre, machte mir einen großen Schmerz, und ich gestehe Ihnen, daß auch der Grund, weshalb wir verzichten müßten, meinen Schmerz vermehrte. Zum Glück kam Trude dazu, als ich so verzweifelt dasaß und Ihren Brief mit Thränen benetzte. Trude verlangte ihn zu lesen, und da sie meine einzige Freundin ist und auch schon wußte, daß Sie meine erste Liebe sind, konnte ich's ihr nicht abschlagen. Sie nahm die Sache aber gar nicht so tragisch. Weißt du, sagte sie, ich sehe da keinen Grund, so außer sich zu gerathen und Alles verloren zu geben. Wenn man nur einen Mann heirathen wollte, der keine Vergangenheit hat, blieben wir Alle ledig. (Trude hat nämlich viel mehr Erfahrung als ich, wenn auch nur aus Büchern.) Glaubst du zum Beispiel, daß dein Bruder wie eine Nonne gelebt hat? Und doch liebe ich ihn und wäre glücklich, wenn er es erwiderte. Dein Rolf nun vollends, so sagte sie, was ist er für ein prächtiger Mensch und verdient, von dir geliebt zu werden, auch wenn ihr vorläufig keine Aussicht habt, euch zu kriegen! Hätte er nicht dem Papa gegenüber von seinem ‚prächtigen Buben' schweigen können und von seinem alten ‚Verhältniß' auch dir kein Sterbenswort sagen, bis Alles in der Reih' gewesen wäre? So ein ehrlicher Mensch mit ein bischen Vergangenheit ist zehnmal mehr werth als ein nach außen ehrbarer Heuchler, der den Eltern und seiner Liebsten das Blaue vom Himmel herunterlügt. Ihr müßt nur ein bischen warten. Mein Gott, du bist ja ein halbes Jahr älter als ich, und ich — Na, dann schwätzten wir

noch eine ganze Stunde über die Sache, und ich sah ein, daß sie Recht hatte, und wie sie ging, waren meine Thränen längst getrocknet.

„Lieber Herr Rolf, wenn es Ihnen ernst damit ist, daß Sie ‚in alle Ewigkeit mir treu bleiben' wollen, so bin ich sehr froh darüber und verspreche, ein Gleiches thun zu wollen. Ich habe gehört, daß Liebe durch Hindernisse wächst. Wer weiß, ob die meine nicht noch zu einer richtigen Leidenschaft wird, während ich jetzt nur ehrlich sagen kann, daß ich nie einen Mann liebenswürdiger gefunden und größeres Vertrauen zu ihm gefaßt habe als zu Ihnen. Und hiemit grüßt Sie Ihre

„liebevoll ergebene Dorette Dagobert."

„N.-S. Ich bitte Sie, mir nicht mehr zu schreiben. Papa hat mir nichts von Ihrem Besuch gesagt. Wenn er aber erführe, daß wir uns schreiben, möcht' er es doch übel nehmen, und wir haben alle Ursach', ihn nicht zu erzürnen. Nochmals Lebewohl!

„Die Obige."

„2. N.-S. Wenn Sie der Trude begegnen sollten, müssen Sie ihr danken für das, was sie für mich gethan hat. Ohne sie hätt' ich mich nicht so bald zurechtgefunden, obwohl ich nie ernstlich an Ihnen irre geworden wäre und endlich auch ohne sie Alles verstanden und verziehen hätte."

## Einundzwanzigstes Kapitel

Der 27. September war der Geburtstag von Marcel's Vater. An diesem Tage hatte der Sohn sich vorgenommen, seinen Eltern und einigen der nächsten Freunde den Zutritt in sein Atelier zu öffnen. Er hatte dem Papa kein Geburtstagsgeschenk zu bieten, das ihm größere Freude hätte machen können.

Am Morgen dieses Tages, an dem zum Glück die Sonne endlich wieder am herbstlichen Himmel hervorgetreten war, hatte er sich schon eine Stunde vor den Seinigen in seine Werkstatt begeben, einen Strauß bunter Astern gekauft, den er auf das Fensterbrett stellte, und bei seiner Hausfrau durch die Magd anfragen lassen, ob sie ihm wohl eine Anzahl Stühle leihen möchte, da er allerlei Besuch erwarte.

Die erbetenen, ein halb Dutzend, waren heraufgebracht und im Halbkreis dem Bilde gegenüber aufgestellt worden. Marcel hatte sich auf das Sopha gesetzt, nachdem er den Vorhang vor der großen Leinwand zurückgezogen und die Werkstatt aufgeräumt hatte, und überließ sich dem Wohlgefühl, etwas zu Stande gebracht zu haben, das er mit Langen und Bangen die vielen Monate in Geist und Herzen getragen hatte, als ein leises Klopfen an der Thür erscholl und auf sein Herein! eine sehr unerwartete Person über die Schwelle trat, seine schüchterne, bisher immer fern gebliebene Hauswirthin.

Sie war in ihrem schwarzen Hauskleide, das graue Spitzentuch über dem silberweißen Scheitel, die kleinen Hände aber steckten in feierlichen Glacéhandschuhen, die sie bei einem Besuch selbst in ihrem eigenen Hause anziehen zu müssen geglaubt hatte.

Mit etwas unsicherer Haltung näherte sie sich dem jungen Maler, der ihr höflich entgegengegangen war, und sagte:

Verzeihen Sie, Herr Dagobert, ich erlaube mir, bei Ihnen einzutreten, aber die Brigitta hat mir gesagt, Sie wollten Ihr Bild heute sehen lassen, und wenn es nicht zu unbescheiden ist —

Aber verehrte Frau, unterbrach sie Marcel, es kann mich ja nur freuen — bitte, nehmen Sie Platz — ich erwarte meine Eltern, die schon längst Sie gern kennen gelernt hätten —

Die kleine Frau machte eine abwehrende Bewegung.

Nein, nein, ich kann nicht — ich bin nicht vorbereitet und gehe gleich wieder — nur einen Blick —

Sie wandte sich nach dem Bilde um, starrte es einen Augenblick an und taumelte dann mit dem Ausruf: O Gott, mein Mariannel! zurück. Sie wäre umgesunken, wenn Marcel sie nicht hurtig in seinen Armen aufgefangen hätte.

Er führte sie zu einem der Stühle, ließ sie darauf nieder und wollte nach dem Tischchen eilen, auf dem der Krug mit Wasser stand. Aber sie hielt ihn fest und öffnete die Augen wieder mit einer Angstgeberde, als ob sie ein Spukbild erblickte.

Verlassen Sie mich nicht, hauchte sie, es überläuft mich so kalt — wie lang ist das her, und jetzt — auf einmal steht sie vor mir, mein armes Kind, mein Mari-

annel! Ist es denn möglich? Nein, nein, sie lebt nicht, es ist nur ein Traum — aber so wie das Leben war — mein armes, armes Kind!

Sie verstummte; aus ihren Augen brachen helle Thränen, sie hielt Marcel's Hand fest umklammert — dann suchte sie sich zu fassen und sagte leise: Haben Sie sie denn gekannt? Wo haben Sie sie gesehen? Aber nein — kein Mensch hat sie so gesehen als ihre Mutter — und doch, sie ist es ganz und gar — die kleinen Füße — und wie sie die Arme ausstreckte, als sie ins Wasser sprang, nur den Korallenzweig trug sie nicht, sondern einen kleinen Kamm, und das Haar glänzte nicht so goldig — aber auch die Augen — die Augen — o mein Mariannel, bist du noch einmal aus der schauerlichen Tiefe aufgetaucht, um dein armes Muttell —

Die Stimme brach ihr wieder, sie weinte still in sich hinein, dann auf einmal fuhr sie auf und horchte. Im Treppenflur näherten sich Tritte — sie sah erschrocken auf, haschte dann wieder nach Marcel's Hand und drückte einen Kuß darauf. Dank, ewigen Dank! flüsterte sie. O, ich werd' es Ihnen nie vergessen!

Und rasch wie ein junges Mädchen flog sie nach der Thür und verschwand vor seinem Blick, kurz bevor seine Eltern und hinter ihnen Dorette und Trude über die Schwelle traten.

Er küßte Vater und Mutter und erklärte ihnen mit zwei Worten, was die kleine Dame, die an ihnen vorbeigestürzt, zu so eiliger Flucht bewogen hatte. Und nun komm, Mama, und setz dich hier ganz behaglich hin und erschrick nicht vor den See-Ungeheuern, die dein Sohn um die Göttin der Schönheit herumgemalt hat. Bei der Geburt der Venus ist's natürlich etwas tumultuarischer zugegangen als in einer fürstlichen Wochenstube, und

daß sich diese Neugeborene dagegen sträubte, in Windeln gewickelt zu werden, begreift sich leicht.

Er suchte sich durch diesen gezwungenen Scherz über die Befangenheit hinwegzuhelfen, mit der er erwartete, welchen Eindruck die heidnische Schönheit auf seine fromme Mutter machen würde. Sie gab es aber weder durch Worte noch Geberde zu erkennen, sondern saß stumm und regungslos neben ihrem Manne und betrachtete keine von den Nebenfiguren, sondern unverwandt nur die Gestalt der Göttin. Es war eine Stille in dem Raum, die mehr und mehr die Stimmung bedrückte. Die beiden Mädchen hatten sich nicht gesetzt, sondern standen eng an einander geschmiegt hinter der Stuhlreihe, lautlos ihre Bemerkungen tauschend, nachdem Dorette, deren erster Blick suchend durch alle Winkel gestreift war, sich überzeugt hatte, der, den sie hier zu finden gehofft, sei nicht anwesend.

Tante Fanchon's Ankunft löste den Bann, der über den fünf Menschen lag. Sie hatte kaum zehn Minuten die Composition studiert, als sie mit großer Lebhaftigkeit alles Schöne daran zu rühmen anfing und so kluge Sachen sagte, daß es Marcel im Gegensatz zu der schweigenden Mutter doppelt wohlthat. Vom Vater wußte er ja, wie tief ihm die Freude, daß sein Sohn dies geschaffen, ins Herz drang. Er hielt es endlich nicht länger aus, sondern trat zur Mutter und streichelte leise ihre Schulter. Du sagst gar nichts, Mama! Mißfällt es dir so sehr?

O Kind, erwiderte sie sanft, was soll ich sagen! Es ist ein Zwiespalt in mir — ich bewundere die Kunst, die das hervorgebracht hat, und mein Gefühl sträubt sich doch dagegen, so entschleiert zu sehn, was sonst verhüllt wird. Du mußt Nachsicht haben mit deiner einfältigen

Mutter, die in einer andern Welt lebt als du und zugleich stolz ist, daß ihr Sohn solch ein gottbegnadeter Künstler ist, und betrübt, daß er sein großes Talent auf solche Aufgaben wendet. Ich fühle aber, daß der Stolz und die Freude überwiegen. Damit mußt du dich trösten, mein Liebling, wenn ich mich noch nicht in Alles finden kann.

Sie stand auf und schloß ihn herzlich in die Arme. Auch der Vater küßte ihn in hoher Rührung, und Tante Fanchon fragte ihn, wie er ein so wundervolles Götterwesen habe malen können, da die Frauenzimmer, die man heut zu Tage geziert und geschnürt herumtrippeln sehe, dieser herrlichen Person nicht werth wären die Schuhriemen aufzulösen, wenn sie Lust hätte, ihre rosigen Füße in Lackstiefelchen zu zwängen. Er antwortete ausweichend. Der Eintritt von Polenz und Kollmann, die ebenfalls zu dieser „Generalprobe" eingeladen waren, brachte ein lebhaftes Gespräch in Gang, nachdem die Freunde das Werk eingehend betrachtet hatten. Kollmann hatte es ja im Entwurf kennen gelernt. Für Polenz war's eine mächtige Überraschung.

Es ist erstaunlich, sagte er, wie in unserer greisenhaften Kunstwelt, wo Alles durchgekostet, aus jedem Quell getrunken, jeder gerade und krumme Stil probiert worden ist, etwas so ganz Frisches gelingen kann, das nach keiner von allen Traditionen schmeckt und doch vom feinsten Saft und Blut aller vorangegangenen Geschlechter genährt ist. Sie haben gewiß Recht, Professor, man könnte an diese und jene Renaissancekünstler denken und an ihre Kühnheit, mit ihrer Phantasie der Natur zu Leibe zu gehn und allerlei Eigenmacht an ihr zu üben, ohne sie doch zu kränken. Aber schließlich muß man doch vor Allem an einen gewissen Marcel denken, der mit ebenso naiver Kühnheit verfahren ist. Verzeih, lieber Freund, daß man dir so ins Gesicht deine

Zensur ausstellt. Ich werde das noch ausgiebiger in unserm Blatte besorgen, wenn die liebe „öffentliche Meinung" sich erst in allerlei Dummheiten darüber ergangen hat. Einstweilen meinen schönsten Dank und Vivat sequens!

Kollmann hatte sich zu den Mädchen gewendet und vor Allem Dorette's Eindruck erfahren wollen. Sie hatte nicht viel von sich gegeben, der Vater aber war mit Polenz in ein eifriges Gespräch gerathen über technische Dinge, die er besonders lobend hervorhob. Es war eine kleine Schwäche von ihm, sich als Sachkundigen zu zeigen.

Als man nach einer Stunde aufbrach, sagte Tante Fanchon:

Warum ist nur dein Freund Rolf nicht hier? Ich hätte ihm so gern noch mündlich gedankt für das wundervolle Bild der beiden Mädel, das er mir geschickt hat und das ich einstweilen behalte, obwohl ich dir's als Geburtstagsgeschenk zugedacht hatte. Einstweilen kannst du's bei mir ansehn, und nach meinem Tode sollst du's haben. Zunächst aber will ich mich daran freuen und möchte es nur mit einem schuldenfreien Gewissen thun. Aber auf meine schriftliche Bitte, mir den Preis zu nennen, hat er nicht geantwortet. Du mußt das in Ordnung bringen, Marcel. Eine Kunstmäcenin, qui se respecte, darf sich nichts schenken lassen.

Marcel entschuldigte den Freund, er sei nach seiner Vaterstadt gereist wegen der Kirchenfenster. Dorette tauschte einen vielsagenden Blick mit ihrer Vertrauten. Der arme Mensch! flüsterte sie. Er wird seinen Schmerz zu betäuben suchen. Wie wenig das gelingt, fühle ich ja an mir selbst! Dann, als sie mit einander fortgingen, wollte sie durchaus von Marcel erfahren, ob das schöne Mädchen, mit dem er auf dem Dampfer gesehn worden, ihm auch zu der Venus Modell gestanden habe.

## Zweiundzwanzigstes Kapitel

Drei Tage später wurde in der Stadt von nichts Anderem gesprochen als von der Geburt der Venus, dem Bilde des jungen Marcel Dagobert, das seit zweimal vierundzwanzig Stunden im größten Saal des Kunstvereins ausgestellt und vom Morgen bis zum Abend von der ganzen kunstsinnigen Gesellschaft bewundert worden war.

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht, daß es sich um ein völlig überraschendes künstlerisches Ereigniß handle, in allen Kreisen verbreitet. Der Saal war stets überfüllt, nicht nur durch Kunstvereinsmitglieder, sondern Alle, die davon gehört hatten, drängten sich herzu und zahlten ein Eintrittsgeld, um das große Erstlingswerk des mit einem Schlage berühmt gewordenen jungen Malers sehn und darüber mitreden zu können.

Das äußerst Seltene ereignete sich wieder einmal, daß ein schönes, starkes Werk erschien, das Alle, die es mit unbefangenem Geist und Sinn betrachteten, widerstandslos in seinen Bann zwang und alle Kritik daniederhielt, außer bei denen, die, mit sich selbst zerfallen, das Harmonische hassen und mit ihrem Neide verkleinern müssen.

An Solchen fehlte es auch hier unter der Künstlerschaft nicht, zu deren Ehre es übrigens gesagt sein muß, daß die große Mehrzahl den jungen Meister, das heißt sein Bild, da er selbst sich fernhielt, mit wärmster An-

erkennung begrüßte. Wo sich aber in den Künstlerkneipen gewisse radicale Modernste mit abschätzigem Urtheil herauswagten, von überlebtem akademischem Stil und Decorationsschwindel sprachen, wurden diese künstlerischen Anarchisten selbst von denen abgetrumpft, die im Übrigen das alleinseligmachende Credo von dem Stück Natur, durch ein Temperament gesehn, auf ihre Fahne geschrieben hatten, Composition und Linienführung verachteten und als freie Impressionisten ihr Wesen trieben. Hier war eine Impression über sie gekommen, die ihnen trotz ihrer doctrinären Vorurtheile zu sehr imponierte, um mit den beliebten Schulworten abgefertigt zu werden. Daß ihre Theorieen dadurch widerlegt seien, wollten sie natürlich nicht Wort haben. Eine so imposante Ausnahme aber von ihrer Regel mußten sie gelten lassen.

Man gestand sich unverhohlen zu, daß das Bild, wenn es auf der Ausstellung erschienen wäre, als der Clou derselben alles Übrige in Schatten gestellt und mit Acclamation die goldene Medaille erhalten hätte.

Ein wenig trübte es in diesen Kreisen den Erfolg, daß Marcel sich eigensinnig zurückhielt und all seinen alten Kameraden fern blieb. Daß er es aus einer gewissen Schamhaftigkeit that, um sich nicht im Lichte seines jungen Ruhms zu sonnen und als der Held des Tages sich feiern zu lassen, begriffen die Leute nicht, die von einem Stolz, der von Eitelkeit völlig frei war, keine Vorstellung hatten. Als nun vollends bekannt wurde, ein reicher Amerikaner habe das Bild für zwanzigtausend Mark gekauft, ein Kunsthändler sofort das Doppelte geboten, um es reisen zu lassen und damit ein großes Geschäft zu machen, beschlich selbst Wohlwollende ein Gefühl des Neides, da es auf dem Kunstmarkt gerade an einem glücklichen Verhältniß zwischen Angebot und

Nachfrage fehlte und selbst talentvolle und namhafte Collegen sich kümmerlich durchschlugen.

Im großen Publikum war von all solchen Stimmungen und Verstimmungen nichts zu spüren, bis auf eine kleine Gruppe von Sittlichkeitsaposteln, die von vornherein das Bild, das eine schöne Frau unverhüllt zeigte, verdammten und die öffentliche Ausstellung eines so verführerischen „weiblichen Acts", wie sie die Göttin nannten, beklagten. Es gelang ihnen auch, in einem kürzlich gegründeten Verein zur Bekämpfung der Unsittlichkeit Protest dagegen zu erheben und sogar in einer der größeren Zeitungen die Polizeibehörde zur Abwehr des Verderbens aufzurufen, freilich ohne Erfolg, der auch in der guten Gesellschaft des Bürgerstandes ausblieb. Manch eine tugendhafte Frau und Mutter hatte den Saal auf diesen Alarmruf hin mit einer aus Neugier und Angst gemischten Spannung betreten, sich aber von dem Zauber dieses Götterbildes alsbald gewinnen lassen und eine Stunde lang sich andächtig an ihm erbaut.

Gleich am zweiten Tage war auch die schöne Baronin mit dem russischen Fürsten erschienen und hatte sich, die Lorgnette vor den Augen, in einem der Sessel dem Bilde gegenüber ruhend in das erneute Studium des Werkes versenkt. Fürst Boris war stumm geblieben. Er war ein zu guter Kenner, um nicht zu fühlen, daß es geschmacklos wäre, mit kleinlichem Nörgeln an der großen Leistung herumzukritisieren. Doch seit jener Begegnung auf dem Dampfer bewahrte er ein dumpfes, feindseliges Gefühl gegen den „distinguierten" jungen Mann, und dies erhielt eine Verschärfung, als seine Freundin sagte:

Gestehen Sie, Boris, ich hatte einen guten Blick, als ich Sie auf diesen jungen Collegen aufmerksam

machte. Das Bild ist superb, in Paris wäre Monsieur Dagobert im Nu eine Celebrität. Wissen Sie, daß ich Lust hätte, mich von ihm malen zu lassen?

Der Fürst runzelte die dichten Brauen.

Es wäre eine Thorheit, Mascha. Es ist sehr die Frage, ob er zu einem eigentlichen Portrait das Zeug hätte. Einstweilen ist sein Talent noch ganz im Conventionellen und Decorativen stecken geblieben. Und dann — er soll ohnehin schon reichlich hochmüthig sein, sagen, die ihn kennen. Ein solcher Auftrag würde ihm vollends den Kopf verdrehen.

Sie lachte ein wenig und klopfte ihm mit der Lorgnette auf den Arm.

Sie sind eifersüchtig, lieber Fürst. Das gefällt mir an Ihnen, es macht Sie menschlicher und liebenswürdiger. Darum erst recht möchte ich auf meiner Caprice bestehn, und wenn mein kleiner Protégé Ihnen im Ernst ombrage macht, können Sie ja den Sitzungen beiwohnen, ja selbst an dem Bilde mitarbeiten. Wissen Sie, so wie der Wiener Radierer — ich habe den Namen vergessen — die junge Dame portraitiert hat, im langen weißen Reitkleide neben ihrem Pferde stehend, an dessen Sattel sie sich lehnt — genau so möchte ich mich malen lassen, und wie schön würden wir uns ausnehmen, ich und meine Nelly, in einem schönen Park, Ihren Box zu meinen Füßen.

Ein böser Blick aus den tiefliegenden kleinen Augen traf sie, glitt aber an ihr vorbei.

Sie werden sich diese Caprice vergehn lassen, Mascha, sagte er scharf. Eifersüchtig? Ich wüßte nicht, von welcher Thorheit ich freier wäre. Denn wenn ich zu fürchten angefangen, ma toute belle —. Aber Ihr Vorschlag mißfällt mir aus anderen Gründen. N'en

parlons plus! Und nun lassen Sie uns gehn, es ist eine wahre Stickluft im Saal.

Sie zuckte die Achseln und erhob sich so rasch, daß die Armbänder an ihren Handgelenken klirrten. Nous verrons! sagte sie leise und legte ihren Arm in seinen. Am Ende, lieber Boris, bin ich doch keine Ihrer dreitausend Seelen, und die Leibeigenschaft ist ja selbst im heiligen Rußland aufgehoben.

## Dreiundzwanzigstes Kapitel

Das Zimmer von Marcel's Mutter war in diesen Tagen nicht leer geworden von Bekannten und Freunden, zumeist weiblichen Geschlechts, die ihr Glück zu wünschen kamen zu dem großen Erfolg ihres Sohnes.

Frau Elisabeth's „getheiltes Gefühl" hatte gegenüber diesem freundlichen Antheil so vieler guter Menschen nicht Stand gehalten, sondern war zu einer rückhaltslos freudigen Empfindung dessen umgewandelt, was ihr in diesem Sohne zu Theil geworden. Von den mißwollenden Stimmen und den Anklagen der Sittenrichter vernahm sie nichts, und hätte auch für die reine Gesinnung, in der ihr Sohn das Bild geschaffen, sich unbedenklich verbürgt, zumal ihr selbst, da sie zum zweiten Mal, jetzt in der Öffentlichkeit, die heidnische Scene betrachtet hatte, von der ersten Bestürzung nichts in der Seele mehr auftauchte, sondern nur eine naive Freude an dem schönen Naturgebilde geblieben war.

Nur der Gedanke, daß ihr geistlicher Bruder Anstoß daran nehmen möchte, beunruhigte sie, um so mehr, da er länger als sonst sich nicht bei ihr sehen ließ. Zu ihm zu gehn und ihn geradezu um seine Meinung zu befragen, hielt eine stille Furcht sie ab, als ob sie ihn im Pfarrhause noch strenger finden würde, als wenn er sie unter ihren Florentiner Photographieen anträfe, in dem Hause, wo überhaupt eine so ganz andere Luft wehte.

Als sie daher am Nachmittag des nächsten Sonntags seinen Schritt im Vorzimmer hörte, flüchtete sie eilig in ihr kleines Boudoir, um sich ein wenig zu fassen, ehe sie ihm unter die Augen träte. Zu ihrem Befremden fragte er aber nicht nach ihr, sondern nach ihrem Manne, den er sonst nicht aufzusuchen, wenn auch nicht zu vermeiden pflegte.

Marcel's Vater hatte gerade den Besuch des alten Sanitätsraths, der eigens gekommen war, um zu der Sensation, die die Geburt der Venus machte, zu gratulieren. Sie waren noch in ein Gespräch darüber vertieft, in dem der Arzt seine Bewunderung über die Kenntniß des Körpers auseinandersetzte, die der junge Künstler an den Tag gelegt, als der Pfarrer zu ihnen eintrat.

Sein schönes, blasses Gesicht hatte einen feierlich traurigen Ausdruck. Er begrüßte die beiden Männer mit einer leichten Neigung des Kopfes und sagte:

Ich komme in einer ernsten Angelegenheit, lieber Schwager. Ich möchte dich fragen —

Wenn die Herren etwas unter vier Augen zu sprechen wünschen — unterbrach ihn der Arzt und griff nach seinem Hut.

Bleiben Sie, Herr Sanitätsrath. Was mich hieherführt, ist eine öffentliche Sache, wenn sie auch zunächst die Familie betrifft. Ich möchte von dir wissen, Gaston, was du von dem eben ausgestellten Bilde deines Sohnes denkst.

Der Geheimrath antwortete nicht sogleich. Er suchte nach einem Wort, das den Punkt nicht sogleich berührte, der denn doch nicht zu umgehen war.

Als Vater bin ich vielleicht nicht unparteiisch, sagte er. Aber nach Allem, was ich von ganz Fremden darüber höre, darf ich meinem eigenen Gefühl wohl trauen, das

mich in dieser ersten größeren Arbeit Marcel's eine starke, vielversprechende Talentprobe erkennen läßt.

Von dem künstlerischen Talent, lieber Gaston, rede ich nicht, sagte der Pfarrer. Das entzieht sich meinem Urtheil. Ich frage dich, ob du es billigst, daß dies Talent sich an Aufgaben macht, die nicht nur jedem christlichen Empfinden, sondern dem allgemeinen sittlichen Gefühl schweren Anstoß geben, ob du es billigst, daß lebensgroße nackte weibliche Reize vor uns hingestellt werden auf die Gefahr hin, unsittliche Regungen zu erwecken und unbewachte Gemüther zur Sünde zu verführen.

Lieber Johannes, erwiderte der Geheimrath, wozu soll es führen, hierüber zu sprechen? Wir gehn von so grundverschiedenen Standpunkten aus — eine Verständigung ist nicht zu hoffen. Dir erscheint die Natur als Gegensatz des Geistes, der Künstler, der ihr höchstes Gebilde, den Menschenleib, nachbildet, im Banne niederer Sinnlichkeit, auch wenn er das Wirkliche zur Schönheit läutert und im Irdischen das Göttliche sucht. Das ist auch ein Priesteramt, und mein Sohn hat sich ihm gewidmet. Wenn du das in seinem Bilde nicht finden kannst, darfst du darum an seinem reinen Sinn und Willen nicht zweifeln.

Giebt es nicht auch guten Willen, dem Böses entspringt? versetzte der Pfarrer eifrig. Haben nicht Verblendete, die sich für Wohlthäter der Menschheit hielten, mit ihrem verkehrten Thun Unheil gestiftet? Wenn auch dein Sohn von dieser heidnischen Fabel nur in seiner malerischen Phantasie angeregt worden wäre, sie darzustellen, — wer bürgt dafür, daß das Gemalte auf Andere nicht in anderem Sinne wirkt, daß nicht, was er als vermeintlicher Priester der Schönheit im reinen Äther der Kunst geschaffen, in unreifen, sittenlosen Men-

schen, die am Gemeinen hängen, die niederen Triebe aufstachelt? Ich komme eben von der Ausstellung her. Der Saal war, da es Sonntag Nachmittag ist, von Schülern der Gymnasien stark besucht. Ich sah, wie die jugendlichen Augen an den nackten Formen des Weibes, dessen buhlerischer Blick sie auffordert, ihr zu folgen, mit lüsterner Inbrunst hingen, wie sie diese Reize in ihre Seele einsaugten, die davon vergiftet wurde. Mein Herz ward voll Trauer, und ich dachte, wie die Saat, die hier gesät worden, aufgehn und die edleren Früchte, die ihre Erzieher zu zeitigen sich bemühen, ersticken wird. Wer dazu die Veranlassung gegeben, kann der mit ruhigem Gewissen sich auf seinen guten Willen berufen?

Der Sanitätsrath war ans Fenster getreten und ließ nur ein leises Räuspern hören, doch nicht als Einleitung zu einer Gegenrede. Der Pfarrer aber fuhr mit gerötheten Wangen fort:

Und in einer Zeit, wie die unsere, die an Zucht- und Zügellosigkeit alle früheren überbietet, in der man die Schamlosigkeit so weit treibt, daß man selbst das Erwachen des Geschlechtstriebes im jugendlichen Alter auf die Bühne bringt, was die sittenlosesten Dichter der Römer und der Renaissance nicht gewagt haben, während es heut' ein dankbares Publikum findet! Ich, der ich in meinem Amt als Seelsorger verpflichtet bin, so grauenvoll es ist, in die Kloake hinabzusteigen, um auf Reinigung und Abwehr dieser Miasmen zu sinnen, ich sehe mit Entsetzen die Epidemie der zügellos freien Sitte wachsen, genährt von der Frechheit in Literatur und Kunst, und daß ein Hauch davon auch von diesem Hause ausgeht, von einem jungen Menschen, den ich im Herzen getragen, so wenig wir uns in unserer Gottes- und

Weltanschauung verstehn konnten, das ist ein bitterer Kummer und reißt die Bande des Blutes entzwei, die sonst als unverbrüchlich galten.

Lieber Schwager, sagte Marcel's Vater sehr warm und nachdrücklich, können Menschen nicht doch liebevoll mit dem Herzen beisammen bleiben, wenn auch verschiedene Anschauungen ihre Geister trennen? Muß ich dich erst versichern, daß auch ich die wachsende Zügellosigkeit auf allen Gebieten des socialen Lebens mit Bekümmerniß betrachte? Glaubst du aber, daß mit polizeilichen Maßregeln oder strengem Kirchenregiment diese Krankheit zu heilen sei, daß man das schrankenlose Bedürfniß nach Freiheit, das durch alle Kreise geht, durch Acht und Bann in die rechten Grenzen eindämmen kann? Daß man — um von Anderem zu schweigen — der Kunst vorschreiben dürfe, wie weit sie in ihrem Verhältniß zur Natur, ja zur häßlichen Natur und der gemeinen Wirklichkeit gehn dürfe? Nur durch Irren gelangt auch sie zur Wahrheit. Davon aber bin ich innig überzeugt: es giebt kein mächtigeres Heil- und Reinigungsmittel für alle unlauteren, bloß thierischen Triebe, als wahre Schönheit. Eine junge Phantasie, die sich an einer herrlichen Gestalt wie diese meerentstiegene Göttin entzückt hat, wird den Lockungen einer unsauberen Dirne leichter widerstehen, als wenn das Licht hoher weiblicher Schönheit, das aus diesem nicht „buhlerischen", sondern in freudigem Glanze strahlenden Bilde flammt, nie vor ihm aufgegangen wäre.

Sie schwiegen eine Weile. Der Pfarrer hatte während des ganzen Gesprächs regungslos dagestanden, die Blicke über den Schwager weg auf eine Photographie von Raffael's Justitia geheftet, die über dem Schreibtisch hing.

Ich hab' es nicht gehofft, sagte er jetzt, dich anders reden zu hören. Ich mußte es aber von der Seele haben. Kein Klügeln, keine Sophismen neuester Cultur werden mich dahin bringen, das höchste sittliche Gut, das unserm deutschen Volk nächst dem Glauben an seinen Erlöser zum Heile werden kann, das Gefühl der Scham nicht hoch zu halten und, wo ich es schwinden sehe, den Ruf des Wächters auf der Zinne vernehmen zu lassen, und wäre es auch die Stimme des Predigers in der Wüste. Denn es gab eine Zeit, in der die Entblößung des Leibes für so schändlich galt wie das freie Bekenntniß sündhafter Begierden, und jene Zeit hat Jahrhunderte gewährt, und in ihr ist die deutsche Familie zu dem geworden, um was uns alle Nachbarvölker beneiden, und um was die gepriesene moderne Cultur unser theures Volk unheilbar zu bringen droht.

Es war dieselbe herrliche Zeit, hörten sie jetzt den Sanitätsrath mit ruhiger Stimme sagen, ohne daß er sich umgedreht hätte, wo man es bei uns tugendhaften Deutschen für unsittlich hielt, nackt im Flusse zu baden, so hygienisch diese Freiheit gewirkt hätte, wo man aber keine Scham empfand, als Hexen verschrieene arme Weiblein nackt auf den Scheiterhaufen zu schleppen oder ins Wasser zu stürzen, um zu sehen, ob der Teufel sie würde untergehen oder schwimmen lassen. In beiden Fällen war man sie los. Wenn alle Traditionen der guten alten Zeit so hinfällig wären, wie diese Verpönung des nackten Leibes, könnte man lieber die Civilisation von vorn anfangen. Aber verzeihen Sie! Ich bin bekanntlich ein hartgesottener Materialist, schon von Metier. Darum will ich nichts gesagt haben. Ich muß zu meinen Patienten. Guten Abend!

Er verbeugte sich rasch und ließ die beiden Anderen allein.

Die Schwäger standen sich eine Weile stumm gegenüber. Dann sagte der Pfarrer:

Es wird besser sein, da ein trauliches Beisammenbleiben bei so widersprechenden Grundsätzen nicht stattfinden kann, wir gehen in Frieden aus einander. Ich habe tief bedauert, daß meine Gertrud Marcel's Bild mit euch im Atelier gesehen hat. Ich und mein Haus wollen, wie der fromme König sagte, dem Herrn dienen, und mein Kind soll sich den Sinn nicht verwirren lassen durch den Götzendienst heidnischer Schönheit. Habe die Güte, Schwager, Elisabeth davon zu benachrichtigen und sie und Dorette zu bitten, daß sie ihre Besuche bei uns einstellen. Laß uns hoffen und zu Gott beten, daß diese Zeit der Prüfung vorübergehen möge und auch wir uns einmal wiederfinden. Gott befohlen!

Er hielt ihm die Hand hin, die Dagobert schweigend nahm, und verließ mit einem Blick nach oben das Zimmer. — —

Als Marcel's Vater den Seinigen am abendlichen Theetisch erzählte, daß Onkel Johannes ihn besucht und den Verkehr zwischen den beiden Familien aufgehoben hatte, fand zunächst Keines ein Wort, sich über das betrübliche Ereigniß zu äußern.

Frau Elisabeth war offenbar tief davon betroffen. Ihre schönen Augen füllten sich mit Thränen, die langsam über die Wangen rannen und die sie nicht trocknete, bis sie sich ein wenig gefaßt hatte. Sie hatte es ja kommen sehen, daß ihr gestrenger Bruder großes Aergerniß an dem Bilde nehmen und es ihr nicht verschweigen würde. Daß es zu offenem Bruch kommen könnte, war ihr doch nicht eingefallen. Nun es aber geschehen war und sie in ihrer stillen Seele zwischen Bruder und Sohn wählen mußte, war's nicht nur das mütterliche Gefühl,

das sich für Marcel entschied, sondern allen anerzogenen Vorurtheilen zum Trotz auch die reine Empfindung, daß, was er geschaffen, ein unschuldiges Gemüth nicht beleidigen könne. Sie zeigte das auf eine liebliche Art, indem sie, als ihre Thränen versiegt waren, auf die Hand des Sohnes, die neben seiner Tasse auf dem Tische lag, die ihre legte und sie sanft streichelte.

Er selbst hatte die Eröffnung des Vaters gleichmüthig hingenommen. Fühlte er sich doch von diesem Oheim schon seit seinen Schuljahren innerlich getrennt, und daß es nun auch äußerlich dazu kommen sollte, war ihm eher eine Befreiung aus einem künstlich aufrecht erhaltenen, unerquicklichen Zwange, als ein Verlust, den er nur in die Seele der Mutter hinein bedauern konnte. Auch hierüber tröstete ihn ihre herzliche Geberde. Er schlang den Arm um sie und küßte sie zum Zeichen seines Danks schweigend auf die feuchte Wange.

Das Dorettchen hatte ebenfalls den Mund nicht aufgethan, ihn nur ein wenig schmollend gerümpft und die feinen Brauen zusammengezogen. Es kam dann nur noch zu einem allgemeinen ästhetischen Gespräch, worin der Vater, als mache er gegen seinen unsichtbar anwesenden Schwager den Anwalt des Sohnes, allerlei treffende Worte über das Naturrecht der künstlerischen Freiheit sagte, in der stillen Absicht, seine Frau in ihrer tapferen Parteinahme zu bestärken und sie über das Eine, was der Kunst Noth thue, vollends aufzuklären.

Als aber die Stunde des Schlafengehens geschlagen und die Kinder den Eltern gute Nacht gesagt hatten, blieb Dorette auf dem Corridor, der zu ihrem Schlafzimmer führte, plötzlich stehen und flüsterte Marcel lebhaft zu:

Das hast du ja schön gemacht, Brüderchen! Die

arme Trude! Wie schwer wird der Schlag sie getroffen haben! Ich zwar kann's leichter ertragen. Aber sie hat keine andere Freundin als mich und keinen Bruder. Denn so wenig du dir aus mir machst — im Nothfall kann ich doch meine Zuflucht zu dir nehmen. Und dann ist ja noch Einer — sage, hat er dir erzählt, wie's abgelaufen ist? Aber natürlich, so was vertrauen Männer sich Alles an, wie wir Mädchen, die immer gehöhnt werden, daß sie nichts bei sich behalten können. Na, und was hast du dazu gesagt? Ist es nicht sehr dumm, daß es aus dieſem Grunde nichts werden soll?

Liebstes Dörchen —

Nein, sage nichts! Du willst auch Moral predigen, ich seh' dir's an, malst nackte Venusse und schwärmst für künstlerische Freiheit, und wenn Einer mal Ernst damit macht — und er hat ja auch das arme Ding gar nicht sitzen lassen wollen, was kann er dafür, daß sie ihm wegstirbt? Für mich ist es genau so, als wenn ich mich in einen Wittwer verliebt hätte, und der herzige Bub ist nun vollends kein Hinderniß. Ich habe eine Passion für vierjährige kleine Jungen, und Stiefmutter zu werden und zu zeigen, daß man dabei die treueste und zärtlichste Mama sein kann, das reizt mich gerade. Trude räth zwar, ich soll ihn mir aus dem Sinn schlagen. Eine erste Liebe sei nie die rechte, und selbst wenn sie's wäre, sagte sie, mit dem Herzen sei's wie mit Geigen, erst wenn sie einmal gebrochen und wieder geflickt wären, gäben sie einen schönen Ton. Aber das ist Unsinn, und ich wenigstens werde es anders machen. Sag, hast du Nachricht von ihm? Der arme Mensch! Und daß er keinen besseren Trost weiß, als zu seinem Buben zu reisen! Das nimmt mich vollends für ihn ein.

Du hast Recht, liebes Herz, sagte er, ihr Haar strei-

chelnd, er ist ein braver Geselle. Er hat mir Alles gebeichtet, seitdem aber nichts von sich hören lassen.

O Brüderchen, rief sie, ihn umarmend, hilf uns, daß wir doch noch zusammenkommen! Sprich mit Papa, die Mama will ich schon günstig stimmen. Du mußt mir jetzt Trude ersetzen, denn du bist Schuld an dem ganzen Spektakel. Konntest du deiner Venus, die ich übrigens riesig bewundere, nicht einen losen Schleier umhängen? Oder wenn das nicht ging, da sie ja im Meeresgrund nicht Toilette machen konnte, warum hast du ihr schönes blondes Haar ihr nicht bis zum Knie herabwallen lassen, wie einen goldnen Mantel, statt daß es nun im Winde flattert? Auf Plakaten sieht man ja solchen Haarwuchs, und eine Göttin, sollt' ich denken —

Närrchen, versetzte er lachend, halbe Nacktheit ist verführerischer als ganze und würde in Onkel Johannes' Augen nur sündhafter sein. Was aber unsern guten Rolf betrifft, so habe nur ein bischen Geduld. In Italien giebt's ein Sprichwort: se son rose, fioriranno, was Goethe übersetzt hat: Sind's Rosen, und sie werden blühn. Auch deine Rosen werden hoffentlich noch einmal in Flor kommen.

Einstweilen zerstechen sie mein Herz mit ihren Dornen. Aber still! Die Mama kommt. Gute Nacht, Brüderchen!

Schlaf wohl, Hexe!

---

## Vierundzwanzigstes Kapitel

Als Marcel am nächsten Morgen auf dem Wege nach seinem Atelier an einer Kunsthandlung vorbeikam, blieb er am Schaufenster stehen, von einem großen Blatt gefesselt, das ganz vorn auf einem festen Carton ausgestellt war.

Es war nichts Geringeres als eine Parodie seines Bildes, mit der Feder hingeworfen und leicht angetuscht, von einer geübten Hand, die Marcel sogleich erkannte. Die Figur der Venus war sorgfältig dem Original nachgebildet, reizvoll auch in dem kleinen, flüchtig getönten Umriß. Statt der Meerungeheuer jedoch, der Tritonen, Seeweiber und plumpen Fische, sah man menschliche Wesen, mit halbem Leibe aus den Wellen auftauchend, die Blicke in heftiger Empörung zu der Göttin emporstarrend, hie und da eine Faust drohend geballt oder ein Mund zu einer Verwünschung geöffnet, ein ganzer Chor in sittlicher Entrüstung das Meerwunder anfeindend. Statt der wilden Schwäne, die auf Marcel's Bilde oben rechts herzuflogen, stürmte ein Eulenschwarm herein, die Schnäbel weit aufgesperrt, während in der anderen Ecke statt der Windgötter, die das Gewölk hinausjagten, ein dicker Gendarm als Aeolus eine schwere Gewitterwolke hereinwälzte, das lichte Haupt der Neugeborenen zu verdunkeln.

Kein Name des Künstlers war zu entdecken. Marcel

aber war keinen Augenblick im Zweifel, daß nur Polenz der Verfasser dieser satirischen Posse sein konnte. Er hätte sie ihm im Stillen gedankt, wenn nicht ganz vorn unter dem entrüsteten Publikum ein Kopf sich aufgerichtet hätte, der durch Bäffchen und Christusscheitel als Geistlicher charakterisiert war, sogar eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Pfarrer an der Marienkirche trug. Verstimmt setzte Marcel seinen Weg fort. Es war ihm peinlich, daß die Satire ins Persönliche gedeutet werden konnte, und er beschloß, den Freund sofort um eine Änderung zu bitten. Als er aber in seiner Redaction nach ihm fragte, hörte er, daß er über Land gefahren sei und vor Abend nicht zurück kommen werde.

Statt seiner aber fand er in seinem Atelier eine Nummer des Polenz'schen Blattes mit einer eingehenden Besprechung seines Bildes.

Er hatte, was die anderen Zeitungen darüber gebracht, nur flüchtig angesehen. Die allgemeinen Stichworte, mit denen herablassende wohlweise Kritiker sein Werk in diese oder jene Kategorie stellten und das Lebensprincip desselben gewöhnlich nicht berührten, hatte ihn angewidert. Auch war diese Arbeit plötzlich ihm selbst entfremdet, da er schon mit seiner neuen Aufgabe innerlich zu schaffen hatte. Was Polenz aber sagte, konnte er nicht ungelesen lassen.

Es that ihm sehr wohl, den Eindruck, den der verständnißvolle Freund von seinem Werk empfangen, in ruhigen, einsichtigen Worten geschildert zu sehen, sich gelobt zu finden weder von oben herab, wie aufmunternde Gönner zu thun pflegen, noch von unten herauf im Stil sonderbarer Schwärmer, sondern geradeaus, von Mann zu Mann und von Freund zu Freund. Denn der Schreiber verhehlte gar nicht, daß er den Künstler, der

dies Treffliche geleistet, auch als Menschen stets geschätzt und von seinem Charakter eine gute Meinung gehabt habe. Dies sei, zumal in unserer heutigen ästhetisch confusen und gesellschaftlich krankhaften Zeit eine Grundbedingung für gediegene künstlerische Thaten, daß der Schaffende ein Gewissen habe und sofort einen Biß daran verspüre, wenn ihn von dem rechten Wege nach seinem Ideal, gleichviel, wie dies beschaffen, ob es eine Göttin der Schönheit oder ein Hökerweib sei, irgend eine Rücksicht auf etwas außerhalb der Kunst Liegendes ablocken wolle, der Effect auf das Publikum oder ein klingender Gewinn, die Rücksicht auf die Concurrenz oder das Schielen nach einer Mode, die gerade an der Tagesordnung sei. Dann hieß es zum Schlusse:

„Ich kann nicht umhin, in diesem einen Werk, das noch dazu ein Erstlingswerk ist, mehr zu sehen als diese eine schöne und rein geglückte einzelne Leistung, nämlich ein verheißendes Omen, daß die Zeit vorüber sei, wo man in Künstlerkreisen das Wort ‚Schönheit' nur schüchtern und wie aus Versehen auszusprechen wagte. Es schien lange, als könne nur das Charakteristische, die scharfe Beobachtung und Wiedergabe des Wirklichen Anspruch auf den Namen Kunstwerk haben, als ob das, was in den großen alten Epochen selbstverständlich war, daß die beseelte Phantasie des Künstlers die zufällig vorliegende Natur durchdringen, durchgeistigen, sich innig aneignen müsse, mit einem Wort, daß Raffael's certa idea Jedem, der die Natur studierte, vorschweben sollte, ein rückständiges, verbrauchtes Vorurtheil sei. Und nun hat der junge Wagehals, der einmal wieder ein Ideal der Schönheit hingestellt hat, die Natur nie verleugnend, doch vom Makel des Zufalls reinigend, nicht umsonst den Muth seines Bekenntnisses zum

Schönen gehabt: die Volksstimme hat ihm zugestimmt und damit erklärt, daß sie es müde sei, sich von Wahrheits- und Wirklichkeitsfanatikern mundtodt machen zu lassen. Diejenigen aber, die aus sogenannten sittlichen Gründen dem Künstler das Recht bestreiten, seinem freien Genius zu folgen, mögen, wie der Dichter sagt, in den Froschpfuhl verbannt und von der Wonne des Genusses göttlicher Schönheit ausgeschlossen werden. Hat nicht der große Michelangelo, der vom Herrgott etwas mehr wußte als gewisse kleine Pastoren, da er ihn in seiner ganzen Macht und Majestät an die Decke der Sixtinischen Kapelle malte, von des Schöpfers Meisterstück, dem Menschen, eine so ehrfürchtige Vorstellung gehabt, daß er keinen höheren Gegenstand für die Kunst kannte als den Menschenleib, wie er aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen? Hat er nicht in seinem jüngsten Gericht Selige und Verdammte, ja selbst Christus den Weltrichter ohne Schleier und Falten dargestellt, woran erst später ein heuchlerisches Geschlecht Anstoß genommen hat? Wir aber, denen ein rauherer Himmel den Anblick der nackten Schönheit verwehrt, sollten dem Künstler Dank wissen, der sie uns wenigstens im Abbilde schauen und uns daran entzücken läßt."

Unterzeichnet war der Artikel nicht wie gewöhnlich „Nolens", sondern „Volens", um anzudeuten, daß der Kritiker ihn nicht wie sonst mit Widerstreben, sondern aus vollem Herzen verfaßt habe.

An diese Besprechung des Bildes schloß sich die folgende Notiz der Redaction:

„Von geschätzter Seite ist uns ein Gedicht zugesandt worden, das sich gleichfalls über ‚die Geburt der Venus' ausspricht und dessen Verfasser ungenannt bleiben will. Da wir darin in der Hauptsache die Ansichten wieder-

finden, die unser Kunstreferent oben in Prosa geäußert hat, möchte es überflüssig scheinen, den anonymen Herrn Dichter zu Worte kommen zu lassen, wenn nicht doch vielleicht in unserer unpoetischen Zeit einem oder dem anderen lyrisch gestimmten Leser damit ein Gefallen geschähe."

Das Gedicht aber lautete so:

Odi profanum vulgus ...?

Euch sollt' ich hassen,
Stiefkinder ihr der alten
Ewigen Mutter Natur,
Von ihr nur ausgestattet
Mit dürftigen Sinnen, blödem Aug'
Und frostiger Seele,
Die scheu sich flüchtet ins Dunkel,
Wenn herrlich über euch
Aufgeht am Himmel der Kunst
Der Schönheit lebenweckende Sonne,
Alle beseligend,
Die unschuldsvoll wandeln und weiden
In dumpfen Niederungen
Und plötzlich erwärmt
Durch himmlische Strahlen
Segnen die Macht, die empor sie zieht
Zu siegesfroher Erlösung
Vom Bann des Gemeinen?

Euch hassen sollt' ich?
Nein, inniges Mitleid
Faßt mich, daß ihr entbehrt,
Was eure besser begabten
Geschwister liebevoll tröstet
In bangen Erdennöthen:
Daß sie mit reiner Seele,
Frei von trüber Begierde,
Sich freu'n des Anblicks
Des edelsten Gebildes,
Das aus dem Schooß der Natur entsprang,

Des Menschenleibes sprossender Blüte,
Nicht eingeschränkt und verbildet
Vom Druck und Zwang
Kümmerlich engender Hüllen,
Nein, wie im Garten die Lilie
Prangt im Schmuck ihres nackten Wuchses
Und die Palme in freie Lüfte
Hebt den gefiederten Wipfel.

Und euch, ihr Ärmsten,
Hat so verblendet
Den Geist ein düsterer Wahn,
Daß, was uns nähert der Gottheit
Auf Schwingen der göttlichen Kunst,
In euch nur entfesselt
Thierische Triebe,
Daß ihr das königlichste
Wunder der Schöpfung
Verpönt, verleumdet, in Staub zieht?

Doch über dem Schlamm und Dunst
Niedrer Gelüste,
Die heuchlerisch sich verhüllen
In fromme Larven,
Steht heiter blickend in Unschuld
Mutter Natur
Und segnet die freigeborenen Kinder,
Die an sie glauben,
Mit Wonnestunden voll tiefen Glücks
Und speist sie aus unerschöpflichem Füllhorn,
Wenn nagen müssen die andern
Am Hungertuche blöder Moral,
Der Feindin freudigen, stolzen,
Sittlichen Adels!

Das ist Polenz' Geschoß! rief Marcel, als er zu Ende gelesen hatte. Er war keinen Augenblick darüber im Zweifel. Wußte er doch, daß in dem scheinbar kalten und schroffen Kritiker und Satiriker eine weiche, warme

Dichterseele steckte, die sich scheu vor der Welt verbarg und selbst vor ihm, der ihm am nächsten stand, nur in unbewachten Stunden einmal die Hülle lüftete.

Die gute, treue Seele! sagte er gerührt. Er wußte, daß ich nach allen anderen Höllenrichtern nichts frage, wenn er mir Absolution ertheilt hat. Ich muß ihm nur gleich heut' Abend die Hand dafür drücken.

Eben hatte er das Blatt hingelegt, als Hanna eintrat.

Verzeihen Sie, sagte sie, ich habe zweimal geklopft, ich dachte, Sie seien noch nicht gekommen, und die Brigitt hätte den Schlüssel stecken lassen.

Er sah heiter zu ihr auf. Ich war in eine Zeitung vertieft, in der man uns sehr lobt. Wollen Sie es nicht auch lesen?

Uns? Was habe ich für Theil daran?

Die gute Hälfte. Ohne Sie wäre ich ein armer Stümper geblieben. Aber lesen Sie nur!

Sie nahm das Blatt und fing an zu lesen. Sie war noch in Hut und Schleier. Legen Sie doch ab, sagte er. Wir können heute freilich nicht arbeiten, es ist kalt und noch nicht geheizt. Aber ich zeige Ihnen, was ich entworfen habe.

Er stand auf, während sie still weiter las. Dann legte sie die Zeitung weg und sagte: Es freut mich, daß Sie so anerkannt werden. Es muß Sie doch stolz machen.

O, sagte er, was ich gemacht habe, hat mir ja geträumt, wie Sie wissen. Dafür kann ich nichts. Was ich jetzt vorhabe, ob ich das herausbringe, das soll mir sagen, ob ich was Rechtes bin. Einen ersten glücklichen Wurf haben Viele gemacht und sind nicht drüber hinausgekommen, ja nicht einmal wieder so weit. Erst wenn man zeigt, daß man das Glück zwingen kann, darf man ein bischen stolz sein, auch dann nur darauf, daß

die Natur es einem gegeben hat. Kommen Sie! Ich habe das Blatt dort in der Mappe.

Er zeigte ihr die Zeichnung, die mit Kohle nur flüchtig entworfen und leicht schattiert war. Das Pendant habe ich nur erst im Kopfe fertig, sagte er, den Abschied der Königstochter von ihrem Gast, den sie heimlich liebt. Doch eigentlich nicht heimlich. Sie hat ja zu den Mägden ganz harmlos gesagt, sie würde glücklich sein, wenn ein solcher Mann sie heimführte. Sie entsinnen sich, Hanna, Sie haben mir's vorgelesen, und wir fanden, daß es nie eine ergreifendere hoffnungslose Liebe gegeben habe, und die sich mit so hoher Einfachheit ausgesprochen. Wenn ich das Gesicht des Mädchens beim Abschied herausbringe, die verhaltene Leidenschaft und zugleich die Ergebung in das Schicksal, dann werde ich wohl ein wenig stolz sein dürfen.

Sie hatte den Schleier zurückgeschlagen und das Blatt sinnend betrachtet. Es ist sehr schön, sagte sie. Sie werden Freude daran haben. Nun aber will ich gehen.

Er nahm ein kleines Packet, das auf dem Tischchen gelegen.

Da ist etwas für das Luischen, eine kleine Tasche mit Einrichtung für Handarbeiten. Bringen Sie ihr das mit einem Gruß von Onkel Marcel und grüßen Sie auch Heinz. Ihm bring' ich nächstens auch was, das ihn freuen wird.

Sie bleiben sich immer gleich an Güte, sagte sie, ihm die freie Hand reichend. Ich danke Ihnen im Namen meiner Kinder. Alles, was ihnen Liebes geschieht, ist mir geschehen, und ich bewahr' es in dankbarem Herzen.

Er hielt ihre Hand in der seinen fest und sah ihr in warmer Empfindung ins Gesicht, so lange, daß sie die Augen niederschlug. Wenn ich wüßte, was ich Ihnen zu

Liebe thun könnte! sagte er; denn ich danke Ihnen mehr, als Sie ahnen, nicht bloß für den Dienst, den Sie meiner Kunst geleistet haben, auch daß ich ein so reines, hochherziges Weib kennen gelernt habe, das mir ein Maßstab für die Höhe ist, die ihr Geschlecht erreichen kann. Liebe, liebe Hanna!

Immer noch lag ihre Hand in seiner. Sie war bei seinen Worten tief erglüht und suchte ihre Hand zurückzuziehen. Es gelang ihr aber nicht. Sie denken viel zu gut von mir, sagte sie leise; Sie beschämen mich —

Da näherte er sein Gesicht dem ihren und küßte sie sanft auf den Mund. Meine theure Freundin! stammelte er. Ich danke Ihnen tausendmal.

Sie war tief erblaßt und trat hastig von ihm zurück, ließ den Schleier wieder herab und ging schweigend nach der Thür. Auf morgen also! rief er ihr nach. Sie antwortete nicht, wandte sich nicht um und ging mit gesenktem Kopf wie eine Schuldbeladene hinaus.

Ihm war wunderlich zu Muthe.

Zum ersten Mal hatte dies Mädchen sein Blut in Wallung gebracht. Er hatte sich Gewalt anthun müssen, sie nicht in seine Arme zu nehmen und ihr Gesicht mit Küssen zu bedecken. Der Duft ihres Haars, der weiche Druck ihres Mundes hatten ihn zu verwegenen Wünschen aufgeregt. War's thöricht, daß er sich mit diesem brüderlichen Kuß begnügte? Und sie — mußte sie ihn nicht für einen kalten Philister halten, daß er seinen Dank nicht stürmischer auszudrücken verstand? Und doch, wie sie ihm ausgewichen und von ihm gegangen war, machte ihn fürchten, daß er schon zu viel gewagt hatte. Er entsann sich ihrer Bedingung, daß sie nicht angerührt sein wollte. Das galt freilich nur für das Modell. Aber wer

ergründete das Herz dieses seltsamen Mädchens, das so ganz anders war als alle Andern?

Nur daß seine List ihm gelungen war, daß sie das Täschchen mitgenommen, ohne es zu öffnen, den Brief an sie, der darin versteckt war, erst zu Hause lesen würde, machte ihm eine kindische Freude. In dem Couvert nämlich lag ein Tausendmarkschein und ein Blatt mit folgenden Zeilen:

„Liebe Hanna! Was ich Ihnen hier sende, ist nur eine kleine Tantième von dem Verkauf meines Bildes. Es gebührte Ihnen mindestens die Hälfte, denn den Erfolg verdanke ich allein Ihrer Mitwirkung. Ich lasse es aber bei der geringen Summe bewenden, da Ihre Bescheidenheit eine größere zurückweisen würde. Und nun nochmals Dank und wieder Dank! Und nun wollen wir wieder was Schönes zusammen machen, damit ich mit meiner ‚stillen Theilhaberin' von Neuem Ehre einlege. Ihr treuergebener

„M. D."

Wie er sich jetzt die Worte dieses Briefchens zurückrief, fiel es ihm doch aufs Herz, daß er es anders hätte abfassen sollen. Daß er ihr ein Geldgeschenk machte, konnte sie am Ende beleidigen. Was er ihr bisher gegeben, war die Bezahlung für ihre Dienste, und wenn sie reichlicher als üblich ausfiel, da er sie fortsetzte, auch wenn er sie nicht zu seiner Arbeit brauchte, so geschah's, weil er sie hinderte, anderem Verdienst nachzugehn. Aber eine so große Summe und den Scherz mit der Tantième — sie konnte ihn sehr wohl übelnehmen. Wenn er wenigstens das Geschenk für die Kinder bestimmt hätte, vielleicht würde sie es dann —

Der Eintritt eines Dienstmanns unterbrach sein Grübeln. Der Bote brachte ein Billet der Baronin,

worin sie mit allerlei zierlichen, schmeichelnden und schmollenden Worten ihn an ihren Wunsch, ein Portrait von sich zu erhalten, erinnerte. Sein großes Werk sei ja vollendet, er werde jetzt vielleicht Zeit finden, von Göttinnen zu gewöhnlichen Sterblichen sich herabzulassen und so weiter.

Er solle auf Antwort warten, bemerkte der Mann. Marcel griff nach seiner Schreibmappe, legte sie aber wieder hin und sagte: Bestellen Sie nur, ich bedauerte, ich hätte keine Zeit.

Als der Dienstmann gegangen war, nahm er seinen Hut und verließ das Atelier. Die Arbeitsstimmung war ihm vergangen. Er würde sie morgen wiederfinden, wenn Hanna zur ersten Sitzung für seine Nausikaa sich bei ihm einstellte.

Als er aber am nächsten Morgen kam, gab ihm die Brigitte einen Brief, den in aller Frühe ein kleines Mädchen gebracht, ihr auf die Seele bindend, ihn ja dem Herrn Dagobert eigenhändig zu überliefern.

Marcel erschrak. Also doch, wie er gefürchtet hatte!

Er öffnete in seinem Atelier hastig das Couvert, da fiel der Tausendmarkschein heraus neben einem Brief, der folgendermaßen lautete:

„Lieber Herr Marcel!

„Verzeihen Sie mir, daß ich, was Sie mir in Ihrer gewohnten Großmuth zugedacht haben, nicht annehmen kann. Die Last der Verpflichtungen, die ich gegen Sie habe, ist ohnehin so groß, daß ich sie nicht vermehren darf. Um so weniger, da ich Ihnen in Zukunft nicht mehr in der gewohnten Art zu Ihrer Arbeit nützen kann. Ich werde nicht mehr zu Ihnen kommen. Wenn Sie mir eine peinliche Stunde ersparen wollen, kommen auch

Sie nicht, um mich nach dem Grunde meines Fernbleibens zu fragen. Ich kann's Ihnen nicht sagen, aber mein Entschluß steht unerschütterlich fest, und wenn es wahr ist, daß Sie es gut mit mir meinen, versuchen Sie nicht, ihn wankend zu machen. Ich bleibe darum doch für alle Zeit Ihre tiefergebene, dankbare

„Hanna."

## Fünfundzwanzigstes Kapitel

Eine Viertelstunde später klingelte Marcel an der Wohnung in der Klosterstraße.

Hanna öffnete ihm die Thür, blieb aber an der Schwelle stehn, ohne ihn eintreten zu lassen.

Sie haben meine Bitte nicht erfüllt, sagte sie mit einem Seufzer. Glauben Sie mir, Sie ändern nichts damit, Sie machen mir das, was geschehn muß, nur schwerer.

Sie schien gesonnen, ihn noch jetzt zum Verlassen ihrer Schwelle bewegen zu wollen. Er zuckte die Achseln.

Ich bin gekommen, nur zehn Minuten mit Ihnen mich auszusprechen. Mein Gott, wenn man so viel mit einander getheilt hat, geht man doch nicht aus einander wie zwei Menschen, die sich auf einer Eisenbahn getroffen haben. Sie müssen mir erklären, Hanna —

Wenn es durchaus sein muß, bitte, treten Sie ein!

Sie führte ihn in die Küche und bot ihm einen Rohrstuhl an. Sie selbst stand ihm gegenüber an den kleinen, kalten Herd gelehnt, die Blicke zu Boden gekehrt.

Ich habe Sie verletzt, Hanna, sagte er. Ich hätte schreiben sollen, daß die kleine Summe Ihren Kindern bestimmt war. Dann hätten Sie sie nicht zurückgewiesen, nicht wahr?

Ich weiß es nicht. Es ist möglich. Aber darum

handelt sich's nicht. Die Hauptsache ist, daß ich eingesehn habe, ich darf nicht mehr zu Ihnen gehn.

Weil ich in einem unbewachten Augenblick mich habe fortreißen lassen, die strenge Bedingung zu verletzen und in meinem überströmenden Dankgefühl Sie zu küssen? O Hanna, dieser Kuß — ich schwöre Ihnen, ein Bruder hätte ihn seiner Schwester auf die Lippen drücken können, ein Freund seiner Freundin. Können Sie diesen Freundeskuß so schwer nehmen, als hätte er den Spiegel Ihrer reinen Mädchenseele zu trüben vermocht?

Er streckte die Hand aus, wie um ihre Verzeihung und Versöhnung zu erbitten. Ihre Arme hingen regungslos an den Hüften herab, ihre Stirn verdüsterte sich, die Augen hatte sie halb geschlossen.

Es hilft nichts, es mir selbst und Ihnen verläugnen zu wollen, sagte sie nach einer stummen Pause kaum hörbar. Wenn Sie diesen Kuß in brüderlicher Freundschaft gegeben haben, ich habe ihn anders empfangen.

Er starrte sie schweigend an.

Jawohl, ich bin weder Ihre Schwester noch Ihre Freundin. Ich bin ein Weib wie andere und habe warmes, rothes Blut in den Adern. Als ich Ihren Kuß fühlte, regte sich das Weib in mir, und es ist nicht stärker und steinerner als andere. Und wenn ich denn Alles sagen soll — und ich muß es wohl, damit Sie mich verstehn: ich bin nicht so lange in Ihrer Gesellschaft gewesen, daß ich nicht hätte erkennen sollen, wie liebenswürdig Sie sind. Es wäre keine Sünde gewesen, mich in Sie zu verlieben, aber ich hätte dies Gefühl nicht aufkommen lassen, da es doch hoffnungslos war, und mich nie verrathen. Als ich aber Ihren Mund an meinem fühlte, da begriff ich, daß nichts mich retten könnte als die

Flucht vor Ihnen und mir selbst. Noch ist es nicht zu spät. Wenn ich Sie nie wiedersehe, kann ich hoffen, mich wiederzufinden und auf dies Versagte, wie auf so viel Anderes, verzichten zu lernen. Bliebe ich aber in Ihrer Nähe, so wär' es unser beider Unglück, und das hab' ich eingesehn in der letzten Nacht, die ich vergehn ließ, eh' ich Ihnen schrieb — denn das schwache Herz wollte mir immer einreden, es möchte vielleicht noch einen Weg zum Glück geben. Es giebt keinen, lieber Freund, und so lassen Sie mich meinen Opferweg weitergehn, der ja nicht völlig freudlos ist.

Er saß in sich zusammengesunken auf dem niedrigen Stuhl ihr gegenüber, durch seinen Kopf wogten die Gedanken, die ihr Bekenntniß aufgeregt hatte, sein Herz wallte über von Trauer und Zärtlichkeit.

Hanna, liebe Hanna, sagte er endlich, was Sie da sagen, klingt so tödtlich überzeugt, so selbstverständlich gelassen, daß sich Alles in mir dagegen empört. Wie? Zwei Menschen, die so für einander geschaffen sind wie die rechte und die linke Hand, die erfahren haben, daß Eins ohne das Andere sich nicht behelfen kann, die sollen in derselben Stadt wohnen und nie mehr einander sehn, als ob Eins für das Andere gestorben wäre? Das ist ja aber der bare Wahnsinn. Das muß sich rächen, wie Alles, was der Natur zuwiderläuft. Ich gehöre dir, und du gehörst mir, das ist so gewiß, wie daß es hell ist bei Tage und dunkel bei Nacht. Und so laß Alles bleiben wie bisher, und quäle dich nicht mit Gedanken, wie es werden soll. Dafür wird das gütige Geschick, das uns zusammengeführt hat, schon sorgen.

Er sprang auf und trat auf sie zu. Sie schüttelte düster den Kopf.

Nein, sagte sie, wir müssen unser Schicksal selbst in

die Hand nehmen. Sie wissen, ich habe darauf verzichtet, jemals die Frau eines rechtschaffenen Mannes zu werden, als ich das traurige Gewerbe erwählte. Und daß ich für meine Kinder mich ohne Makel halten muß, sehn Sie ein. Also geben Sie jeden Versuch auf, mich mir selbst untreu zu machen, und dies Gespräch sei das letzte, das wir mit einander führen. Ich selbst habe das schwerere Theil zu tragen. Seien Sie gütig wie immer und verlängern Sie nicht die harte Prüfung! Leben Sie wohl! Ich höre meinen Heinz nach mir rufen. Wenn ich zurückkomme, darf ich Sie nicht mehr hier finden. Diesen letzten Freundschaftsbeweis erwarte ich von Ihnen.

Sie ging rasch hinaus. — —

Als sie nach einer halben Stunde zurückkam, war die Küche leer.

Denn er hatte, wie er sie kannte, keinen Augenblick gezweifelt, daß es ihr ernst sei mit ihrem letzten Wort und daß kein Zugeständniß von ihr zu erreichen wäre. Wie er nun auf die Straße kam und nach ihrem Hause zurücksah, das er nicht mehr betreten sollte, überfiel ihn eine so hoffnungslose Trauer, als komme er vom Begräbniß eines über Alles theuren Menschen. Nie zuvor war es ihm zum Bewußtsein gekommen, daß das Gefühl für dieses Mädchen eine echte, wahrhafte Liebe war, die, in seinem Geist und Herzen entsprungen, nun auch seiner Sinne sich bemächtigt hatte, so daß es undenkbar war, ohne ihren Besitz Glück und Frieden zu finden. In der langen Zeit, da er sie täglich sah und jeder morgende Tag sie ihm wieder bringen mußte, hatte er sich nie Rechenschaft darüber gegeben, wie unentbehrlich sie ihm geworden war, wie unzerreißbar das Band, das sie um ihn geflochten hatte. Jetzt, da das Unmögliche geschehen sollte, er die verlieren, die er für sein vollberechtigtes

Eigenthum gehalten hatte, schnürte sich ihm das Band bis zum Ersticken um die Brust, und wie betäubt, ohne einen klaren Gedanken fassen zu können, schlich er gesenkten Hauptes von ihr hinweg, vor sich hin wüthend: Nein! Es ist unmöglich — unmöglich!

In sein Atelier zurückgekommen, sah er sogleich ihren Brief mit der Einlage, die sie ihm zurückgeschickt, auf dem Tische liegen. Da loderte ein leidenschaftlicher Zorn in ihm auf, eine Wohlthat nach der ohnmächtigen Dumpfheit, in der er sie verlassen. Er nahm ein Blatt Papier und warf, ohne sich zu besinnen, die folgenden Zeilen darauf:

„Sie haben mich fortgetrieben, Hanna, ohne ein tröstliches Wort. Doch bin ich nicht gewillt, mich ohne Weiteres Ihrem Beschluß zu fügen, der über mein Sein oder Nichtsein entscheidet. Wenn Sie glauben, nicht anders zu können, wird die Zeit Sie vielleicht eines Besseren belehren. Denn ich gebe Sie nicht auf, hören Sie das! Ich habe ein heiliges Recht auf Sie, das Recht einer großen, starken Liebe. Daran werde ich Sie eines Tages erinnern, wenn Ihr eigenes Herz zur Besinnung gekommen ist. Ich kann warten.

„Zunächst aber, was bei unserem letzten Sehen nicht zur Sprache kam: Sie haben kein Recht, zurückzuweisen, was ich den Kindern zugedacht hatte. Ich liebe sie, wie meine eigenen, und darf dafür sorgen, daß sie nicht Noth leiden. Wenn ich denken müßte, daß Sie, um dies zu verhüten, zu dem alten Mittel griffen — doch so wenig Sie sonst meine Gefühle schonen: dies Bitterste werden Sie mir nicht anthun.

„Leben Sie wohl, Hanna! Ich erwarte keine Antwort, bis Sie mir sagen können, daß Sie Ihr letztes Wort bereuen und zurücknehmen.

„Marcel."

Er ließ einen Dienstmann holen und übergab ihm den Brief zu sofortiger Besorgung.

Nach einer halben Stunde kam der Bote zurück und brachte die Antwort, auf ein abgerissenes Blatt mit Bleistift geschrieben.

„Sie haben Recht: ich darf nicht zurückweisen, was man meinen Kindern Liebes erweisen möchte. Ich bewahre ihnen das Geld für eine Zeit der Noth, die jetzt noch fern ist. Von dem, was Sie mir gegeben, habe ich die Hälfte zurückgelegt. Wenn es verbraucht ist, werde ich einen Weg zu neuem Erwerb gefunden haben. Den früheren betrete ich nie wieder — ich könnte es jetzt nicht — muß ich Ihnen das noch betheuern? So viel ich Ihnen versagen muß, dies Bitterste soll Ihnen keinen Kummer machen.

„Vergessen Sie mich! Wir hätten uns nie begegnen sollen. Vergeben Sie mir! Ich kann nicht anders!

„Hanna."

Die Thränen stürzten ihm aus den Augen, als er diese traurigen Worte gelesen hatte. Er warf sich auf den Divan und überließ sich fassungslos seinem leidenschaftlichen Schmerz, der alles Denken in ihm erstickte.

Erst der unerwartete Eintritt Rolf's riß ihn aus dieser kläglichen Versunkenheit. Du bist's? sagte er, zu ihm aufblickend. Das ist ja schön, daß du dich endlich wieder eines alten Freundes erinnerst.

Ich sehe in der That, daß man mich hier brauchen kann, versetzte der Andere. Du scheinst mir nicht ganz gesund, mein Sohn, und hast einen Doctor nöthig, der dich wieder auf die Beine bringt. Denn hier am hellen Tage liegen und flennen — es muß weit mit dir gekommen sein, Marcellus, wenn du dich darauf betreten lässest.

Frag mich nicht! Ich erzähle dir ein andermal — es handelt sich natürlich um Hanna — ich kann ihr nicht zürnen, aber es bringt mich um. Da lies!

Und als Rolf gelesen hatte und den Freund rathlos ansah, erzählte ihm Marcel nun doch, was sich ereignet hatte.

Ich wußte, so oder so würdest du's büßen müssen, daß ich das Mädel zu dir gebracht habe, sagte Rolf, phlegmatisch seine Pfeife anzündend. Du bist eben nicht wie Andere, denen so was nur bis an die Augen geht, nicht bis ans Herz. Doch eben so sicher weiß ich, daß es damit nicht aus sein wird. Wenn ich in meiner Sache ebenso überzeugt wäre, es sei noch nicht aller Tage Abend —

Du bist lange weggeblieben.

Nicht lange genug. Das Gescheiteste wäre gewesen, überhaupt nicht wiederzukommen. Ich würde es in meinem Heimathneſt ganz gut haben, als berühmtester Sohn der Stadt, dessen Name allsonntäglich auf Aller Lippen ist, wenn die andächtigen Brüder und Schwestern in dem Herrn meine drei bunten Fenster bewundern, und übrigens fehlte mir's nicht an Aufträgen. Den ersten hab' ich schon erledigt, auf das Schild eines biederen Schenkwirths, der das Bier von meinem Vater bezieht, einen Gambrinus gemalt. Im Stil von Jordaens natürlich, doch mit einer Rolf'schen Nuance. Daran drohten sich andere Bestellungen ähnlicher Art anzuschließen, so daß ich bald auf einen grünen Zweig gekommen wäre. Von hier aus aber wurde mir geschrieben, das Bild der beiden Mädel, das Tante Fanchon durchaus im Kunstverein ausgestellt haben wollte, habe Furore gemacht. Zwei Portraitbestellungen waren beim Secretär eingelaufen, ich möchte eiligst zurückkommen. Ich war denn

auch neugierig und fand mich gestern wieder ein. Eine dicke, reiche Jüdin will sich und ihre beiden Töchter malen lassen und ein Fräulein in ungewissem Alter mit ihrem Schooßhündchen, einem allerliebsten Pinscher. Natürlich verdanke ich diese ehrenvollen Aufträge nicht meiner Kunst, sondern den reizenden beiden Hexen, die ich abconterfeien durfte. Die Andern möchten nun alle auch so schön werden. Da werde ich große Enttäuschungen hervorrufen, wenn die neuen Bilder nur ein paar ordinäre Schicksel zeigen und ein verblühtes, spätes Mädchen. Aber „die Sache will's!" sagt Othello. Ich bin froh, daß ich nur irgend was zu schanzen habe, um nicht dummen Gedanken nachzuhängen. Was aber hast du für Werg an deinem Rocken?

Marcel zuckte die Achseln. Ich hatte allerlei vor, es schien mir ganz hoffnungsvoll, jetzt ist's vorbei damit, und höchstens kann ich mich daran abarbeiten, um zu vergessen, was zu schön gewesen wäre, um nicht den Neid der Götter herauszufordern.

## Sechsundzwanzigstes Kapitel

Es war ihm ernst damit, sich nicht in unfruchtbaren Trübsinn zu verlieren. Er fing am andern Tage an, die Zeichnung der Abschiedsscene zu entwerfen. Die Schwermuth seiner eigenen Seele konnte er auf das Geschick des herrlichen Mädchens übertragen, das den geliebten Helden unerbittlich verlieren mußte. Auch hatte er Freude an der Composition, der auch Rolf seinen Beifall gab.

Als er dann aber an die Ausführung ging, sank ihm rasch der Muth. Das Modell, das ihm empfohlen worden war, genügte ihm so wenig, daß er das Mädchen nach der ersten Stunde verabschiedete. Nicht besser erging's ihm mit einer Zweiten und Dritten.

Nun saß er vor der Staffelei und that keinen Strich. Die Hoffnung, sich durch Arbeit zu betäuben, war gescheitert. Gerade, da sich's um ein Werk handelte, das seine ganze Seele erfüllte, erneuerte sich der Schmerz, daß er seine beste Gehülfin verloren hatte. Wie konnte er hoffen, einen Ersatz für sie zu finden! Und wie sich darein ergeben, mit Geringerem vorlieb zu nehmen!

Nun versank er wirklich in eine Melancholie, die ihm jeden Aufschwung seiner bildenden Kraft lähmte und auch zu jedem Lebensgenuß ihn unfähig machte.

Der alte Hausarzt, dem seine trüben Augen und blassen Wangen auffielen, drang darauf, daß er eine

Weile sich jeder Arbeit enthalten und auf einer Fußwanderung der Erschöpfung und Übermüdung nach seiner großen Arbeit Herr werden sollte. Daß der Grund in einem seelischen Drucke lag, sah er dem Leidenden nicht an. Der aber hoffte selbst, „draußen" werde ihm besser werden. Der November versprach noch eine Reihe heiterer Tage. So machte sich Marcel auf die Wanderung, streifte eine Woche lang durch das nahe Gebirge, fand auch in den öden, kalten Herbergen einen besseren Schlaf als zu Hause. Als er aber heimkehrte und seine Werkstatt wieder betrat, fühlte er, daß er nur im Kreise herumgegangen und wieder auf dem alten Fleck war.

Er hatte es bei seinem Herumschweifen wirklich erreicht, daß Hanna's Bild nicht auf Schritt und Tritt ihm an der Seite blieb. Sein Malerauge wurde von der wechselnden Scenerie des Spätherbstes angezogen, und vielfach zeigten sich ihm dankbare Motive, die er mit wenigen Strichen in seinem Skizzenbuch notierte.

In der ersten Nacht, die er wieder im Elternhause verbrachte, träumte er von Hanna so lebhaft und traurig, daß er in Thränen erwachte und den Schlaf bis zum Morgen nicht wiederfinden konnte.

Doch als er aufstand, in den grauen Novembertag hinaussah und dachte, daß sein verödetes Leben nun wieder beginnen sollte, sagte er plötzlich vor sich hin: Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten! Heut' muß sich's entscheiden!

Nun er sich entschlossen hatte, wurde ihm seit Langem zum ersten Mal wieder ruhig, ja heiter zu Muthe. Es war ein Sonntag. Er wartete, bis die Mutter mit Dorette in die Kirche gegangen war, nicht wie sonst in die Marienkirche. Vor vierzehn Tagen hatten sie Onkel Johannes zum letzten Mal dort predigen hören, über die

ersten Verse des ersten Psalms: Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzet, da die Spötter sitzen; sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn und redet von seinem Gesetz Tag und Nacht. — Diesen Text hatte der eifrige Gottesmann auf die herrschende sittliche Zuchtlosigkeit in allen Lebensgebieten bezogen und geradezu auf die Verirrungen der Kunst hingewiesen, die das Schamgefühl des ehrbaren christlichen Volkes gröblich verletze und ihrer vermeinten Freiheit, die, in Frechheit ausgeartet, keine Grenzen kenne. Niemand in der Kirche war im Zweifel darüber gewesen, auf wen diese zornige Strafpredigt vor Allem ziele. Es war auch begreiflich, daß der hochwürdige Herr sich in solche Empörung hineinredete; die satirische Zeichnung war nicht so schnell aus dem Schaufenster entfernt worden, daß nicht das Gerücht von ihr die Stadt durchlaufen hätte und die Anspielung auf Marcel's Onkel erkannt worden wäre. Verschiedene „Freundinnen" hatten der Frau Elisabeth, als sie, ihre Thränen mühsam zurückhaltend, die Kirche verließ, ihre theilnahmvolle Entrüstung über den „Affront" an heiliger Stätte ausgedrückt, was ihren bitteren Schmerz natürlich nur steigerte, so daß sie einer Ohnmacht nahe zu Hause anlangte.

Da hatte ihr Mann das strenge Verbot gethan, nie wieder die Kirche zu betreten, deren Pfarrer eine so unbrüderliche Rede übers Herz gebracht hatte.

Als sie nun heute zu einem andern Prediger gegangen waren, klopfte Marcel beim Vater an. Er fand ihn an seinem Schreibtisch sitzend. Verzeih, lieber Vater, sagte er, wenn ich dich störe. Hast du etwas Wichtiges zu thun, so komm' ich später wieder. Sonst hätt' ich dir etwas zu sagen, was mir sehr am Herzen liegt.

Komm nur, mein Sohn, versetzte der Alte. Setz dich zu mir und sage, was du mir zu sagen hast. Ich arbeite nur an einem Act, den ich mir nach Haus mitgenommen habe, obwohl es keine Eile damit hat. Was bringst du mir?

Marcel nahm einen Stuhl und setzte sich dem Vater nahe, so daß sein Gesicht dem Fenster abgewendet war.

Ich muß dir ein Bekenntniß machen, lieber Vater, sagte er, du bist ja mein bester Freund, vor dem ich nie ein Geheimniß hatte — bis auf die letzte Zeit. Da habe ich ein Mädchen kennen gelernt, das — das ich lieben mußte, und ohne das mein Leben so freudlos vergehn würde, daß ich entschlossen bin, sie zu meiner Frau zu machen.

Wenn du sie kenntest, Vater, würde ich mir viele Worte sparen können. Nicht ihre Schönheit hat mich zunächst an sie gefesselt, der Adel ihres Charakters — ihre Güte gegen zwei unmündige, verwaiste Geschwister —

Sie hat Geschwister? warf der Vater ein. Und keine Eltern mehr? Und auch diese ihre Angehörigen würdest du — aber ich will dich nicht unterbrechen. Wer ist sie? Und wo und wie hast du sie kennen gelernt?

Ich will dir Alles von Anfang an erzählen, Vater. Es wird dich Manches befremden, aber halte dich nicht an den Schein, sondern glaube, daß im tiefsten Grunde Alles vor einem strengen Richter bestehen kann.

Und nun erzählte er von Hanna's Leben Alles, was sie selbst ihm mitgetheilt hatte, als sie zum ersten Mal aus ihrer Verschlossenheit herausging — bis zu ihrer Flucht aus dem Schloß der Gräfin, um ihren Geschwistern die Mutter zu ersetzen.

Der Vater hatte ruhig zugehört. Als Marcel hier

innehielt und, sichtbar befangen, die Worte suchte, die, was nun kam, im rechten Sinne vorbringen sollten, sagte der Alte:

Und nun? Wie hat sie es angefangen, ihren rechtschaffenen Vorsatz auszuführen? Oder hat sie da gleich dich kennen gelernt?

Eine dunkle Röthe überflog Marcel's Gesicht.

Nein, das geschah erst später. Zunächst — ich habe dir erzählt, daß die Mutter in Armuth starb. Die Tochter hat alles Mögliche versucht, sich eine Arbeit zu verschaffen, die lohnend genug wäre, um beide Kinder zu ernähren. In der Verzweiflung, was sie thun solle, da jeder Ausweg versperrt war —

Er erzählte, sich hastig überstürzend, die Augen zu Boden gesenkt, mit allen Umständen, wie der alte Brunner sie auf der Straße gefunden und überredet habe, ihm als Modell für seine Walküren zu dienen. Wie sie dann dem Bildhauer zur Ariadne gesessen und endlich zu ihm gekommen sei, in so keuscher Unberührtheit, daß nicht der leiseste Makel an ihr hafte.

Als er zu Ende war, blieb es eine Weile völlig still zwischen ihnen. Dann sagte der Vater:

Und dieses Mädchen willst du heirathen?

Ja, Vater, ich will. Ich weiß Alles, was sich vom Standpunkt der beschränkten bürgerlichen Moral dagegen einwenden läßt. Die aber ist mir nicht das höchste Gesetz. Die billigt Verhältnisse zwischen den Geschlechtern, die ich tief unsittlich finde, Compromisse, die ich verachte. Dies Mädchen aber, wenn sie meine Frau wird, obwohl sie ihren Leib Künstlerblicken enthüllt hat, um ihren Geschwistern das Leben zu erhalten — glaube mir, Vater, nie ist ein Mädchen jungfräulicher an Leib und Seele in die Ehe gegangen als dieses!

Wieder eine längere Pause. Dann sagte der alte Herr:

Ich will hierüber nicht mit dir streiten, lieber Sohn. Das ist Gefühlssache. Wenn es dir nicht gegen das Gefühl geht, eine Frau zu haben, die den Anblick ihrer geheimen Reize schon vorher anderen Männeraugen preisgegeben hat, so ist das deine Sache. Da sie das Modell zu deiner Venus war, kann ich auch begreifen, daß du leidenschaftlich in sie verliebt bist, denn sie muß in der That ungewöhnlich schön sein. Und so würde ich nichts dagegen einwenden, wenn sie deine Geliebte würde —

Ich habe dir gesagt, Vater, fiel ihm der Sohn ins Wort, daß sie den Gedanken, mir anzugehören, ohne meine Frau zu sein, weit von sich gewiesen hat und auch nichts davon hören will, jemals eine Ehe mit mir einzugehen.

Wenn das ihr Ernst ist, so ist sie ein verständiges Mädchen — jedenfalls verständiger als du. Denn du wirst zugeben müssen, daß du deine ganze Zukunft gefährden würdest, wenn du eine Frau heimführtest, die dies verpönte Gewerbe getrieben hat. Du wärst damit, wie andere Maler, die ihr Modell geheirathet haben, von der Gesellschaft, in der du nun einmal zu leben gewohnt bist, für immer ausgeschlossen und auf die Bohême angewiesen, die bei deiner Bildung dir schwerlich auf die Länge genügen würde. Wenn du mich also als deinen besten Freund anerkennst und glaubst, daß ich dir nur zu deinem Besten rathe, so gieb diesen übereilten Vorsatz auf! Ich würde es auch sonst wünschen, daß du dich noch nicht binden möchtest. Doch du bist mündig und nur dir selbst für dein Handeln verantwortlich. Dieses Eheband aber würde nicht nur deine künst-

lerische Entwicklung hemmen, sondern dich mit Allem entzweien, was bisher zu dir gehört hat. Und Niemand kann sich ungestraft gegen das Milieu auflehnen, in das er hineingeboren ist. Wir leben nun einmal im zwanzigsten Jahrhundert, nicht vor zweitausend Jahren, in Deutschland, nicht in Hellas. Wahrscheinlich hätte Perikles Aspasia zu seiner Gattin machen können, auch wenn sie nicht nur Phidias, sondern auch anderen Bildhauern und Malern Modell gestanden hätte. Niemand aber soll der Sitte seiner Zeit, und wenn es Vorurtheile wären, ins Gesicht schlagen, ohne darauf gefaßt zu sein, ein tragisches Schicksal zu erleiden.

Marcel sprang auf. Er blickte düster um sich her und fuhr mit der Hand durch sein dichtes Haar. Vater, sagte er, kann das dein Ernst sein? Habe ich von dir nicht gelernt, daß man sich selbst nur achten könne, wenn man seiner inneren Stimme folge, daß nur der träge Durchschnittsmensch seine Thaten nach dem Urtheil der Menge einrichte, der Freigeborene keine höhere Instanz anerkenne als sein Gewissen? Und wenn das meine es mir zur Pflicht macht, nicht aus Mitleid allein, sondern weil meine Selbsterhaltung es fordert, mich mit diesem edlen Wesen zu verbinden, erinnerst du mich an ein „Milieu", von dem du selbst gering denkst? Sehen wir nicht alle Tage, daß Frauen, die von Hand zu Hand gegangen sind, wenn sie dann einen Narren gefunden haben, der sie trotzdem heirathet, von diesem „Milieu" ohne Bedenken für voll angesehen werden, daß liederliche Ehegattinnen trotzdem in den sogenannten besten Kreisen überall sich zeigen dürfen, da es für diese heuchlerische Gesellschaft, die ein Mädchen brandmarkt, weil es vor Künstlern sich enthüllte, durchaus keinen Makel bringt,

sich aus Lüsternheit oder Laune ganz hinzugeben, wenn die Gelegenheit dazu sich bietet?

Da hörte er den Vater sagen:

Wie könnte ich es dir bestreiten, daß in unserer Gesellschaft mit verschiedenem Maß gemessen wird! Daß, was deine Geliebte verschuldet hat, die reine Unschuld ist gegenüber den landläufigen privilegierten Sünden ihres Geschlechts! Aber nicht um die theoretische Entscheidung handelt sich's, sondern um die praktischen Folgen. Jede Auflehnung gegen die herkömmliche Moral, möge sie auch durch die Stimme des Gewissens sanctioniert sein, rächt sich, und wer sich dazu entschließt, muß wissen, was er wählt, sein vermeintliches Glück oder die Verfehmung durch die Gesellschaft. Du aber, lieber Sohn, wenn dir auch das Letztere völlig gleichgültig wäre, hast du vergessen, daß du durch eine solche Heirath dich auch um deine Familie bringen würdest? Daß deine Mutter eine solche Schwiegertochter, vor der sie in ihrem reinen Sinn ein Grauen empfinden müßte, nie über ihre Schwelle lassen und an ihr Herz drücken würde?

Der Sohn sah verwirrt und wie aus einem Traum erwachend auf. Er hatte, so seltsam es war, an die Mutter bei seinem Entschlusse nicht gedacht.

M u ß sie es denn erfahren? sagte er stockend. Wenn d u dich damit aussöhnen kannst — alles Andere kann ich getrost Hanna überlassen.

Sie w i r d es erfahren! Wenn du der Erste und Einzige wärst, dem dies Mädchen Modell gestanden — vielleicht würde deine Mutter darüber hinwegkommen. Doch daß sie auch zu Anderen ging —! Du sagst, außer Rolf wisse es Niemand — bis auf deine beiden Vorgänger. Doch wenn du auch diese mit theuren Eiden

verpflichtetest, reinen Mund zu halten, glaubst du wirklich, daß etwas, was vier Menschen wissen, ein unverbrüchliches Geheimniß bleiben könnte? Hat der alte Brunner nicht eine Frau und Hans Ritter nicht Verwandte und Freunde, gegen die er von dem seltenen Funde für seine Ariadne nicht geschwiegen haben wird? Und nun unsre theuren Verwandten und Bekannten, solche darunter, die dir eine ganz andere Frau im Stillen zugedacht hatten, — werden sie's nicht als eine wichtige Angelegenheit betrachten, der Herkunft und den Verhältnissen dieses unbekannten Mädchens nachzuspüren und, was sie herausspioniert haben, deiner Mutter zutragen, mit dem herzlichsten Beileid, daß etwas so Ungehöriges im Bereich ihres ehrbaren Hauses habe geschehen können? Lieber Sohn, das Urtheil des blöden Haufens magst du verachten; daß du aber deiner Mutter einen unheilbaren Schmerz bereitest, kann dir nicht gleichgültig sein.

Er hielt inne und erwartete, was der Sohn erwidern würde. Doch von der Stelle, wo Marcel hingesunken saß, kam kein Laut. Da stand der Vater auf, ging zu ihm hin und legte leise die Hand auf seine Schulter.

Sei ein Mann, theures Kind! Ich weiß, du wirst nichts thun, was dich mit deinem Gewissen und deinem besten Freunde entzweit. Wir Menschen haben oft schwere Aufgaben zu lösen und werden vor tragische Collisionen gestellt. Eine solche tritt zum ersten Mal an dich heran. Du wirst deine liebsten Wünsche zum Opfer bringen müssen, aber du hast, was dir dabei helfen und dir für versagtes Glück einen Ersatz bieten wird: deine Kunst. Du wirst dich dieser Gunst des Schicksals würdig zeigen, und das Allheilmittel für alle Nöthe

der armen Menschheit, die Zeit, wird sich auch an dir bewähren.

Marcel stand mühsam auf. Er sah die Augen des Vaters mit einem feuchten Blick auf sich gerichtet und stürzte ihm an die Brust. Mein lieber Sohn! hörte er ihn mit erstickter Stimme flüstern. So hielten sie sich lange schweigend umfangen. Dann verließ Marcel mit wankenden Schritten das Zimmer.

## Siebenundzwanzigstes Kapitel

Der Vater sah ihm trauervoll nach. Es wird kommen, wie es kommen muß! sagte er vor sich hin. Sie wird seine Geliebte werden, und er wird die Kette Jahre lang nachschleppen. Uns aber geht er verloren.

Lange sann er darüber nach, wie der Unglückliche, der die Freude und der Stolz seines Lebens war, zu retten sein möchte. Marcel hatte ihm nur den Vornamen des Mädchens genannt, im Adreßbuch war sie also nicht aufzufinden. Doch auf dem Polizeibureau konnte es nicht schwer sein, die Wohnung eines Mädchens zu ermitteln, das zwei Geschwister bei sich hatte, von denen eines ein Krüppel war.

So fand der Geheimrath am Abend dieses Sonntags den Weg in die Klosterstraße Nr. 20.

Auf sein Anläuten öffnete ihm das Luischen die Thür. Er hörte aus dem Wohnzimmer eine junge Stimme eintönig etwas vorlesen und fragte, ob Fräulein Hanna Brand zu sprechen sei. Die Kleine nickte scheu mit dem Kopf und lief voran, dem alten Herrn die Thür zu öffnen. Ein Herr ist da, Hannchen, der dich sprechen will.

Auf dem Tisch brannte eine Lampe, zunächst dem Buch, aus dem Heinz vorgelesen hatte, Nansens Nordpolfahrt „In Nacht und Eis", Marcel's letztes Geschenk. Hanna hatte ihm erzählt, daß der arme, an seinen Roll-

stuhl gefesselte Knabe nichts lieber las als Berichte über kühne Entdeckerzüge, Reisen durch entlegene Länder unter Mühen und Gefahren. Der wundersame Hang, sich an dem zu ergötzen, was ihm ewig versagt war, hatte Marcel gerührt, der sofort dies Buch gekauft und ihm geschickt hatte.

Während er gelesen, hatte Hanna mit einer Näharbeit dabei gesessen, die kleine Schwester in ihrem Schreibheft eine Vorschrift nachgemalt. Es war eine gute reine Luft im Zimmer, der eine Fensterflügel halb angelehnt, vom Ofen strömte noch eine leise Wärme aus. Bei aller Dürftigkeit der Einrichtung machte der ziemlich große Raum einen anheimelnden Eindruck.

Verzeihung, daß ich störe, sagte der Geheimrath. Ich wünschte aber mit Fräulein Brand etwas zu besprechen und habe keine andere Zeit zur Verfügung. Mein Name ist Dagobert, ich bin der Vater des jungen Malers, der Ihnen bekannt ist.

Hanna hatte sich bei seinem Eintritt erhoben. In dem unsicheren Licht der kleinen Lampe konnte er nicht sehen, daß, als er seinen Namen nannte, ein leises Zittern ihre hohe Gestalt überlief. Ich bitte, mein Herr — sagte sie mit mühsamer Fassung. Dann zündete sie einen Leuchter an, der auf der Kommode stand, ergriff die Lampe und deutete auf die Thür nach dem Nebenzimmer. Wollen Sie die Güte haben, voranzugehen — ich muß Sie in das Schlafzimmer meines Bruders führen — hier sind wir nicht allein.

Als sie die Lampe hob und der röthliche Schein über ihr Gesicht und die volle und doch schlanke Gestalt fiel, begriff er, daß dies Mädchen es einem Künstler anthun konnte. Auch jede ihrer Bewegungen hatte einen eigenen Reiz, „die stumme Melodie des Leibes" fiel ihm ein, er

wurde dieser edlen Gestalt und ihrer Ruhe gegenüber, die freilich nur scheinbar war, ein wenig verlegen. Davon konnte keine Rede sein, mit ihr zu unterhandeln, wie mit dem ersten besten Mädchen aus dem Volk, das zu einem festen Preise Modell gestanden hatte.

Während sie ihm voranleuchtete, kreuzten sich in ihrem Kopf eine Menge Gedanken und Vermuthungen, was dieser Besuch zu bedeuten haben möchte.

Nach der letzten Aussprache mit Marcel, als sie in die Küche zurückgekehrt war und ihn nicht mehr gefunden hatte, war ihr zu Muth gewesen, als blicke sie in eine Zukunft, so leer und stumm und kalt, wie dieser Raum. Sie war auf den Stuhl gesunken, auf dem er gesessen, und hatte wohl eine halbe Stunde gebraucht, ihr stürmisch klopfendes Herz zu beschwichtigen. Aber geweint wie er hatte sie nicht. Was sie gethan hatte, war unwiderruflich, und sie hätte es wieder gethan trotz der tödtlichen Schmerzen. Nur eins bereute sie: daß sie sich's nicht gegönnt hatte, vor dem Abschied auf ewig ihr verlorenes Glück noch einmal ans Herz zu drücken, seinen Kopf zwischen ihre Hände zu nehmen und in einem langen, heißen Kuß all ihren Jammer auszuströmen. Einen letzten beseligenden Trunk aus dem Becher der Liebe, den sie nie wieder an die Lippen setzen würde — warum war sie so feige gewesen, sich den zu versagen? Aber freilich, ob sie dann hätte weiterleben können?

Und sie mußte es doch, durfte die Kraft dazu nicht verringern durch leidenschaftliche Bilder und Erinnerungen. Es war ihr auch geglückt in all diesen Wochen, obwohl kaum eine Stunde kam, in der die Sehnsucht nach dem, der ihr zum ersten Mal das innerste Herz erfüllt hatte, nicht stärker oder leiser sich in ihr regte. Doch hatte sie sich gewöhnt, an ihn wie an Einen zu denken,

den der Tod ihr entrissen hätte. Und nun sollte er ihr durch diesen Besuch des Vaters wieder aufleben!

Auch das Schlafkämmerchen des Bruders zeigte die äußerste Sauberkeit. Nur wenige Möbel hatten darin Platz, außer dem Bett ein Kleiderschrank und eine Kommode, auf der das Waschgeräth stand. Auf diese stellte sie die Lampe und blieb selbst davor stehen, während der Besucher auf dem einzigen Stuhl neben dem Bette sich niederließ.

Mein werthes Fräulein, sagte er noch immer mit einer gewissen Unsicherheit, mein Sohn hat mir Alles erzählt, was sich zwischen ihm und Ihnen zugetragen. Ich habe daraus die höchste Achtung vor Ihrem Charakter gewonnen und komme, Ihnen zu danken, daß Sie sich so besonnen betragen haben seiner leidenschaftlichen Jugend gegenüber, der ich es wohl nachfühlen kann, wie schwer auch ihm der Verzicht auf ein unerreichbares Glück geworden ist und fernerhin werden muß. Aber eben — ihm dies Schwere zu erleichtern, erachte ich für meine Vaterpflicht, und darum habe ich Sie aufgesucht, um die Mittel und Wege mit Ihnen zu besprechen, wie dies auch zu Ihrem Besten zu erreichen wäre.

Sie hatte ihn regungslos angehört, und an ihrem Gesicht konnte er erkennen, daß sie nicht das geringste Verlangen trug, von etwas weiter reden zu hören, was sie von vornherein für unmöglich ansah.

So lange Sie beide in derselben Stadt wohnen, fuhr er fort, wird er über seine Neigung zu Ihnen nie hinauskommen. Nun könnte ich ihn vielleicht bewegen, fortzugehen, nach einer größeren Stadt, wo er neue Anregung für seine Kunst fände. Doch würde das immer nur für einige Zeit helfen, und am Ende kehrte er dahin

zurück, wo die Seinigen leben und Diejenige, die er zu der Seinigen machen möchte, was ja, wie Sie selbst so verständig eingesehen haben, für immer ausgeschlossen ist. Darum scheint der einzige Ausweg zu sein, daß Sie von hier fortgehen, gleichviel, wohin, nur weit genug entfernt, daß er Sie aus den Augen verliere — und mit der Zeit hoffentlich auch aus dem Sinn.

Er schwieg und wartete gespannt, was sie erwidern würde. Sie gab kein Zeichen, daß sein Vorschlag auf sie Eindruck gemacht habe, weder im guten noch im bösen Sinn. Sie zuckte nur leicht die Achseln.

Sie vergessen, Herr Geheimrath, daß von meinem Thun und Lassen allein nicht die Rede sein kann, daß ich zwei Geschwister habe, für die ich sorgen muß. Ich hoffe, das in Zukunft hier auf ehrliche Weise thun zu können, da sich mir schon allerlei Aussichten eröffnet haben.

Es war leider nicht die Wahrheit, was sie sagte. Sie hatte Verschiedenes geplant, bis jetzt ohne Erfolg.

Nun, liebes Fräulein, fing der Geheimrath wieder an, daß ich Ihnen zumuthen wollte, „Ihre Kinder" im Stich zu lassen, werden Sie mir hoffentlich nicht zutrauen. Die nehmen Sie natürlich mit, und wo Sie sich niederlassen mögen, wird die Sorge für die kleine Familie meine Sache sein. Nur würde ich das Versprechen von Ihnen verlangen, daß Sie keinen Schritt thun möchten, meinen Sohn wieder an sich zu erinnern.

Er mußte diesmal etwas länger auf ihre Antwort warten. Sie schien den richtigen Ton nicht sogleich finden zu können.

Herr Geheimrath, sagte sie dann, wenn ein Anderer als der Vater Marcel's mir das gesagt hätte, würde ich ihn gebeten haben, mich zu verlassen, da er seine Worte

an eine Andere gerichtet hätte, als die hier vor Ihnen steht. Ihr Sohn muß Ihnen doch wohl nicht Alles von mir gesagt haben, was er von mir kennen lernen konnte, sonst behandelten Sie mich nicht wie ein geringes Geschöpf, das sich eben so seine Entschlüsse mit Geld abkaufen läßt, wie es für Geld Modell gestanden. Sie halten mich doch wohl für eine kluge, habsüchtige Speculantin, die einen Liebhaber in ihr Netz gezogen hat und darin festhält trotz ihrer scheinbaren Entsagung, bis der Herr Vater seinen Sohn loskauft. Ich gestehe —

Aber mein werthes Fräulein — unterbrach er sie.

Gewiß, Herr Geheimrath, fuhr sie etwas erregt fort, haben Sie nicht gedacht, mich durch Ihren Vorschlag zu beleidigen. Aber Sie vergessen, daß ein Mädchen, das zum ersten Mal eine ernste Neigung fühlt und ihr entsagen muß, leicht verwundbar ist und sich empört, wenn man ihr von Geldentschädigung spricht. Überdies — das Mittel würde seinen Zweck verfehlen. Wohin ich auch flüchten möchte — glauben Sie nicht, daß er mich auffinden würde, wenn das Herz mit ihm durchginge? Und ich selbst, wenn es nicht mein fester Entschluß wäre, eine Mauer zwischen uns aufzurichten — würde eine elende „Abfindung" mich hindern, in seine Arme zu eilen, sobald ich die Sehnsucht nicht länger bezwingen könnte? Aber seien Sie ruhig, Herr Geheimrath. Ich habe ihm kein Hehl daraus gemacht, daß mein Herz ihm gehört, in derselben Stunde, in der ich mich für immer von ihm geschieden habe. Wenn ich ihn weniger liebte, sein Glück mir nicht theurer wäre als mein eigenes, dann ginge ich zu ihm in dieser Stunde noch und sagte: Nimm mich hin! Ich bin dein. Ich weiß aber, daß ich nie seine Frau werden kann, ohne ihn mit seiner Familie zu entzweien, und seine Geliebte nicht, ohne meine Kin-

der zu kränken. Daß ich dies eingesehen habe, kann Sie mehr beruhigen, als wenn ich am Nordpol lebte und ein hohes Abstands- und Schmerzensgeld von Ihnen empfinge, und somit, Herr Geheimrath, können Sie ruhig schlafen und über Ihren Sohn außer Sorge sein.

Er stand auf in großer Bewegung. Verzeihen Sie mir, sagte er, ihr die Hand hinhaltend. Ich verlasse Sie mit einem wahrhaften Schmerz, da ich erkannt habe, daß Sie des besten Glückes werth wären und ich auch meinem Sohn ein besseres Glück nicht wünschen könnte, als sich mit Ihnen zu verbinden. Sie wissen aber: es giebt moralische Unmöglichkeiten, denen auch der Vorurtheilsloseste sich beugen muß. Und so verlasse ich Sie, theures Fräulein, leider ohne „auf Wiedersehen!“ sagen zu können. Diese Stunde aber wird mir unvergeßlich sein.

Sie wies seine Hand nicht zurück. Ruhig nahm sie die Lampe auf und leuchtete ihm auf die Treppe hinaus. Er sah sich im Hinuntergehen noch einmal nach ihr um, mit der Hand hinaufgrüßend. Dann verschwand er im Dunkel unten.

Sie aber stand noch eine Weile auf dem Treppenflur oben, bis sie Fassung gewonnen hatte, wieder zu ihren Kindern zu gehen, die sie mit erstaunten Augen ansahen, doch keine Frage an sie zu richten wagten.

Lies nur weiter, Heinz, sagte sie. „In Nacht und Eis“ — das kann ich gerade brauchen.

## Achtundzwanzigstes Kapitel

Marcel, als er beim Abendtisch erschien, fand den Vater in einer ungewöhnlich stillen und weichen Stimmung, für die er ihm dankbar war, da er darin eine Nachwirkung des Gesprächs am Vormittag sah und der Trauer, daß er seinem Sohn den liebsten Wunsch versagen mußte. Wenn er geahnt hätte, daß es die Beschämung über die wenig vortheilhafte Rolle war, die er dem stolzen Mädchen gegenüber gespielt hatte, würde er sich trotz der guten Absicht empört gefühlt haben, daß man seine Geliebte hinter seinem Rücken aus dem Weg hatte räumen wollen, wie man einem Knaben ein Spielzeug wegnimmt, mit dem er sich Schaden zufügen könnte.

Er selbst war zerstreut und einsilbig, woran die Mutter keinen Anstoß nahm, da sie an die Überreizung seiner Nerven durch die Arbeit glaubte. Auch bemühte er sich, heiter zu scheinen, und hatte beständig ein gezwungenes Lächeln an den Lippen, dem die düsteren Augen widersprachen.

Er hatte nach der Unterredung mit dem Vater jede Hoffnung, Hanna zu besitzen, aufgegeben. Aber der Trost, daß die Kunst ihm einen Ersatz bieten würde, versagte.

Wenn er sich in seinem Atelier befand, verbrachte er die einsamen Tage in einer öden Gedankenleere, ohne einen Stift oder Pinsel anzurühren. Er hatte sich das

Rauchen wieder angewöhnt und konnte stundenlang, auf dem Sopha liegend, blaue Ringe in die Luft blasen und zusehen, wie sie sich auflösten und verschwebten. Fumans obliviscere mundum — hatte Rolf citiert. Wie diese luftigen Ringe waren auch seine Träume von Glück zergangen.

Zuweilen nahm er eine seiner Mappen vor und blätterte in alten Skizzen und Entwürfen, starrte tiefsinnig auf dies oder jenes Blatt, das ihm in Rom oder Sizilien Freude gemacht hatte, und legte es mit einer bitteren Grimasse wieder zurück. Die Skizze der Nausikaa verstaubte im dunkelsten Winkel seines Studio.

Nur einmal raffte er sich noch zu einer Arbeit auf.

Sein Hauswirth trat eines Tages bei ihm ein mit einem schüchternen Anliegen. Herr Dagobert wisse, wie tiefen Eindruck das große Bild auf seine arme Frau gemacht habe. Sie habe sich trotzdem nicht entschließen können, es im Kunstverein wiederzusehen. Nun habe es der Besitzer nach vier Wochen einpacken und auf das Schiff bringen lassen, das ihn nach Amerika zurückführen solle, und da er sich das Vervielfältigungsrecht vorbehalten, sei es nicht möglich, der Mutter, die sich leidenschaftlich danach sehne, das vermeintliche Portrait ihres Mariannel zu verschaffen. Brigitt aber habe ihm gesagt, Herr Dagobert besitze noch eine Tafel, die nach dem lebenden Modell gemalt worden sei, als Vorarbeit zu dem großen Gemälde. Wenn Herr Dagobert sich entschließen könne, ihm dies Bild zu überlassen — er wolle gern jeden Preis dafür bezahlen.

Diese Arbeit könne er nicht hergeben, erwiderte Marcel. Er wolle aber gern eine kleine Wiederholung der Venusfigur machen und der verehrten Frau senden. Von einer Bezahlung könne nicht die Rede sein.

So that er denn auch und ließ sich sogar von dem Vater eine Photographie der ihm entrissenen jungen Tochter geben und die Farbe ihrer Haare sagen, so daß eine Art Portrait zu Stande kam, das die Mutter in einen wahren Taumel schmerzlichen Entzückens versetzte. Als sie kam, ihm zu danken, konnte Marcel sie nur mit Mühe abhalten, sich vor ihm niederzuwerfen und ihm Hände und Füße zu küssen.

Seitdem stand jeden Morgen ein frischer Strauß der seltensten Blumen in seinem Atelier.

Rolf ließ sich häufig bei ihm sehn. Eine Erheiterung aber gewährte sein Besuch nicht. Ihr Verkehr bestand darin, daß sie rauchend in den Garten hinaussahen, ohne ein Wort zu sprechen, oder neben einander den großen Raum durchwandelten, bis dann Rolf sein Hütchen wieder aufsetzte und, Marcel die große Hand hinhaltend, sagte: Eine niederträchtige Welt! Gott besser's! Laß dich einmal bei mir sehn.

Auch Kollmann kam zuweilen. Die Mutter, die ihn offen begünstigte und ihr Kind niemand lieber gegönnt hätte, obwohl Dorette ein Mäulchen machte, wenn die Mutter ihn rühmte, hatte ihn gebeten, Marcel ein wenig auszuhorchen, ob außer seinem Nervenspuk irgend ein seelischer Grund seine Niedergeschlagenheit verursache. So sehr der biedere Gelehrte dem jungen Künstler Anfangs imponiert hatte, im Lauf der Zeit fand dieser seine Gesellschaft unerquicklich, und zumal seit er gemerkt, daß jener es auf die Ergründung seines geheimen Leidens abgesehen hatte, konnte er ihn nur schwer ertragen, wenn er ihn bei den Eltern traf, und hielt seine Thür verschlossen trotz wiederholten Anklopfens, sobald er ihn draußen vermuthete.

Nur Polenz that ihm wohl. Ihm gestand er, daß

etwas über ihn gekommen, was seine Flügel lähme und langsam ausheilen müsse. Mit ihm machte er auch weite Spaziergänge um die Stadt herum. Bei einem derselben hatte er in der Ferne eine Gestalt gesehn, in der er Hanna zu erkennen glaubte. Der Athem hatte ihm gestockt, er hatte getaumelt und sich an dem Freunde festhalten müssen, um aufrecht zu bleiben. Als er seinen Irrthum erkannte, suchte er einen Scherz daraus zu machen, was schlecht gelang. Polenz war längst überzeugt, daß ein Weib im Spiele sei, hütete sich aber vor jeder Berührung der wunden Stelle.

Im Übrigen hatte Marcel sich darein ergeben, den Anforderungen, die an den Sohn eines geselligen Hauses gemacht wurden, sich zu fügen. Dorette wurde in diesem Winter zuerst „ausgeführt", nicht zu öffentlichen Veranstaltungen, aber in Familienkreise, wo gelegentlich auch getanzt wurde. Ihr selbst lag zum Befremden der Mutter nicht sonderlich daran, in hübschen Toiletten Gesellschaften zu besuchen, oft nur in der Begleitung des Bruders. Diese Gelegenheiten, von jungen Herren sich den Hof machen zu lassen und zu merken, daß man sie reizend fand, hätten noch vor Kurzem ihrem jungen Herzen sehr sanft gethan. Jetzt, wo sie erfahren hatte, was es mit einem wahren Liebesgefühl auf sich habe, glitt das Alles an ihr ab, als wäre es ihr vierter, nicht ihr erster Ballwinter.

Etwas davon kam auch Frau Elisabeth zum Bewußtsein. Der Vater hatte ihr Rolf's Werbung nicht verschwiegen, und obwohl auch sie zustimmte, daß nicht daran zu denken sei, Ernst damit zu machen, hatte sie doch eine so gute Meinung von dem Maler der Kirchenfenster, daß sie ihrem Kinde nicht zürnen konnte, wenn es seiner unglücklichen ersten Liebe heimlich nachtrauerte.

So waren die beiden Geschwister in der jungen Gesellschaft, in deren lustigen, zuweilen ausgelassenen Ton sie nicht einstimmten, zwar anziehende, aber befremdliche Erscheinungen. Dorette's Zurückhaltung erklärte man leicht mit ihrer klösterlichen Erziehung durch die fromme Mutter. Daß aber ein junger Künstler, dessen Stirn bereits von der Morgenröthe des Ruhms angestrahlt war, so schwermüthig in die Welt sah, konnte Niemand von Allen, die ihn beneideten, begreifen.

Er achtete auch nicht auf das, was man von ihm denken und sagen mochte. Auch zu seinen Collegen gesellte er sich wieder und besiegte endlich das Vorurtheil, als ob er sich aus Hochmuth bisher ferngehalten hätte. Denn nie stimmte er in ein geringschätziges Urtheil über die Arbeit eines Andern ein, sondern suchte auch am Verfehlten, was irgend zu loben war, hervorzuheben. Das gewann ihm bald aufrichtige Freundschaften. Ihm selbst einen Freundschaftsdienst irgend einer Art zu leisten, gelang Niemand. Man glaubte endlich, daß er mit einem neuen großen Werke beschäftigt sei, das ihn gegen alles Andere unempfänglich mache, und ließ ihn gewähren.

## Neunundzwanzigstes Kapitel

So gingen die Tage und Wochen hin.

Weihnachten kam und wurde nicht so froh gefeiert, wie es Marcel in Rom vorgeschwebt hatte, als er vor seinem mit Orangen behängten Lorbeerbäumchen stand und nach der Heimath und ihrem Tannenbaum sich sehnte.

Er hatte mit Mühe ein paar Bildchen für die Mutter und Tante Fanchon zu Stande gebracht, dem Schwesterchen einen römischen Halsschmuck beschert und sich bemüht, ein heiteres Gesicht zu machen und an Allem, was die Liebe der Seinigen ihm zugedacht hatte, sich zu freuen. Heimlich war sein Herz bei drei armen Geschwistern, die wohl auch um ein Tannenbäumchen saßen und an ihrem bescheidenen Weihnachtstisch sich freuten. Er selbst hatte für die Jüngeren allerlei Geschenke gewählt, von denen er wußte, daß sie ihnen lieb und nützlich sein konnten; der Einen, Altesten aber nur einen Korb der schönsten Rosen geschickt, kein Wort dazu geschrieben. Wie man am Weihnachtstage Blumen auf ein Grab legt, sagte er sich mit schmerzlicher Entsagung. Dann hatte er, so gut es gehn wollte, das alte Weihnachtslied mitgesungen, das seine Mutter am Klavier begleitete.

So war endlich das neue Jahr herangekommen.

Am neunten Januar wurde von der Künstlerschaft regelmäßig der Jahrestag ihrer Vereinigung in ihrem eigenen Hause durch ein Maskenfest gefeiert. Nur schaffende Künstler durften daran Theil nehmen und Jeder eine oder zwei Damen mitbringen. Außer ihnen hatten nur die Professoren der Akademie Zutritt. Selbst die höchsten Kreise der Residenz waren ausgeschlossen.

Am Mittag des Achten saß Hanna in ihrem Schlafzimmer, wo neben ihrem Bett das kleinere des Luischens stand. Außer ein paar Schränken und Waschtischen befand sich in der Fensternische nur noch ein kleiner Schreibtisch, an der Wand darüber eine Photographie ihrer Mutter, mit einem Kranz aus gemachten Epheublättern umgeben.

Hier saß die Tochter und las zum zweiten Mal einen Brief, den sie eben bekommen hatte. Sie blickte abwesenden Geistes auf, als es klopfte und Bettine hereinrauschte. Sie war in einer eleganten Wintertoilette, einer mit Pelz besetzten enganliegenden Jacke und einem winzigen Muff von dem gleichen Pelzwerk. Unter dem Federhütchen sah das von der Kälte geröthete hübsche Gesicht jugendlicher und reizender aus als im Sommer.

Verzeih, Hannchen, wenn ich so hereinsause, rief sie, aber ich bringe dir eine Botschaft, die Eile hat. Darf ich mich da aufs Bett setzen? Nun höre! Ich muß vorausschicken, daß ich einen neuen Verehrer habe, seit vier Tagen, einen Maler, übrigens ein sehr anständiger junger Herr aus guter Familie. Kam mit seiner Mama in unser Geschäft, ihr ein Kleid aussuchen zu helfen, sah mich ein Kostüm probieren und war weg. Ich achtete nicht auf ihn, hübsch war er nicht, bloß sehr chic, na und dann gingen sie bald wieder. Abends aber, wie ich fortging, stand er unten an unserm Schaufenster und studierte

unsre Nouveautés, grüßte sehr höflich, fragte, ob er eine Strecke mitgehn dürfe, na, wie so was sich einfädelt. Das hat sich seitdem jeden Abend wiederholt, heute aber fand er sich schon Mittags ein, mich zu fragen, ob er mich morgen zu dem Künstlerfest abholen dürfe. Er könne mir auch einen Anzug verschaffen, Rococo, seine Schwester, die jetzt verheirathet sei, hab' ihn einmal auf einem Maskenball getragen, mir würd' er wie für mich gemacht stehn, ich hätte auch so 'n Marquisengesicht und 'ne Rococotaille, der närrische Mensch! Wenn ich's erlaubte, werde er mir's schicken mit der fertigen gepuderten Perrücke und selbst kommen, mir beim Anziehen zu helfen. Er denkt wohl, dabei werd' es noch sonst zu allerlei kommen, aber er soll sich schneiden, ich werd' ihm schon auf die Finger klopfen. Ja, Herr Alfred, sagt' ich — Alfred Bauernfeind ist sein Name — ich komme gern, aber so allein mit Ihnen — das geht doch nicht an. Ich kenne ihn ja noch nicht recht, am Ende ist er nur so 'n Leichtfuß, und eh' die Sache ernster wird, muß man sich immer ein bischen rar machen; wer sich grün macht, den fressen die Ziegen. Also eine Freundin von mir muß mit, sagt' ich, Sie werden Staat mit ihr machen, mehr wie mit Ihrer Marquise. Er suchte erst Ausflüchte, ein zweites Kostüm habe er nicht — dafür werde ich sorgen, sagt' ich, und kurz und gut, er versprach, morgen Abend uns Beide abzuholen. Denn du mußt partout mitkommen, Hannchen! Ich kann's nicht mitansehn, wie du hier als eine Schattenpflanze sitzest und dich um dein junges Leben bringst. Ist's immer nur um deinen treulosen Freund, der sich jetzt nicht mehr sehen läßt? Du wirst ihn gewiß schlecht behandelt haben, Liebchen, so mit deiner vornehmen Manier, als Prinzessin Rührmichnichtan. So zähmt man sich aber die Männer nicht, sondern heut' einen Klaps und morgen ein Stück-

chen Zucker, und um Diesen ist's jammerschade, der hätt' dich am Ende richtig geheirathet.

Hanna hatte diesen flinken Redestrom still über sich ergehen lassen. Jetzt wandte sie das Gesicht zu der Sprecherin und sagte:

Ich danke dir, liebe Bettine. Es ist so freundlich, daß du an mich gedacht hast. Aber ich kann die Einladung nicht annehmen. Mir steht der Sinn nicht nach Spiel und Tanz. Der Brief, den ich eben bekommen habe —

Hat er dir abgeschrieben? Ist's nun für immer aus zwischen euch? O diese Männer! Und er hatte so treuherzige Augen!

Es ist kein Brief von ihm, wie du denkst, auch kein Scheidebrief, vielmehr soll etwas wieder angeknüpft werden, was ich für immer zerrissen glaubte. Ich habe dir von der alten Gräfin erzählt, und wie sie mir ihre Liebe und Gnade entzog, als ich zu meinen Kindern mußte. Jetzt schreibt sie mir plötzlich, sie wolle Alles vergeben und vergessen, ich solle nur zu ihr zurückkehren, sie vermisse mich zu sehr. Die Geschwister möge ich mitbringen, in dem Gartenhäuschen, aus dem die Gärtnersfrau jetzt herausgestorben, seien drei kleine Zimmer leer geworden, da könnten die Kinder wohnen und ich sie immer im Auge behalten. Heinz könne sich im Garten herumfahren, in den Stunden, wo sie nicht hineinkomme, denn den Anblick eines solchen Unglücklichen könne sie nicht ertragen, und dem Luischen, wenn die Dorfschule nicht mehr ausreiche, wolle sie vom Lehrer Stunden geben lassen. Nur mich müsse sie wieder haben, sich von mir vorlesen lassen und ihr helfen, wenn Gäste kämen. Und eine Andeutung, daß sie in ihrem Testament auch für meine Zukunft gesorgt habe. Du be-

greifst, Bettine, wenn man vor einer so schweren Entscheidung steht —

— macht man sich erst recht einen guten Tag und eine lustige Nacht, fiel ihr die Freundin ins Wort. Du wirst doch nicht eine solche Thörin sein und der alten Dame einen Korb geben? Wenn sie endlich zur Besinnung kommt, was sie ihrer Enkelin schuldig ist?

Ihrer — Enkelin?

Na, du Heuchlerin, mir brauchst du doch kein Geheimniß draus zu machen, daß ein paar Tropfen blaues Blut in deinen Adern fließen. Du hast mir freilich erzählt, deine Mutter habe aus dem Schloß müssen und den Förster heirathen, damit der junge Herr Graf ihr nicht zu nahe käme. Als ob so 'n Muttersöhnchen wartete, bis der Mama die Augen aufgingen, und sein Schäfchen nicht erst scheeren würde, eh' er's aus den Händen läßt. Nein, Liebchen, das mache Anderen weis. Ist's denn auch so was Gefährliches, wenn man sich von dem Sohn seiner Gutsherrschaft ein bischen die Cour hat schneiden lassen, und giebt's nicht unbewachte Augenblicke? Dir hab' ich's in der ersten Stunde angesehn, daß du nicht von schlechten Eltern bist, sondern —

Ich verbitte mir dergleichen Reden, unterbrach sie Hanna lebhaft und stand auf. Ich lasse mir das Andenken meiner armen Mutter nicht verunehren, und wenn du mir nicht eben einen Beweis von Freundschaft gegeben hättest, dürftest du meine Schwelle nicht mehr überschreiten. Was soll Heinz davon denken, der nebenan sitzt und gute Ohren hat?

Das leichtblütige Mädchen zuckte die Achseln und machte ein spaßhaft zerknirschtes Gesicht. Pardon! sagte sie. Gedanken sind zollfrei. Ich will's gewiß nicht wieder thun. Also ist's nichts mit morgen Abend? Beschlaf es

noch! Wenn ich allein gehn muß und mich hernach zu sehr als galante Marquise betrage, kommt die Schuld auf dich. Jetzt muß ich essen.

Sie nickte ihr zu und flog aus dem Zimmer.

Als sie eine halbe Stunde später in ihrem Mansardenstübchen saß, auf dem Tisch vor ihr eine Tasse Chocolade und ein Ei mit einem Brödchen, da sie möglichst wenig aß, um ihre Schlankheit zu erhalten, klopfte es an ihrer Thür. Hanna trat ein.

Sie war kaum allein gewesen, so hatte sich der Gedanke ihrer bemächtigt, diese einzige Gelegenheit nicht ungenützt zu lassen, um sich ihrem Geliebten noch einmal zu nähern, ehe sie sich für immer von ihm trennte. Daß sie dem Ruf der Gräfin folgen müsse, um ihre Kinder auf einmal aller Noth zu entheben, stand ihr fest. Und so heftig sie es gegen die Freundin ableugnete, ihr selbst war längst schon der Verdacht aufgestiegen, daß die Gräfin Grund zu haben glaube, in ihr mehr zu sehen und zu lieben als eine gemiethete Gesellschafterin. Wenn sie nun auch dadurch eine Verpflichtung erhielt, der alten Dame ihren lebhaften Wunsch nicht zu versagen, durfte sie doch auch ihrem Herzen folgen und noch einen letzten Abend vor dem ewigen Verzicht sich den Traum eines Liebesglücks gönnen, der mit dem Morgen verfliegen würde.

Ich hab' mir's überlegt, Bettine, sagte sie beklommen, ich will mitgehn. Aber was soll ich anziehn?

Das gutherzige Mädchen sprang auf und umarmte sie lachend. Bravo, Liebchen! Das hatt' ich dir zugetraut. Und was dein Kostüm betrifft — ich rathe dir nicht zu der Zigeunerin, mit der ich vor zwei Jahren Furore gemacht habe — alle die Fetzen dazu

liegen mir noch im Schrank — du aber bist blond und nicht geschmeidig genug, und so wild, wie man dazu sein muß, würdest du auch nicht sein. Ich habe aber noch eine Holländerin in der Reserve, die wird dir wie angegossen passen, und wenn du dich ein bischen phlegmatisch aufführst, das gehört zu der Rolle. Warte, wir wollen gleich alles anprobieren.

## Dreißigstes Kapitel

Am Abend dieses Tages erschien Kollmann im Dagobert'schen Hause, wie er allwöchentlich einmal zu thun pflegte, ohne auf eine Einladung zu warten. Er fand die Eltern und Tante Fanchon am Theetisch. Dorette saß etwas abseits, den Kopf mißmuthig in die Hand gestützt. Marcel war, wie er von der Mutter hörte, am Nachmittag ins Freie fortgestürmt, um durch einen weiten Spaziergang den Druck von seinen Nerven zu wälzen. Vielleicht würde er sich so weit verlieren, daß er irgendwo draußen übernachten müßte.

In der trüben Stimmung, da man lange über die krankhaften Launen des Sohnes gesprochen hatte, war der Besuch des Hausfreundes doppelt erwünscht, und besonders Frau Elisabeth begrüßte ihn mit lebhafter Herzlichkeit. Die Unterhaltung kam bald auf das morgige Fest. Kollmann wurde befragt, ob er es auch besuchen werde, und er erwiderte, er werde, da er den richtigen Carnevalshumor nicht erschwingen könne, nur als stiller Zuschauer hingehn, in dem bequemen Kostüm des Großtürken, den Fez auf dem Kopf, auf dem hoch zugeknöpften schwarzen Rock einen Phantasieorden. Um Elf stehl' ich mich wieder fort. Sie wissen, ich bin, was man eine ernsthafte Bestie nennt, und für jugendliche Nachtschwärmereien zu alt. Aber Sie, Fräulein Dora, wandte er sich an das schweigsame Töchterchen des

Hauses, Sie werden doch das Fest mitmachen, da Sie jetzt einen Cavalier an Ihrem Bruder haben?

Statt der Antwort stürzten ihr die Thränen aus den Augen, sie sprang auf und flog aus dem Zimmer.

Kollmann sah rathlos erschrocken die Eltern an, der Geheimrath zuckte die Achseln, Tante Fanchon stand rasch auf und ging der Entflohenen nach. Als sie bald darauf wiederkam, sagte sie: Es ist, wie ich gedacht hatte. Sie haben an eine Wunde gerührt, Herr Professor. Sie hatte ebenfalls gehofft, Marcel würde sie auf das Künstlerfest führen, der ist nun verschwunden, und sie soll wie Aschenbrödel zu Hause sitzen. Das arme Ding dauert mich. Als ich so alt oder so jung war, wie sie, hatt' ich schon sechs Paar Schuhe durchgetanzt.

Wollten Sie mir nicht gestatten, gnädige Frau, wandte sich Kollmann an Frau Elisabeth, für Marcel einzutreten? Ich würde Fräulein Dora nicht von der Seite gehn, Sie könnten sie mir ruhig anvertrauen, und irgend welche Gefahren drohen ja nicht. Man ist in der anständigsten Gesellschaft, wenigstens beträgt man sich so. Daß die jungen Leute ihre Liebsten mitbringen, darunter auch hin und wieder ein hübsches Modell, versteht sich freilich, sie sind eben unter sich, aber sie sehen darauf, daß sie nicht zu ausgelassen werden. Daneben finden sich auch Damen aus höheren Kreisen, die eine Liaison mit einem Künstler haben und gern einmal in ihre Welt einen Blick thun möchten. Die kommen dann maskiert, um incognito zu bleiben, finden sich aber getäuscht, wenn sie sich auf eine bacchantische Orgie gefaßt gemacht hatten. Die Hauptsache ist für Alle, möglichst malerisch sich herauszustaffieren und ihre Damen so schön als möglich anzuziehen. Warum soll Fräulein Dora dies reizende Schauspiel nicht einmal

genießen? Ich würde sie nach ein paar Stunden, noch eh' der Wein die Köpfe erhitzt hat, wohlbehalten wieder nach Hause bringen.

Das alte Fräulein redete eifrig zu, auch der Vater unterstützte den Vorschlag, die Mutter aber blieb dabei, daß es sich für ein junges Mädchen nicht schicke, mit einem anderen Herrn, als ihrem Vater oder Bruder, einen öffentlichen Ball zu besuchen.

Eh bien, sagte Tante Fanchon, so will ich mich opfern, wenn Professor Kollmann sich nicht dagegen sträubt, so ein altes Schächtelchen, wie mich, ebenfalls unter seine Fittiche zu nehmen. Ich hab' noch ein Kostüm aus der Zeit, wo ich mich vor Künstleraugen allenfalls sehen lassen konnte, eine chauve-souris, ganz pikant, kann ich behaupten, damals freilich that das junge Gesicht das Beste. Jetzt werd' ich eine Larve vornehmen, um den Professor der Kunstgeschichte nicht zu compromittieren. Dann kannst du nichts dagegen haben, Elisabeth. Zwei solche Schutzengel neben deinem frommen Kinde —

Nein, nun hatte sie allerdings nichts dagegen, und den Ausschlag gab, daß sie an das gewagte Abenteuer die heimliche Hoffnung knüpfte, es werde vielleicht im Schutz der Maskenfreiheit zwischen dem jungen Paar zu einer wärmeren Annäherung kommen, die sie lebhaft wünschte. Dorette wurde von Tante Fanchon geholt und erschien durch Thränen lächelnd, gab Kollmann dankbar die Hand und versprach der Mama, der Gardedame und ihrem Ritter in allen Stücken Gehorsam zu leisten.

Nicht ganz so froh begrüßte sie die Eröffnung, daß sie in einem weiten grauen Pilgermantel mit Muschelhut und Stab hingehn und vor Allem die Gesichtslarve nicht ablegen sollte. Fast hätte sie lieber auf die ganze Herr-

lichkeit verzichtet. Aber daß sie bestimmt erwartete, in dieser Verkleidung sich Dem nähern zu dürfen, um den all ihre Gedanken sich bewegten, half ihr über diese fatalen Bedingungen hinweg, und zum ersten Mal behandelte sie Kollmann mit so zutraulicher Freundlichkeit, daß ein besserer Mädchenkenner aus diesem Umschlag eher geschlossen hätte, er sei nur als Mittel zum Zweck in Gnaden gekommen.

* * *

Während dies im Hause seiner Eltern vorging, saß Marcel in der Wirthsstube des Dorfes, wo er jenen Abend mit Hanna und ihrem Schwesterchen in so unglücklicher Verstimmung zugebracht hatte.

Er war am Nachmittag hinausgewandert auf der hartgefrorenen Landstraße, zu deren Seiten die kahlen Bäume ihre glitzernde Schneelast trugen. Die Luft war windstill, und der reine Athem der Winternacht, die mit tausend Sternen hereinsah, beruhigte seine müde Brust. Es war heute anders, als an dem Abend, da er mit der Geliebten, die stumm neben ihm saß, nach der Stadt zurückfuhr. Aber auch in jenem unmuthigen Schweigen hatte sich ja nur ihre liebevolle Seele offenbart, ihre Selbstlosigkeit und das tiefe Pflichtgefühl, so daß auch diese Verstimmung sie ihm nur theurer machen mußte. Kein Laut ringsum, kein Wagen, der ihm begegnete, hin und wieder flog ein Rabe aufgeschreckt in die Höhe, daß der Schnee von dem Ast, auf dem er gesessen, auf den einsamen Wanderer herabstäubte.

So kam er in dem Dorfwirthshause am Ufer an, wo der Hund den alten Freund mit lautem Bellen begrüßte und der Knecht vor dem freigebigen Herrn, dem er die Thür öffnete, grinsend die Mütze zog. Im Wirths-

zimmer, das ein großer Ofen übermäßig erwärmte, saß die Wirthin strickend am Fenster, am Tisch der Wirth mit dem weißhaarigen Pfarrer, den Marcel noch aus seiner Landschafterzeit kannte. Die gutherzige Pfarrerin hatte ihm und Freund Rolf manche Tasse Kaffee vorgesetzt, wenn sie mit ihren Studienmappen am Pfarrgarten vorbeischlenderten.

Jetzt begrüßte ihn der alte Herr aufs Herzlichste, doch mit einer gewissen Deferenz, da aus dem Jüngling ein gemachter Mann geworden war.

Ich habe von Ihrem großen Bilde gelesen, lieber Herr Dagobert, sagte er. Es hat ja so viel Aufsehen gemacht, einen förmlichen Sturm von Lob und Tadel heraufbeschworen. Gesehen hab' ich es leider nicht. Seit man mich wegen anstößiger Freisinnigkeit von meiner Johanniskirche verdrängt und auf dies stille Dörfchen verbannt hat, wo ich keinen Schaden mehr stiften kann, hab' ich mein Gelübde, die Stadt nicht mehr zu betreten, gewissenhaft gehalten. Ich konnte nur in den Zeitungen den Hader verfolgen, den heftigen Verdammungsruf in zwei theologischen Blättern, die Abwehr in weltlichen. Wie ich Sie kenne, lieber junger Freund, hab' ich gewußt, daß Sie nichts Gemeines, Unsittliches geschaffen haben können. Aber die Verblendung Derer, die sich für Zionswächter halten, nimmt traurig überhand. Sie wollen der Kunst verwehren, das schönste und edelste Gebilde, das aus der Schöpferhand Gottes gekommen, nachzubilden, als könne die Betrachtung der reinen Natur zu sündhaften Gedanken verleiten. Und sind so inconsequent, daß sie sich nicht daran ärgern, die Bilder der ersten Menschen vor dem Sündenfall, wie die alten Meister sie gebildet haben, an den Kirchen zu dulden. Ich bin allerdings der Meinung, daß es ein Irrthum sei, zu sagen,

dem Reinen sei Alles rein. Im Gegentheil: gerade der Reine hat eine feine Witterung für das Unreine, Häßliche, Gemeine. Darum wird er sich von ihm abwenden und nur das Reine so darstellen, wie Sie, mein junger Freund, nach unverdächtigen Zeugnissen gethan haben. Ich hatte wahrhaftig einen Augenblick Lust, die Frage rein theoretisch auch vom geistlichen Standpunkt einmal zu erörtern, um meinen verblendeten Amtsbrüdern ans Gewissen zu rühren. Ich ließ es aber. Den Blinden kann man nicht beweisen, daß die Sonne scheint. Und dann habe ich schon einmal, als ich ein verlästertes theologisches Buch in Schutz nahm, mir die bösesten Geister auf den Hals gehetzt, so daß sie mich vor die Frage stellten, in Pension zu gehen oder in die Verbannung. Ich wählte das Letztere. Auch wenn man als Irrgläubiger verfehmt ist, kann man gläubigen Seelen ein Helfer und Tröster in ihren Nöthen sein. Das hoff' ich bis an mein seliges Ende hier in der Stille so weiter zu thun.

Der Eintritt des Försters, der zu dem allabendlichen Kartenspiel mit dem Wirth und dem Pfarrer sich einfand, hinderte Marcel, auf die gütigen Worte des alten Herrn ausführlich zu erwidern. Er setzte sich zu der Wirthin, die ihn sofort nach dem Fräulein befragte, mit dem er im Herbst bei ihr gewesen war. Sie erging sich in lebhaften Lobsprüchen, nicht nur über Hanna's äußere Erscheinung, sondern auch über ihren Charakter, den sie aus dem Wenigen, was sie von ihr gesehen, mit feinem Blick herausgespürt hatte. Marcel bestätigte, im Innersten erfreut, Alles, was sie sagte. Zu näheren Geständnissen ließ er sich nicht herbei. Nachdem er zu Nacht gegessen, suchte er früh sein Lager auf, in dem großen, jetzt sehr kalten Zimmer, das die Wirthin ihm und seiner Freundin damals angeboten hatte.

Er fühlte sich so erschöpft, daß er bald in tiefen Schlaf sank.

Aber die Ruhe in dem todtenstillen winterlichen Hause, wo nur die Kühe im Stall und die Pferde an der Krippe gegen Morgen sich rührten, erquickte ihn, so daß er mit frischen Sinnen aufstand und nach dem Frühstück sogleich die Straße durch das Dorf und nach dem Walde betrat.

Hier wurde, so völlig verändert die Scenerie in der Schneedecoration sich darstellte, die Erinnerung an den Herbstnachmittag mit den Schwestern wieder lebendig. Er fand den Hügel auf der verschneiten Wiese als einen kleinen Eisberg, das Ebereschenbäumchen reizend inkrustiert, die Bank so überfroren, daß er trotz seiner Ermüdung sich nicht darauf zu sitzen getraute. Innerlich aber war ihm wohl und warm, er verlor sogar das Gefühl der Hoffnungslosigkeit, das ihm sonst beständig das Herz beklemmte, ihm war, als sei er auf einen anderen Stern versetzt, wo Alles sich finden müsse, was auf Erden getrennt gewesen, und so streifte er stundenlang in dem einsamen Walde herum, bis sich ein Hunger einstellte, der ihn nach dem Wirthshaus zurücktrieb.

Am Nachmittag trat er dann den Rückweg nach der Stadt wieder an. Er konnte sich aber noch nicht entschließen, die Seinigen wiederzusehen und Dorette's vorwurfsvoll fragendem Blick zu begegnen, da er sie nicht auf das Künstlerfest führen wollte, sondern begab sich nach seinem Atelier, wo die Aufwärterin inzwischen das Feuer im Ofen unterhalten und den Blumen in der Vase frisches Wasser gegeben hatte.

Es war gegen sechs Uhr, er zündete eine Cigarre an, streckte sich auf dem breiten Sopha aus und überließ sich einem gedankenlosen Wohlgefühl.

Keine halbe Stunde war ihm so vergangen, als Rolf bei ihm eintrat.

Seine lange Figur war in einen weiten braunen Lodenmantel gehüllt, der bis über die Kniee reichte, darunter aber schwarze seidene Strümpfe sehen ließ. An den Füßen trug er Schuhe mit silbernen Schnallen, auf dem Kopf eine schwarzsammtene Kappe mit einer kleinen Reiherfeder.

Guten Abend, Marcellus! sagte er. Da bin ich, wie du siehst.

Marcel blickte verwundert auf.

Du kommst in so fragwürdiger Gestalt — hattest du nicht beschlossen, nicht zum Fest zu gehen?

Gewiß, mein Sohn, aber der Mensch denkt, und der Teufel lenkt. Ich sitze frierend und ziemlich schlechtgelaunt in meiner Bude, der Ofen war ausgegangen, auf meinem Bilde seh' ich keinen Strich mehr, eben überlege ich, ob ich schon jetzt in die Kneipe gehen und einen Schoppen nach dem andern hinuntergießen soll, bis ich das Bewußtsein ersäufe, daß ich ein abgedankter Strohbräutigam bin, da bringt mir ein Dienstmann eine Schachtel mit dem Habit des edlen Venezianers, das ich dem Max Heideloff geliehen hatte, der zu dem heutigen Mummenschanz gehen wollte. Er schrieb dazu, er habe sich's überlegt, es passe ihm doch nicht recht — zu groß und zu weit — sollte wohl heißen: zu schäbig und zu fadenscheinig. Na, ich hatt's ja schon fünfmal angehabt, ein Knopf war abgerissen, ein Ellenbogen durchgewetzt. Übrigens, wie du siehst — er warf den Mantel ab und stand in dem schwarzsammtenen Anzug eines Tintoretto'schen Nobile vor dem Freunde — Spuren ehemaliger Schönheit sind ja noch zu sehen, und die Schäden waren mit einem schwarzen Faden und etwas Tinte

leicht zu reparieren. Wie ich's aus dem Carton ziehe, sage ich mir: es gab auch heruntergekommene Venezianer, für so einen ist's gerade stilvoll, und probier' es an, und wie ich drinstecke, fährt mir's durch den Kopf: warum soll ich's nicht noch ein letztes Mal unter die Leute bringen, statt den Abend blödsinnig hinter einer Zeitung und einem Glase Bier zu vertrauern. Mein verflossenes Schätzchen würde mir's nicht danken. Und so hab' ich mich zu dir aufgemacht, und denke, du hast nichts dagegen.

Behüte, Liebster. Jeder nach seinem Geschmack. Ich wünsche dir viel Vergnügen.

Heißt das, daß du mich allein gehen lassen willst? Nein, mein Sohn, daraus wird nichts. Wir haben alle Zeit, auch dich zu einem andern Menschen zu machen. Ich rauche indes noch eine Pfeife.

Er ließ sich auf dem Sopha nieder. Marcel schüttelte den Kopf.

Entschuldige mich, sagte er, ich bin nicht in der Stimmung.

Das seh' ich, mein Sohn, und eben deshalb sollst du in die Stimmung kommen. Liegen wir nicht in demselben Spital krank? Und giebt es für das verdammte Fieber, an dem wir leiden, eine bessere Kur, als Luftveränderung? Komm, sei kein Narr! Im vorigen Winter hast du's nicht mitgemacht. Ich kann dir sagen, da war's großartig, und so wird's heute wieder werden. Sind wir's nicht auch unserer Kunst schuldig, die Gelegenheit nicht zu versäumen, wo wir in dieser schnöden Zeit der Reformkleider und schwarzen Fräcke einmal wieder schöne Weiber in schönen Gewändern sehen können und flotten Farben, und Mannsbilder nicht in gemeinen Hosen, sondern in Kniestrümpfen und Sammt und Seide? Da

wäscht man sich die Augen rein von aller Armseligkeit des zwanzigsten Jahrhunderts. Und darauf wolltest du verzichten, weil du ein Mädel, das du liebst, nicht kriegen kannst?

Marcel hatte, den Kopf auf die Brust gesenkt, das Atelier durchmessen. Jetzt blieb er vor dem Freunde stehen.

Wenn ich auch wollte, es ist zu spät. Ich kann mir kein Kostüm mehr verschaffen.

Wenn's weiter nichts ist, lieber Sohn! Du hast die rothe Fischermütze und die braune Jacke, die du aus Neapel mitgebracht hast. Das genügt. Es brauchen nicht gerade geflickte Leinwandhosen und nackte Beine zu sein, bloß ein Paar Hausschuhe und ein offenes Hemd, und der Lazzarone ist fertig. Komm, ich frisiere dich noch ein bischen verwogener, dein dicker Haarbusch reicht gerade dazu hin, und im Übrigen steh' ich dir dafür, mit deinen schwermüthigen Augen ziehst du dir alle Weiber nach.

## Einunddreißigstes Kapitel

Es dauerte noch eine Weile, bis Marcel, der zerstreut und halb widerwillig mit sich machen ließ, zu einem schlanken neapolitanischen Fischer umgeschaffen war. Die rothe Mütze hing ihm malerisch über die blasse Stirn herein, der Hals war entblößt, und die Weiße der Haut wurde durch ein rothes Tüchlein gehoben, dessen Zipfel auf das offene Hemd herabhingen. Rolf betrachtete sein Werk mit sichtbarer Befriedigung. Du bist vielleicht etwas unecht, brummte er in den Bart, aber die Weiber nehmen das nicht so genau. Nun aber komm! Es geht auf Acht.

Als sie zu dem Künstlerhaus gelangten, war der Tanzsaal schon gedrängt voll. Es war der größte Raum in diesem Hause, ein Oberlichtsaal, der gewöhnlich zu intimen Ausstellungen diente. Heute hingen statt der Bilder schöne alte Gobelins an den Wänden, aus den verschiedensten Ateliers zusammengeliehen, dazwischen elektrische Flammen, die hinlänglich leuchteten, um alles Schöne zu sehen, doch unter einem leichten mondscheinähnlichen Schleier, der die Reize der Frauengesichter nur verführerischer erscheinen ließ. Der daranstoßende Saal war mit Lorbeer- und Oleanderbäumchen und grünen Gewinden in einen Garten verwandelt, wo kleine Lauben nicht fehlten, in die ein vom Tanz ermüdetes Paar sich zurückziehen konnte. Ein großer dritter Raum diente zum

Speisesaal. Ein Buffet wurde von zierlich kostümierten Kellnerinnen bedient, in der Küche dahinter sorgte ein Koch für Bewirthung an kleinen Tischen mit warmen Gerichten.

Obwohl der Tanz schon in vollem Gange war, zu dem eine kleine Bande von Streichinstrumenten auf einer erhöhten Estrade aufspielte, wurden die beiden Nachzügler doch sofort bemerkt und von den Näherstehenden lebhaft begrüßt. Besonders Marcel zog trotz seines sehr einfachen Kostüms die Augen auf sich, und die Damen, die im Tanz an ihm vorüberschwebten, warfen ihm aufmunternde Blicke zu. Es waren sehr schöne darunter, und auch die Unansehnlicheren hatten sich von ihren Freunden so vortheilhaft als möglich herausputzen lassen. Eine ganze Anzahl trug schwarze oder rothe Larven. Diese waren zumeist in besonders eleganten Kostümen, da sie der feineren Gesellschaft angehörten und das Fest nur verstohlen mitmachen durften. Gerade von diesen aber zeigten die meisten einen ziemlich weit entblößten weißen Hals, wie auf aristokratischen oder Hofbällen, während die geringeren Künstlerliebchen in echten Kostümen meist züchtig verhüllt zu sein pflegten.

Rolf war sogleich von einigen Damen in Beschlag genommen worden, die ihn in den Wirbel des Tanzes hineinzogen. Er sah trotz des abgetragenen Anzuges prachtvoll aus und bewegte sich mit sicherer Haltung, seiner Rolle gemäß. Marcel dagegen fühlte sich in dem Gewühl beklommen, da er mit dem Herzen nicht beim Feste war. Er drückte sich an der Wand zwischen den Zuschauenden durch, mit diesem und jenem Bekannten ein flüchtiges Wort tauschend, und steuerte nach dem Eingang des Nebensaales hin, um sich in die Stille einer der grünen Lauben zu flüchten.

Auf einmal aber, als er noch einen Blick in den Saal zurückwarf, wo der Tanz eben aufgehört hatte, blieb er wie gebannt stehen.

Durch den Haupteingang waren drei Personen eingetreten, ein Paar in Rococokostümen, eine Dritte in der Tracht einer Holländerin, eine schöne große Gestalt, der das weiße Häubchen mit den runden Goldblechen an den Schläfen, darunter das dichte blonde Haar in Zöpfe geflochten hervorhing, reizend stand. Die sanft gerötheten Wangen erinnerten durch ihr leuchtendes Incarnat an die Frauen auf den Bildern von Rubens, deren auch das, was das schneeweiße Linnen vom Hals und den bis zu den Ellenbogen nackten Armen frei ließ, würdig gewesen wäre. Wie sie so über die Schwelle trat und die braunen Augen durch die bunte Menge schweifen ließ, als suche sie wen, zog sie alle Blicke auf sich, schien sich aber in einer fremden Welt zu fühlen, mit der sie nichts gemein habe.

Das Rococodämchen neben ihr hatte sie um die Taille gefaßt, als ob sie ihr helfen müßte, sich vollends hineinzuwagen. Sie flüsterte ihr etwas zu, was aber nicht gehört zu werden schien. Denn in demselben Moment hatte die Blonde sich von einem Blick getroffen gefühlt, der drüben von der Schwelle des anstoßenden Saals auf sie gerichtet war, und von einer tiefen Glut übergossen, blieb sie regungslos stehen, während ihre Begleiter sich von ihr trennten und sich unter die Gruppen der Vorüberwandelnden mischten.

Eine rothe Fischermütze tauchte unter diesen auf. Im nächsten Augenblick war sie dicht gegenüber dem Holländerhäubchen. Eine Hand des jungen Mannes streckte sich aus, eine Mädchenhand legte sich hinein, kein Wort wurde gesprochen, aber das im Kostüm so ungleiche Paar,

das an Schönheit jedoch einander ebenbürtig war, machte sich Hand in Hand Bahn durch das Gewühl und hielt erst inne, als der Saal mit den Lauben erreicht war.

Hier standen sie wortlos einander gegenüber, immer noch Hand in Hand, die Augen ganz nah in einander vertieft, die Herzen heftig klopfend. Alles um sie her schien versunken, sie Beide allein auf einer Insel der Seligen, zu der kein Laut einer kalten, fremden Welt gelangen konnte. Das Summen der auf und ab wogenden Gesellschaft berührte ihr Ohr wie die Brandung eines fernen Meeres.

Hanna! flüsterte er endlich, bist du's wirklich? Seh' ich dich wieder? Sollen wir uns nicht mehr trennen? O, mein Gott, daß ich das noch erleben darf!

Sie nickte mit einem seligen Lächeln. Ich hab' es nicht ausgehalten — ich mußte kommen — nur noch einmal dich sehen, ehe ich —

Sie stockte. Das Gefühl überkam sie, daß sie ihm dies kurze Glück nicht verbittern dürfe durch die Kunde von ihrem Entschluß, mit den Kindern fortzugehen und sich für immer von ihm zu trennen. Diesen Abend wenigstens sollte die Täuschung dauern, als ob sie untrennbar wieder vereinigt seien.

Er starrte sie wie verzückt an. Wie schön du bist! sagte er. Wirst du glauben, daß ich mich oft umsonst bemüht habe, mir dein Bild zurückzurufen? Nun ist es freilich noch viel reizender, als ich dich je gesehen. Ich danke dir tausendmal, daß du gekommen bist. Ich war nah am Verschmachten.

Die gute Bettine hat mich dazu gebracht. Ich hätte allein den Muth nicht gehabt. Aber darfst du hier mit mir bleiben? Wird es nicht auffallen?

Die ganze Welt mag kommen und mich beneiden!

Aber da fängt die Musik wieder an. Komm, wir wollen tanzen. Ich muß mich rühren und dich an meinem Herzen fühlen, wenn das Blut mich nicht ersticken soll.

Er führte sie in den Saal zurück, wo die Paare sich eben wieder zu den Klängen eines Walzers zu wiegen begannen. Zum ersten Mal hielt er sie in seinen Armen, ihr sanfter Athem streifte seine Wangen, ihr warmes Leben athmete an seiner Brust. Rings um sie her flüsterte man seinen Namen und fragte, wer die schöne Blonde sei. Nur Wenige kamen auf die richtige Lösung des Räthsels. Rolf, den seine Tänzerin danach fragte, erwiderte: eine junge Dame, die aus dem Monde gefallen ist.

Er war überglücklich, daß sie gekommen war, Marcel seiner Schwermuth zu entreißen. Einen stillen Neid, daß der Freund so bevorzugt war, suchte er mit einem Seufzer zu bändigen.

Der Himmel aber hatte auch ihm den Lohn für seine selbstlose Tugend zugedacht.

Auf einem Bänkchen in der helldunkelsten Ecke des Saals hatte ein Paar sich niedergelassen, das ziemlich unbeachtet etwas verspätet eingetreten war. Neben einem schwarzgekleideten Türken im rothen Fez saß ein schlankes Figürchen, dessen grauer Pilgermantel und breiter Muschelhut nicht erkennen ließen, was darunter verborgen war, da die Gesichtsmaske die Züge verdeckte. Doch die sehr kleine weiße Hand, die den Pilgerstab hielt, verrieth jedem genaueren Beobachter, daß es ein feines junges Fräulein sein mußte.

Der zweite Schutzengel, der neben der Pilgerin den Saal betreten hatte, war verschwunden und hatte seine Pflicht dem anderen übertragen.

Denn Tante Fanchon, die um Frau Elisabeth's stille

Wünsche wußte, fand nichts dabei, das junge Paar sich selbst zu überlassen. Sie hatte, nachdem sie zu Dreien erst einmal im Saal herumgewandelt waren, eine gute Freundin getroffen, ungefähr von ihrem Alter, eine Malerin, deren Blumenstücke sehr geschätzt waren. Das ziemlich unschöne Fräulein war allein gekommen und fühlte sich in dem lustigen Gewühl sehr wenig wohl. Als sie daher von einer kleinen Fledermaus mit ihrem Namen angeredet wurde und unter der flüchtig gelüfteten Maske ein bekanntes Gesicht erblickte, athmete sie erleichtert auf, hing sich in den Arm der Freundin, mit der sie längere Zeit sich nicht mehr gesehen hatte, und nun blieben die beiden alten Fräulein unzertrennlich beisammen, da sie unendlich viel zu schwatzen fanden und auch Tante Fanchon froh war, über allerlei auffallende Erscheinungen der tanzenden Welt ringsum Auskunft zu erhalten.

Das jüngere Paar hatte sich inzwischen auf das Bänkchen zurückgezogen und war dem Gewühl des Walzers fern geblieben. Der Türke schien zwar seine Begleiterin eifrig zu unterhalten, diese aber wenig Gefallen daran zu finden. Hin und wieder blieb eine Maske vor den Beiden stehen, sprach ein paar Worte zu dem Mann und machte fragende Zeichen nach der Pilgerin, die der Türke nur mit stummem Achselzucken beantwortete.

Sehen Sie, Fräulein Dora, sagte er jetzt, da ist auch unser Freund Rolf, der lange Venezianer drüben, der mit der stattlichen Dame im Rubenshut tanzt. Er hat sich ja lange nicht mehr bei Ihnen sehen lassen.

Was geht es mich an? kam's trutzig unter der schwarzen Larve hervor. Mag er tanzen, mit wem er will. Aber da entdeck' ich auch mein Brüderchen, den Bösewicht — sehen Sie — eben kommt er aus dem Nebensaale und tritt mit der großen jungen Dame zum Tanz an —

oh! ich bin so wüthend auf ihn! Mit der kann er auf das Fest gehen, und wenn ich ihn darum bitte, hat er nervöse Kopfschmerzen! Ich aber kriege sie wirklich, wenn ich länger in der Stickluft bleibe. Kommen Sie, Herr Professor! Führen Sie mich in den grünen Saal. Ich wollte, ich wäre gar nicht hergekommen.

Sie hatte die ganze Zeit in wenig festlicher Stimmung dagesessen. Das bunte Maskengewimmel beklemmte sie, die schönen Damen, die um so freier ihre Büste enthüllten, je sorgfältiger sie ihr Gesicht verbargen, erregten ihren Abscheu, der Einzige, wegen dessen sie hergekommen, hatte eine etwas üppige, beständig kokett lächelnde Frau im Arm und wirbelte mit ihr unermüdlich durch den Saal, freilich mit einem so ernsthaften Gesicht, als erfülle er eine unliebsame Pflicht. Als er an der grauen Pilgerin so gleichgültig vorbeiwalzte, wie wenn eine große Motte dort säße, sprang sie heftig auf und zog ihren Begleiter nach der offenen Thür des Nebensaales.

Ein rothhaariger Herr mit großer Nase, als Mephisto kostümiert, vertrat ihnen an der Schwelle den Weg.

Mein schönes Fräulein, darf ich's wagen —

Sie blieb stehen. Ich habe nicht die Ehre, mein Herr —

Ich aber bin so frei, Sie zu kennen; Ihr Gang hat mir verrathen, daß in diesem frommen Habit Fräulein Dora Dagobert steckt. Guten Abend, Kollmann!

Auch der sah ihn rathlos an. Der Andere nahm ruhig die Nase ab und sagte: Ich hoffe, daß Sie mich jetzt nicht mehr verläugnen. Ich habe diese Entstellung meiner Schönheit für nöthig befunden, um allerlei Injurien vorzubeugen, mit denen mich Solche, denen ich in Bild oder Schrift nolens volens unangenehme Wahrheiten

gesagt habe, im Schutz der Maskenfreiheit regalieren möchten. Freue mich sehr, den Herrschaften hier zu begegnen. Darf ich Sie zum Buffet führen?

Dorette schüttelte den Kopf.

Auf einmal machte sie eine rasche Bewegung, als wenn ihr ein wichtiger Einfall käme, und zog ihren Arm aus dem ihres Begleiters.

Sagen Sie, Herr Polenz, tanzen Sie?

Schlecht und recht, wie ein hinkender Teufel.

So führen Sie mich in den Saal zurück! Der Herr Professor kann mir so lange meinen Pilgerstab aufheben und dort in der Laube warten, bis ich zurückkomme.

Kollmann nickte gehorsam, und die beiden Andern tauchten im Wirbel der Tanzenden unter.

Dorette ließ sich eine Weile schweigend von ihrem Tänzer herumschwenken und blieb plötzlich stehen. Ich werde schwindlig, flüsterte sie, es ist hier so heiß. Auch möcht' ich meinem Bruder, der dort mit seiner Dame auf der Bank ausruht, ein Wörtchen sagen, ohne daß er mich erkennt. Ich habe ein Hühnchen mit ihm zu pflücken. Bitte, Herr Polenz, gehen Sie zu Professor Kollmann zurück und bringen Sie ihn auf irgend ein kunsthistorisches Thema, dann vergißt er, daß er als mein Schutzengel mich nicht aus den Augen verlieren soll. Ich schütze mich schon selbst.

Sie nickte ihm freundlich zu, und er wagte keinen Widerspruch.

Sobald sie sich aber allein sah, wandte sie sich nicht nach der Gegend um, wo Marcel und Hanna saßen, sondern nach der gegenüberliegenden Seite, wohin Rolf soeben seine Tänzerin geführt hatte. Geschmeidig glitt sie durch die Menge, trat, als Rolf sich mit einer Verbeugung von der Dame verabschiedet hatte, dicht

an ihn heran und wisperte mit verstelltem Stimmchen ihm zu:

Guten Abend, Herr Rolf! Sie scheinen sich ja herrlich zu amüsieren! Das freut mich. Man kann nicht immer Trübsal blasen, wenn, wie hier, schöne Damen einen trösten wollen.

Er stutzte und warf einen raschen Blick auf ihre Maske. Ein freudiger Schreck durchfuhr ihn. Verehrtes Fräulein, stammelte er, entschuldigen Sie, wenn ich Ihr Incognito nicht respectiere, aber da ich diese Augen und diesen rothen Mund auf einer schlechten Leinwand abzuconterfeien versucht habe —

Sie brauchen nicht zu glauben, daß Sie wegen unserer früheren Bekanntschaft sich jetzt mit mir abgeben müßten. Ich wollte Ihnen nur guten Abend sagen und überlasse Sie Ritterpflichten, die Ihnen lieber sein müssen.

O, Fräulein Dora! rief er mit gedämpfter Stimme, wie können Sie so grausam spotten! Ich kam nur her, um mich in diesem Gewimmel zu betäuben und auf eine Stunde zu vergessen, was mich Tag und Nacht quält und verfolgt. Sie aber, theures Fräulein —

Nun, ich — vielleicht bin ich aus demselben Grunde hier. Mir aber gelingt's nicht so gut wie Ihnen. Herr Polenz, der Einzige, mit dem ich getanzt habe, hat nicht so schöne Augen wie die Dame da.

Die Frau eines Collegen — ich konnte ihr nicht ausweichen — aber wenn Sie mir jetzt die Ehre geben wollen —

Sie lachte leise unter ihrer Maske.

Mir ist nicht nach Tanzen zu Muth, und dieses ganze Fest überhaupt nicht nach meinem Geschmack. Die Mama hat Professor Kollmann auf die Seele gebunden, mich zu bewachen wie eine Strafgefangene, die dumme

Maske soll ich nicht ablegen und vor Elf zu Hause sein. Wissen Sie was? Wenn Sie den nächsten Tanz nicht versagt haben, lassen Sie uns draußen ein bischen spazieren gehen. Ich schmachte nach frischer Luft und hätte Ihnen auch etwas zu sagen.

Mit tausend Freuden! erwiderte er. Kommen Sie rasch! Wir entschlüpfen durch die große Thür, und der Herr Professor hat das Nachsehen.

Sie hing sich an seinen Arm, glücklich wie ein Schulmädel, das dem Lehrer entwischt. In der Garderobe draußen hing er ihr das Pelzmäntelchen um, in das die Mutter sie sorgsam eingehüllt hatte, und warf sich den Lodenmantel um die Schultern. Die Garderobefrau wunderte sich, daß sie das Fest schon verließen, da es erst halb Elf war, hielt sie aber für ein Liebespaar, das „endlich allein" zu sein wünsche.

In der stillen winterlichen Nachtluft athmeten Beide auf. Hier ist's köstlich! sagte Dorette. Finden Sie nicht auch?

Das Köstlichste, daß ich Sie endlich wiedersehe und Ihre Stimme höre.

Warum aber duzen wir uns nicht? sagte sie plötzlich. Erstens thun's Alle auf einem Maskenball, hab' ich gehört, und dann — aber sagen Sie mir erst, wie stehn wir eigentlich mit einander?

Er starrte sie fragend an.

Ich meine, sind wir heimlich verlobt, oder sind wir's nicht?

O theure Dorette, rief er schmerzlich, wenn ich das wüßte! Aber wie dein Vater die Sache ansieht —

Nun, das ist seine Sache. Ich sehe sie anders an, und auch du hast mir geschrieben, daß du nie eine Andere lieben würdest. Wenn das keine richtige heimliche Braut-

schaft ist, so weiß ich's nicht. Aber was soll nun weiter werden? Es kann doch nicht dabei bleiben, bis wir alt und grau werden.

Er drückte ihren Arm zärtlich an sich und sagte: Wenn du einen Ausweg wüßtest — ich bin zu Allem bereit, ich ginge mit dir wie Tamino durch Wasser und Feuer.

So gefährlich soll's nicht sein — aber etwas gewagt bleibt's immerhin. Trude hat mir erzählt, daß Liebespaare, die zur Heirath die Einwilligung ihrer Eltern nicht kriegen können, heimlich mit einander auf und davon gehn. Die Eltern sind dann erst sehr aufgebracht über eine solche Entführung, bald aber sehn sie die Sache milder an und lassen in die Zeitung setzen: „Kommt zurück! Alles ist verziehen." Es heißt dann nämlich, das junge Mädchen habe sich „compromittiert", das könne nur wieder gut gemacht werden, wenn sie den Entführer heirathe. So soll's in Romanen oft vorkommen, auch im Leben, und Trude meint —

Er blieb stehen. Ihre unerfahrene, unschuldige Jugend und die Liebe, die sich in dem verwegenen Vorschlag offenbarten, rührten ihn sehr. Er begriff aber, daß er sie schonend aufklären müsse.

Geliebtes Kind, sagte er, ist das dein Ernst? Du räthst, daß ich dich entführen soll? Hast du auch überlegt, was daraus entstehen kann?

Sie nickte. Natürlich heute Nacht wird sich's noch nicht machen lassen. Ich muß auch erst meine Reisetasche packen und meine Sparkasse zu mir nehmen, und in diesen Kleidern können wir überhaupt nicht reisen, ohne aufzufallen. Aber in einer der nächsten Nächte, wenn du damit einverstanden bist —

Verzeih, Liebste, ich bin durchaus nicht einverstanden,

und wenn du's recht überlegst, kann's auch dir nicht Ernst sein mit einem solchen Roman. Wie könnten wir's verantworten, deine Eltern so zu betrüben, deine liebe Mama durch den Schrecken und Kummer vielleicht in eine schwere Krankheit zu stürzen? Und ich, wie würde ich in ihren Augen dastehen, wenn ich trotz ihrer Weigerung mich mit ihrer geliebten Tochter vereinigte, ein unberühmter Maler mit einem unehelichen Sohn, für dessen Unterhalt er oft mühsam zu sorgen hat? Was würde die Welt dazu sagen, selbst wenn die Deinigen uns endlich verziehen? Nein, liebes Herz, sage deiner Trude, sie möge dies schöne Romankapitel, wenn sie einen heimlichen Geliebten habe, mit dem in Scene setzen, du seist mir zu gut dafür, und ich wünschte dir einen Mann, auf dessen Ehre kein Flecken lastet.

Er hatte im Eifer des Redens ihren Arm fahren lassen, und sie deutete das, als ob er sich von ihr lossage, und brach plötzlich in einen Strom von Thränen aus. Sie standen in einer einsamen Straße, die weit von ihrem Elternhause abgeführt hatte. Liebstes, theuerstes Kind! rief er. Warum weinst du nun so bitterlich! Wir werden ja auch ohne ein solches Abenteuer noch zu einander kommen, und dann ohne Vorwurf — wenn der Himmel ein Einsehen hat. Beruhige dich nur, komm, trockne deine lieben Augen, wir sind vom Wege abgekommen, ich bringe dich aber bald zum Fest zurück.

Nicht dahin! schluchzte sie. Wie kannst du glauben, daß ich da mich wieder zeigen möchte — nachdem ich mich so betragen habe, daß du mich für das einfältigste, gewissenloseste Ding auf der Welt halten mußt! O Rolf, kannst du das je vergeben und vergessen? Nein, du kannst nicht! Ich aber — ich kann nicht länger leben!

Er umfaßte sie, zog sie an sich und bedeckte ihre

nassen Augen, ihren zuckenden Mund mit zärtlichen Küssen, leise in sie hineinsprechend, daß sie sich ihr unerfahrenes Project nicht zu Herzen nehmen, an seiner Liebe darum nicht zweifeln solle. Niemand, und er am wenigsten, könne es ihr zum Verbrechen anrechnen, daß sie den Einflüsterungen einer Freundin, die sie für weltkundig gehalten, Gehör gegeben. Und so unter Zureden, Bitten und zärtlich tröstenden Umarmungen führte er sie nach ihrer Wohnung zurück, während sie immer noch durch ein nervöses Schluchzen verrieth, daß sie ihre Fassung noch nicht wiedergewonnen hatte.

In dem Augenblick aber, als Rolf die Klingel an ihrem Hause zog, öffnete sich die Thür, und — Kollmann trat in die Nacht hinaus.

Er hatte sich, bald nachdem Dorette mit Rolf das Fest verlassen, seiner Pflicht erinnert und in wachsender Aufregung seinen Schützling überall gesucht. Durch die Garderobefrau war ihm endlich gesagt worden, ein so und so beschriebenes Fräulein habe mit Herrn Rolf, den sie sehr gut kannte, das Haus verlassen. Da war er in tödtlicher Bestürzung fortgeeilt, um sich zu erkundigen, aus welchem Grunde das seltsame Mädchen ohne ihn fortgegangen sei. Im Dagobertschen Hause fand er sie nicht, gab eine verworrene Erklärung und stürzte ziellos wieder davon, die Entflohene zu suchen.

Mit welchen Gefühlen er sie begrüßte, als sie mit Rolf herankam, sehr wenig geneigt und im Stande, ihm nähere Aufschlüsse zu geben, kann man sich vorstellen. Sie schlüpfte mit einer kurzen Entschuldigung ins Haus, und die Thür schloß sich hinter ihr.

Kurz vorher war auch Tante Fanchon gekommen, in höchster Bestürzung und Sorge um ihr unbotmäßiges Pflegekind, das sie so unverzeihlich aus den Augen ge-

lassen hatte. Nun fand die Verlorene sich ja wieder ein und erklärte, wie Alles zugegangen, daß die Luft im heißen Saal ihr Schwindel gemacht und sie Rolf gebeten habe, sie nur einen Augenblick ins Freie zu führen. Dann habe sie doch lieber gleich nach Hause gewollt.

Sie machte ein möglichst unschuldiges Gesicht dazu, und die Anderen mußten mit dieser plausiblen Erklärung sich anscheinend zufrieden geben. Was sie im Stillen davon dachten, ließ Keines laut werden.

## Zweiunddreißigstes Kapitel

Kollmann aber hatte sich in der peinlichsten Stimmung entfernt. Rolf's Erklärung, das Fräulein habe nur seine Begleitung erbeten, um etwas frische Luft zu schöpfen, einmal draußen aber nicht wieder zum Fest zurück gewollt, mußte ihm genügen. Doch war er so niedergeschlagen darüber, daß er trotz seines feierlichen Gelübdes sie so schlecht bewacht hatte, daß es ihm unmöglich war, mit Rolf nach dem Künstlerhause zurückzukehren; er flüchtete lieber in sein stilles Zimmer, wo er bis an den Morgen schlaflos darüber brütete, wie er sich den Eltern gegenüber rechtfertigen sollte.

Hätte er vollends geahnt, wie Alles sich zugetragen, würde er sich von seinem glücklichen Rivalen nicht so ruhig verabschiedet haben.

Der aber dachte nicht daran, den „angebrochenen Abend" einsam zu beschließen.

Als er im Künstlerhaus wieder ankam, war's eben halb Zwölf. Da man bei diesen Festen nicht vor dem frühen Morgen auseinanderging, hatte sich der Brauch festgesetzt, mit dem allgemeinen Souper bis Mitternacht zu warten. Marcel aber wünschte, mit seiner Liebsten früher nach Hause zu gehen, und hatte an einem Tisch in dem großen Speisesaal Platz genommen, zu dem er auch den treuen Polenz einlud. Nur wenige von den älteren und einige sehr verliebte junge Paare saßen auch schon

an gesonderten Tischchen, doch achtete Keiner auf den Andern. Bald war das bestellte Nachtessen aufgetragen und eine silberköpfige Flasche in den Eiskübel gestellt. Marcel war in der glücklichsten Stimmung und gegen seine Gewohnheit unerschöpflich in heiteren und übermüthigen Scherzen. Hanna saß in stilles Sinnen versunken mit einem zerstreuten Lächeln neben ihm. So tief sie das Glück dieser Stunde empfand, gab sie sich doch dem Augenblick nicht sorglos hin, da sie an das unerbittliche Scheidenmüssen dachte. Polenz betrachtete sie mit einer Art Andacht. Sie schien ihm der Inbegriff weiblicher Anmuth und Liebenswürdigkeit.

Nun fehlt nur noch Rolf, sagte Marcel, sein Glas auf einen Zug leerend, nachdem er mit den Beiden angestoßen hatte. Wo mag er stecken? Daß er sich ohne Abschied davongemacht haben sollte, ist nicht denkbar.

Mir war, als hätt' ich ihn zuletzt an der Seite deines Fräulein Schwester gesehen, sagte Polenz. Und er erzählte, wie es ihm mit Dorette ergangen war.

Mein Schwesterchen? Ich erfahre das erste Wort davon, rief Marcel, daß die kleine Hexe hier gewesen. Mit Kollmann? Hinter meinem Rücken? Und du hast sie mit Rolf gesehen? Das ist ja eine förmliche Verschwörung! Aber ich hab's freilich verdient. Warum hab' ich meine brüderliche Pflicht so schändlich versäumt! Nun wird es Künste kosten, bis ich sie wieder versöhne. Wie hübsch wär's, wenn sie jetzt hier bei uns am Tische säße und ich sie mit Hanna bekannt machen könnte! Wo sie nur geblieben sein mag?

Das wird Rolf uns sagen, der eben dort hereinkommt. Rolf, verfüge dich zu uns und gieb Rechenschaft, wo du eine gewisse junge Pilgerin gelassen hast.

In ihrem jungfräulichen Bette hoffentlich, versetzte

Rolf, der sich ruhig näherte. Sie wünschte einen kleinen Bummel in frischer Luft zu machen, da die hiesige ihr zu schwül geworden war, und dann nach Hause zu kommen, ohne sich nach ihrer Gardedame Kollmann umzusehen. Da war ich denn der Nächste dazu und habe sie wohlbehalten abgeliefert. Aber nun gebt mir zu trinken. Prosit, Fräulein Hanna!

Marcel warf ihm einen verständnißvollen Blick zu, dessen Bedeutung die beiden Andern nicht ahnten. Stärke dich nun nach diesem schweren Dienst, sagte er lächelnd. Der Sect ist nicht schlecht, und von dieser Pastete haben wir dir den Löwenantheil übrig gelassen. Wer zum Teufel kommt aber dort?

Auf der Schwelle des Speisesaals erschien ein seltsames Paar, ein untersetzter Herr in Frack und weißer Cravatte, über die ein dichter schwarzer Bart herabhing, auf dem kahlen Kopf eine pelzbesetzte Bojarenmütze. Er führte eine große Dame in einem rosa Domino, der vorn offen war und in dem weißen Ausschnitt ihres Kleides den schönsten weißen Busen sehen ließ. Über das reiche braune Haar war ein schwarzes spanisches Spitzentuch geschlungen, das halbe Gesicht durch eine rosa Larve verhüllt.

Die Beiden waren in der Thür stehen geblieben, der kleine Herr hatte die Vier am Tische drüben mit einem scharfen Blick aus seinen schiefen kleinen Augen betrachtet, während seine Begleiterin ihre Lorgnette am langen Stiel vor die Larve hielt.

Wahrhaftig, raunte Marcel, da erscheint auch noch Seine fürstliche Durchlaucht und die schöne Favorite. Sieh nur, Liebste, wie unsicher er auf den Füßen ist! Sie hält ihn aber in jedem Sinne fest, und zum Tanzen mit ihm wird sie schwerlich Lust haben.

Ich wette, sie kommen vom Souper des österreichischen Gesandten, sagte Polenz. Da war große Auffahrt, als ich vorbeiging. Aber kümmern wir uns nicht um sie. Auf mich ist er wüthend, weil ich für sein Stallknechttalent kein Verständniß habe.

O Marcel, sagte Hanna rasch, sie kommen gerade auf uns zu. Was mögen sie nur wollen? Sieh nur seinen feindseligen Blick!

In der That hatte das Paar, nachdem es mit einander geflüstert hatte, den Saal langsam durchmessen, er etwas schwankend, die Baronin hoch aufgerichtet. Als sie den Tisch erreicht hatten, an dem die Freunde saßen, blieben sie stehen. Das Gesicht des Fürsten war gedunsen und stark geröthet, zumal die Backenknochen fast violett. Er strich sich mit der kleinen weißen Hand den mächtigen Bart, nickte Hanna zu und sagte mit einer heiseren Trinkerstimme:

Ah, notre belle Venus! Gestatten Sie, mein Fräulein, daß ich mich Ihnen vorstelle: Fürst Boris Kamenski. Sie kenne ich bereits aus dem Bilde des Herrn Dagobert, wäre Ihnen aber sehr dankbar, wenn ich die Bekanntschaft in meinem Atelier fortsetzen dürfte. Ich male freilich nur Pferde, keine Göttinnen, möchte aber einigen Freunden, die behauptet haben, der Maler der Venus habe die Natur ohne Zweifel stark idealisiert, den Beweis liefern, daß diesmal die Kunst hinter dem Leben noch zurückbleiben mußte. Wenn Sie daher im Augenblick frei sein sollten —

Rolf warf einen raschen Blick auf die Andern. Hanna saß bleich wie ein Steinbild da, Marcel schwoll die Stirnader an, und seine Brauen zogen sich über den flammenden Augen zusammen. Er warf den Kopf zurück und stand auf, die Fäuste auf die Tischplatte stützend.

Mein Herr! sagte er, langsam, jedes Wort hervorstoßend, Sie sind im Irrthum, Fräulein Brand ist nicht frei, sie ist — meine Braut! Sie aber, Fürst Kamenski, scheinen nicht zu wissen, wie man sich Damen gegenüber beträgt. Freilich: grattez le Russe et vous trouverez le Tatare. Wenn Sie jedoch absichtlich das Fräulein beleidigen wollten, vielleicht um mich in ihr zu treffen, so ist dies eine so bodenlose Gemeinheit, daß sie ernstlich gezüchtigt zu werden verdient. Indessen — im Augenblick sind Sie unzurechnungsfähig. Erlauben Sie mir daher vorläufig, Sie meiner tiefsten Verachtung zu versichern.

Über das Gesicht des Fürsten lief eine fahle Blässe, die Nüstern der kleinen Nase blähten sich, ein seltsam schnaubender Ton drang unter dem dichten Bart hervor, wie das Fauchen eines wilden Thieres.

Dann sagte er, mühsam an sich haltend, da seine Begleiterin ihm etwas zuraunte:

Beleidigen? Ich hätte das Fräulein beleidigen wollen? Mais, mon Dieu, beleidigt man Jemand, dem man Gelegenheit geben will, sein Metier auszuüben? Und Sie vollends, cher Monsieur — Sie sind mir ganz fremd und vollkommen gleichgültig, wenn ich Ihnen auch ein wenig böse bin, daß Sie das schöne Fräulein abhalten wollen, sich fernerhin der Kunst zu widmen, um das Glück zu genießen, Ihre Gemahlin zu werden. Über Ihre Ansicht vom russischen Nationalcharakter aber uns zu unterhalten, ist hier nicht der Ort. Ich hoffe, das interessante Gespräch an anderem Orte fortzusetzen. Also à tantôt, mon cher, à tantôt!

Er lachte heiser auf, machte eine grüßende Bewegung mit der Hand und wandte sich ab, seinen Arm in den der Baronin legend. So gingen sie langsam, französisch

mit einander plaudernd, durch den Saal und verschwanden in dem nächstgelegenen.

Die Freunde hatten, von dem unerhörten Auftritt wie betäubt, sprachlos ihnen nachgestarrt. Rolf fand zuerst ein Wort.

Bestie! wüthete er und sprang auf. Ich will ihm nach — er soll nicht das letzte Wort haben — er soll's hören vor der ganzen Gesellschaft —

Du bleibst hier! befahl Marcel, seinen Arm zurückhaltend. Willst du dem Betrunkenen eine Scene machen, daß morgen die ganze Stadt davon spricht? Komm, setz dich wieder her und laß uns trinken, daß wir den eklen Geschmack von der Zunge spülen. Wie, Liebste? Thränen? Nicht die kleinste Perle aus deinen lieben Augen ist die Nichtswürdigkeit dieses Elenden werth!

Er wird sich an dir rächen, hauchte sie, dich herausfordern — o Marcel, es ist entsetzlich! Und ich bin an Allem schuld!

Sie konnte sich nicht fassen und drückte ihr Taschentuch vor die überströmenden Augen.

Liebste, sagte er, nimm dich zusammen. Die drüben werden aufmerksam und sehen zu uns her.

Und Sie haben keinen Grund, sich aufzuregen, theures Fräulein, fiel Polenz ein. Daß dieser mongolische Rüpel nicht weiß, was er spricht, wenn er sich um seine fünf Sinne getrunken hat, ist allbekannt, ebenso auch, daß er am Morgen, nachdem er seinen Rausch ausgeschlafen hat, höchst erstaunt thut, wenn ihn Jemand wegen einer Tölpelei zur Rechenschaft ziehen möchte. Ich verstehe nur nicht, welchen Grund er hatte, Marcel anzurempeln, der ihm, wie er selber sagte, nie was in den Weg gelegt hat.

Marcel zuckte die Achseln.

Cherchez la femme! Seine Wuth ist aus der zweiten Hand, ich habe seine edle Freundin so tief gekränkt, daß sie ihr Müthchen an mir kühlen wollte. Sie ist mir etwas sehr weit entgegengekommen, und ich habe sie ablaufen lassen, das verzeiht kein Weib. Aber du hast Recht, Polenz, eben da es keine directe Rancune war, wird er sie morgen vergessen haben. Komm, Rolf, du hast nachzuholen. Trink aus und laß dir einschenken! Das nichtswürdige Geschöpf soll nicht glauben, daß wir uns durch seine Bosheit die Laune hätten verderben lassen.

Er ist eifersüchtig auf dich, Marcel, sagte Hanna. Ich sah es schon auf dem Dampfschiff. O, nun ist es ausgebrochen. Ich vergehe vor Angst!

Es dauerte lange, bis sie sich ein wenig beruhigt hatte. Dann drang sie auf den Aufbruch.

Als sie durch den Saal mit den grünen Lauben gingen, sahen sie in einer die Beiden an einem Tische sitzen, wohin ein Kellner ihnen Speisen und Wein gebracht hatte. Der Fürst sah finster auf seinen Teller, die Baronin hatte die Larve abgelegt und fixierte die Freunde durch die Lorgnette mit einem höhnischen Lächeln. Hanna bemerkte es. Ein Schauer überlief sie. Sie gab, als sie sich auf der Straße von Rolf und Polenz verabschiedete, Beiden nur stumm die Hand. Dann nahm sie Marcel's Arm und ging trübsinnig neben ihm.

Erst als sie die Brücke überschritten hatten und in ihre Vorstadt eintraten, sagte er: Ich bitte dich inständig, meine einzig Geliebte, daß du vernünftig bist und keine Gespenster siehst. Was Polenz von diesem brutalen Menschen gesagt hat, ist die volle Wahrheit. Er ist eben so feige, wie roh, und wird froh sein, wenn Niemand ihn an seine impertinente Bosheit erinnert. Nur darum war's ihm zu thun, vor den Ohren seiner Dame mir eine

Kränkung zuzufügen, die mir nicht tiefer ins Blut geht, als ein Mückenstich. Die Hauptsache ist, daß es nun offen erklärt ist, du gehörst mir. Du wirst mir nicht zumuthen, mein Wort nicht einzulösen, als ob ich es nicht ernst gemeint hätte, als ich dich meine Braut nannte. Wir müssen nun je eher je lieber dazuthun, Mann und Frau zu werden, das wirst du einsehen, mein geliebtes Herz.

Sie blieb erschrocken stehen.

O Liebster, rief sie, das ist ja unmöglich! Dein Vater — deine Mutter —

Vor denen muß es freilich geheim bleiben. Aber die Trennung ferner zu ertragen, geht über meine Kraft. Sind wir denn die Ersten, die sich ihr Glück heimlich erobert haben, da die Welt es ihnen nicht gönnt? Einmal wird die Zeit jedenfalls kommen, wo ich vor Vater und Mutter mit dir hintreten kann und sie bitten, uns nun doch ihren Segen zu geben. Und wenn sie dich erst kennen —

Dein Vater kennt mich!

Mein Vater —?

Ja, Marcel, ich hab' es dir nicht gesagt, damals dacht' ich, ich wäre für immer von dir getrennt. O daß es nicht dabei geblieben ist! Daß mein Herz mich fortriß, nur einmal noch dich zu sehen, deine Stimme zu hören, einmal deine Hand in meiner zu fühlen, eh' es für immer aus sein muß! Das kurze Glück — wie muß ich's nun büßen!

Und nun erzählte sie ihm in fliegender Hast von jenem Besuch des Vaters und seinem Ansinnen, und wie bestimmt sie jeden Gedanken, als dächte sie an eine Vereinigung mit seinem Sohn, zurückgewiesen hatte.

Wenn er nun doch einmal erfährt, daß ich deine Frau geworden bin, muß er mich nicht für ein verlogenes,

ränkevolles Geschöpf halten, das dem Vater gegenüber mit ihrer Tugend prahlt und doch den Sohn in ihr Netz zieht? O und du selbst — hab' ich dir nicht feierlich erklärt, daß ich für immer darauf verzichtet habe, noch einmal an der Seite eines geliebten Mannes — nachdem ich mich so erniedrigt habe —

Kein Wort mehr! unterbrach er sie heftig. Wie jedem Andern, verbiete ich dir selbst, von Erniedrigung zu reden in Bezug auf eine That, die in meinen Augen dich über Tausende deines Geschlechts erhebt. Was die Zukunft bringt — wir wissen's nicht. Mein Vater aber kann dich nicht gesehen haben, ohne zu fühlen, daß jedes Wort aus deinem Munde Wahrheit war. Wenn er dann erfährt, daß du deinen Entschluß hast ändern müssen, wird er begreifen, daß es dir abgerungen worden ist, daß du nicht daran festhalten konntest, ohne mich selbst in den Verdacht der Feigheit zu bringen. Wie stünde ich vor den Augen dieses Elenden da, der dich beleidigen wollte, wenn ich dich meine Braut nur genannt hätte, wie ein Soldat seinen Schatz, mit dem er zum Tanz geht, obwohl er nie daran denkt, sie zu heirathen! Sofort und ohne Aufschub soll das Wort wahr gemacht werden, und wenn du mich nicht betrüben willst, darfst du keinen Versuch mehr machen, mich davon abzuhalten.

Welchen anderen Grund er noch hatte, auf Eile zu dringen, mußte er ihr freilich verschweigen. Er war froh, daß ihr selbst keine Ahnung davon kam.

Liebster, sagte sie jetzt, als sie wieder langsam neben einander hinschritten, ich muß dir noch etwas gestehen, was ich dir verschwiegen habe, ich wollte diese letzten Stunden uns Beiden nicht trüben durch den Gedanken, daß es ein Abschied für immer sei.

Die Gräfin hat mir geschrieben, ich soll zu ihr kommen,

bei ihr bleiben, meine Kinder dürfe ich mitbringen — und ich habe zugesagt!

Sie hatte das stockend und schüchtern vorgebracht, sie glaubte, er werde aufbrausen, daß sie ohne sein Wissen über ihre Zukunft entschieden hatte. Statt dessen hatte sie kaum ausgeredet, als er freudig ausrief:

O, liebstes Herz, so kommen wir ja aus aller Noth! Ja, du mußt fort, aber als meine Frau, die ich besuchen kann, so oft das Herz mich treibt. Was sind die paar Reisestunden für ein geringes Hinderniß zwischen zwei Menschen, die sich lieben! Uns aber hilft diese Trennung zu einem ruhigeren Besitz, als in der Stadt möglich wäre. Wie schwer wär's gewesen, es hier geheim zu halten, daß wir uns angehören! Niemand aber wird auf dem Gute der Gräfin sein, der mein Kommen und Gehen belauert und den Angeber macht bei meinen Leuten. O Hanna, ich bin glückselig über diese Aussicht! Und deiner Gräfin werde ich Hände und Füße küssen, wenn sie mich zu Gnaden annimmt und ihre Hanna mir ein wenig gönnt.

Sie waren bei dem Haus in der Klosterstraße angelangt, Hanna blieb stehen und reichte Marcel die Hand. Er schlang die Arme um sie und küßte sie zärtlich wieder und wieder, was sie hingebend erwiderte. Meine Liebste, flüsterte er, nur noch wenige Tage, bis ich Alles vorbereitet habe, dann sind wir unauflöslich verbunden und ich der glücklichste Mensch in der weiten Welt! Morgen kommst du, und wir besprechen das Nächste. Jetzt mußt du schlafen. Gute Nacht und glückliche Träume!

Sie hatte die Klingel gezogen, die zur Hausmeisterin führte. Noch einmal kehrte er zurück und riß sich mit einem letzten Kuß erst los, als im Hauseingang Schritte

hörbar wurden. Dann eilte er durch die stille Nacht seiner Werkstatt zu.

Die Kälte war milder geworden. Vom Himmel, an dem die Sterne verschwunden waren, sank ein leises Schneegestöber herab. Die weichen Flocken wehten gegen sein heißes Gesicht. Er sog die Feuchte durstig ein, das Nachgefühl ihrer Küsse brannte in ihm, er sprach leise ihren Namen aus: Liebe, liebe Hanna! Alle anderen Gedanken waren in seinem Hirn wie ausgelöscht, auch der böse Auftritt mit dem Fürsten, nur das Eine lebte in ihm: das überschwängliche Gefühl, dies Mädchen errungen zu haben und bald ganz die Seine zu nennen.

Als er in sein Atelier eintrat, war sein Mantel und die rothe Fischermütze dicht beschneit. Er schüttelte sie ab und nahm sich nicht die Zeit, in der dreiarmigen Deckenlampe die Gasflammen anzuzünden. Der Ofen war kalt geworden, der weite Raum nur durch das Schneelicht erhellt, das durch das große Fenster hereindämmerte. Seine Sinne aber fieberten, er ging ruhelos wohl noch eine Stunde lang auf und ab, endlich warf er sich in den Kleidern auf das Sopha, zog ein leichtes Plaid über sich und fiel sofort in einen tiefen Schlaf.

## Dreiunddreißigstes Kapitel

Nicht so rasch war Hanna zur Ruhe gekommen.

Sie hatte ihre Geschwister in festem Schlaf gefunden, sich geräuschlos entkleidet und neben dem Schwesterchen niedergelegt. Aber die Erlebnisse des Abends zogen in einer rastlosen Bilderflucht an ihr vorbei, und alle Betheuerungen ihres Freundes, daß keine schlimmen Folgen zu fürchten seien, konnten ihre Sorge nicht beschwichtigen. Immer sah sie den eisigen Hohnblick des Feindes, mit dem er Marcel zu durchbohren schien, vor ihrem inneren Auge und hörte seine schneidenden Worte: A tantôt, mon cher! A tantôt!

Ein kalter Schauer überlief sie. Sie hüllte sich dicht in die Decke und starrte mit weitoffenen Augen in die Dunkelheit. Endlich gegen Morgen fielen sie ihr zu, und sie erwachte erst, als das Luischen behutsam aufgestanden war und begonnen hatte, sich anzukleiden.

Ihr erster Gedanke war wieder Marcel und daß sie zu ihm müsse. Es war aber ein Sonntag, und sie hatte es eingeführt, an jedem Sonntagmorgen ihren Kindern ein Kapitel aus einem Buch vorzulesen, woran, eine Bibelstelle zu Grunde legend, für Solche, die durch Krankheit verhindert waren, in die Kirche zu gehen, eine andächtige Betrachtung geknüpft war, auch für jüngere Zuhörer geeignet. Ihr Heinz sollte nicht ganz ohne geistliche Erbauung den siebenten Tag der Woche verleben.

Das wollte sie auch heute nicht unterlassen, wenn sie die Vorlesung auch ein wenig abkürzte. Darüber jedoch vergingen die ersten Morgenstunden, und es hatte Zehn geschlagen, als sie bei Marcel's Atelier anlangte.

Bei ihrem Eintritt erhob sich ein Mann, den sie nicht kannte, von dem Stuhl, auf dem er gesessen hatte. Er war schwarz gekleidet, mit dunklem Haar und Bart, gegen die seine weiße Gesichtsfarbe todtenhaft abstach. Auch der Blick seiner grauen Augen hatte etwas Unheimliches. Im Knopfloch seines bis an die Cravatte geschlossenen Rockes trug er ein Bändchen von röthlicher Farbe.

Sofort hatte eine Ahnung sie überfallen, daß dieser Besuch etwas Verhängnißvolles bedeute. Zum Glück aber hatte sie nicht bemerkt, daß Marcel bei ihrem Eintritt dem Fremden hastig etwas zuraunte. Nun kam er ihr mit heiterer Miene entgegen.

Schön, daß du kommst, Liebste. Ich habe dir Herrn Capitän Nikolitsch vorzustellen — meine Braut, Fräulein Brand. Wir sind ja wohl fertig, Herr Capitän. Ich bitte dem Herrn Fürsten meine Empfehlung zu machen und zu bestellen, daß nun Alles in Ordnung sei. Besten Dank, daß Sie sich zu mir bemüht haben!

Der Fremde nickte leicht mit dem Kopfe, verneigte sich kaum merklich gegen Hanna und verließ, ohne ein Wort zu sagen, das Atelier.

Sobald die Thür hinter ihm geschlossen war, stürzte Hanna zu Marcel und rief mit angstvoller Geberde: So ist es doch wahr? Er hat dich fordern lassen?

Marcel umfing sie, küßte sie auf die Stirn und sagte lächelnd: Närrchen! Du träumst! Dich ängstigt der schwarze Mann, dessen Herz nicht so schwarz ist wie sein Backenbart. Nein, Polenz hat Recht behalten: der

edle Fürst ist mit so starkem Kopfweh aufgewacht, daß er durchaus nicht Blut zu vergießen wünscht, sondern die innere Glut nur mit Strömen von Sodawasser zu löschen sucht. Diesen serbischen Herrn hat er beauftragt, mir sein Bedauern auszudrücken, wenn er gestern Äußerungen gethan haben sollte, die zwischen Gentlemännern nicht schicklich wären. Er entsinne sich des Einzelnen nicht, wünsche aber die ganze Conversation als non avenue betrachtet zu wissen. Nun, so ist ja Alles wieder in Ordnung, und meine Liebste kann die nächste Nacht ruhiger schlafen als diese, wie ich leider ihren lieben trüben Augen ansehe.

Er küßte diese Augen und zog sie neben sich auf das Sopha. Sie war noch immer nicht völlig beruhigt, aber seine heitere Laune besiegte endlich ihre Bangigkeit.

Höre, sagte er, es wird nun also ernst. Wegen der Trauung muß ich mit den Freunden Raths pflegen. Es wird einige Schwierigkeiten haben, da das Standesamt sehr genau ist und immer neue Papiere verlangt. Deinen Geburts- und Taufschein besitzest du wohl, und ein Leumundszeugniß wird auch leicht zu beschaffen sein. Hoffentlich bist du auch geimpft und confirmiert und bis dato unbestraft. So können wir wohl Mitte der Woche Hochzeit halten. Darum aber wär's gut, du lösetest deinen Haushalt gleich auf und rüstetest dich zur Übersiedlung auf das Gut der Gräfin. Ich wünschte sehr, ihr könntet schon Anfangs nächster Woche aufbrechen. Natürlich reist ihr nicht mit der Eisenbahn, sondern du nimmst einen Wagen, damit unser Heinz ohne Aufsehen und Beschwerde die Fahrt machen kann. Sie wird etwa vier Stunden dauern, aber ihr entgeht auf die Art den vielen Unbequemlichkeiten. Von der Heirath schreibst du deiner Gräfin noch nichts. Bist du erst dort, so komm' ich und

hoffe, falls es ihr nicht ganz recht sein sollte, durch den „Zauber meiner Persönlichkeit" sie umzustimmen. Oder traust du mir das nicht zu?

Er schloß sie lachend in die Arme.

Dann wurde er wieder ernst.

Halte mich nicht für lieblos, daß ich das Alles thue, ohne an meine Eltern dabei zu denken. Es giebt Collisionen von Pflichten, in denen nur das eigene Gewissen entscheidet, und meines weiß, daß ich dir vor allen Menschen ein volles Glück schuldig bin. Dagegen muß jeder andere Herzenswunsch und jede Rücksicht verstummen.

Der Eintritt von Rolf und Polenz unterbrach ihr Gespräch. Sie merkte, daß die Freunde allerlei zu besprechen hatten, wobei sie überflüssig oder störend war, und nahm bald Abschied.

Sobald sie sich entfernt hatte, fuhr Rolf heraus:

Nun? Und die Hauptsache — wie ist's damit?

Marcel zuckte die Achseln.

Wie es sein muß und ich es nicht anders erwartet hatte. Wenn ihm auch nichts daran lag, aber sie! Sie hat sich's nun einmal in den Kopf gesetzt, mich dafür zu strafen, daß mich nach dem Anblick ihrer nackten Reize nicht gelüstete. Der Mann aber, der sich damit brüsten könnte, sie verschmäht zu haben, darf nicht leben. Ihr Freund hat mir einen serbischen Capitän geschickt, Nikolitsch mit Namen, schon um Neun.

Nikolitsch? warf Polenz dazwischen. Von diesem Herrn ist bekannt, daß er allerhand angestellt hat, was ihm den Boden seiner Heimath zu heiß machte. Er hat sich hieher geflüchtet und in russische Dienste begeben, als âme damnée des Fürsten, wo sich's um Pferde und Weiber handelt. Ein sauberer Kumpan!

Gleichwohl müssen wir ihn uns gefallen lassen. Er brachte mir die Aufforderung, ihm meine Secundanten zu bezeichnen, und ich hoffe, ihr werdet mir diesen Freundschaftsdienst nicht abschlagen. Die Bedingungen der Anderen — der Fürst geriert sich als den Beleidigten — acceptiert ihr natürlich. Nur darauf bestehe ich, daß ich bis zum Austrag der Sache noch eine Woche Zeit habe. Ich hab' ihm erklären lassen, ich hätte noch ein Bild fertig zu machen. Ihr wißt, daß es sich um eine andere Kleinigkeit handelt — daß ich nämlich vorher noch eine Frau nehmen will. Und über dies Hauptgeschäft sollt ihr mir nun auch euren Rath geben.

Er äußerte ihnen dann sein Bedenken, ob die Ehe geheim bleiben könne, wenn sie trotz allerlei Schwierigkeiten doch noch vor dem Standesamt geschlossen würde. Schon die Kürze der Frist sei im Wege, mehr noch die Unmöglichkeit, alle Zuschauer fernzuhalten. Zunächst also bat er Polenz, bei einem Standesbeamten, den er zufällig kannte, auf den Busch zu klopfen, ob er sich vielleicht zu der Amtshandlung in ein Privatzimmer verfügen möchte.

Nach diesen Verabredungen gingen die Freunde aus einander mit dem Versprechen, gegen Abend sich im Atelier wieder einzufinden.

Marcel, als er allein geblieben, rief die Brigitte und bat sie, auf dem Sopha ein Lager aufzuschlagen, da er auch die nächste Nacht im Atelier zuzubringen vorhabe. Dann machte er sich schweren Herzens auf zu seinen Eltern.

Es galt, Abschied zu nehmen — vielleicht für immer.

Er fand sie im Begriff, zu Tisch zu gehen. Sie hatten sich schon darauf gefaßt gemacht, ihn auch heute nicht zu sehen, empfingen aber den verlorenen Sohn

weder mit einem Vorwurf, noch auch freilich mit der alten Heiterkeit. Nur Tante Fanchon, die jeden Sonntag sich im Hause ihres Vetters einfand, versuchte zu scherzen, doch auch ihre Bemühung, eine unbefangene Stimmung hervorzurufen, versagte. Dorette saß mit gerötheten Augen am Tisch und sprach kein Wort. Die Mutter hatte es schwer empfunden, daß ihr Wunsch, es möchte bei diesem Fest zu einer Erklärung Kollmann's kommen, durch den Leichtsinn ihres Kindes vereitelt worden war. Sie hatte ihr vorgestellt, wie tief gekränkt der treffliche Freund sein würde, dem für seinen Ritterdienst so schlecht gelohnt worden war. Dorette hatte ihr trotziges Mäulchen gemacht und kein Wort gesagt. Sie hatte ganz andere Sorgen.

Des gestrigen Festes wurde während des Essens mit keiner Silbe gedacht. Die Eltern schienen nicht einmal zu wissen, daß auch Marcel daran theilgenommen. Auch der Vater war einsilbig. Er fand den Sohn so bleich und fieberhaft erregt, daß er mit schwerer Betrübniß in die Zukunft sah, da er nur zu gut wußte, welcher Druck über der Seele dieses theuren Kindes lag. Als sie dann vom Tisch aufstanden, faßte sich Marcel ein Herz und sagte mit einem Gesicht, das heiter zu sein versuchte:

Ich muß wieder einmal um einen kleinen Urlaub bitten, liebste Eltern. Ich möchte für eine Woche verschwinden, um in tiefster Abgeschiedenheit über eine Sache, die für meine Zukunft entscheidend ist, mit mir ins Reine zu kommen. Wenn wir uns dann wiedersehen, sollt ihr hoffentlich keinen Grund mehr haben, mit mir unzufrieden zu sein und mir vorzuwerfen, daß ich euch vernachlässige.

Es war eine Stille nach diesen Worten eingetreten, die endlich die Mutter unterbrach.

Du willst wieder verreisen, in dieser Jahreszeit?

Nein, liebste Mama, nicht weiter als bis in mein Atelier. Dessen Thür aber möchte ich zuschließen, selbst für meine Liebsten und Nächsten, bis die Luft über mir wieder ganz rein ist.

Du hast dort aber nicht deine gewohnte Bequemlichkeit, Kind, nicht einmal ein Bett —

Ich lasse mir Kissen und Decken auf mein großes Sopha legen. Wenn mich nichts Anderes im Schlafen stört, kannst du um meine Nachtruhe unbesorgt sein. Vertraue mir, meine geliebte Mutter, es ist besser so, für alle Theile. Und erschwere mir nicht, was ohnehin schmerzlich ist — daß ich deine Nähe und Liebe sechs Tage entbehren soll.

Ich vermuthe, du brütest über einer neuen großen Aufgabe, lieber Sohn, sagte der Alte. Du weißt, daß ich dir nie etwas in den Weg gelegt habe, wo sich's um deine künstlerische Entwicklung handelte. Hoffentlich kannst du uns dann mit frohem Herzen die Nachricht bringen, daß auch dieser Wurf gelungen ist.

Er drückte ihn in tiefer Bewegung an die Brust. Denn er hatte nur so gesprochen, um die Mutter zu beruhigen. Ihm selbst lastete der Argwohn auf der Seele, daß das Mädchen, an dem Marcel hing, die Ursache seines Entschlusses war. Wie sich's aber auch damit verhielt, er sah ein, daß jedes Eingreifen in dieses Schicksal unmöglich war.

Auch Tante Fanchon umarmte Marcel, dann nahm er die Schwester bei der Hand und zog sie mit sich hinaus.

Warum bist du mir gestern Nacht ferngeblieben? flüsterte er ihr draußen zu. Weil ich es einem Anderen überlassen hatte, dich auf das Fest zu führen? Ich schwöre dir, daß ich noch eine Stunde vorher nicht

daran dachte, selbst hinzugehen, bis Rolf mich ins Schlepptau nahm.

O, erwiderte sie rasch, du brauchtest mich nicht! Du hattest nur Augen für das schöne Wesen neben dir, da war ich sehr überflüssig. Rolf aber wird dir erzählt haben —

Nicht ein Wort von dir.

Nun, dann thut er's noch. Du mußt doch wissen, daß es aus ist zwischen uns — durch meine eigene Schuld. O, ich kann ihn nie wiedersehen, ich würde mich zu Tode schämen —

Die Stimme erstickte ihr, Thränen stürzten ihr aus den Augen.

Er führte sie in ein leeres Zimmer, legte den Arm um sie und bat sie, ihm Alles zu beichten. Da erzählte sie ihm, was sich in der Nacht ereignet hatte. O, rief sie unter erstickten Schluchzen, wie kindisch hab' ich mich aufgeführt, wie unweiblich! Ich weiß ja, daß ihr Männer schlecht von einem Mädchen denkt, das euch zuvorkommt und sich aufdrängt, statt zu warten, daß ihr das erste Wort sagt. Aber der Plan mit der Entführung, den Trude mir in den Kopf gesetzt hatte — o, nun ist Alles aus, nun kann er mich nicht mehr lieben, und ich —

Fasse dich, mein armes Herz! tröstete sie Marcel. Allerdings bist du ein thörichtes kleines Mäuschen, aber wenn es wahr ist, daß du wenigstens kein Kinderherz mehr hast, sondern ein erwachsenes, das weiß, was es will und diesen prächtigen Menschen wahrhaft liebt —

O Bruder, kannst du daran zweifeln? Wie sehr ich ihn liebe, habe ich erst in dieser Nacht gefühlt, da ich einsah, daß ich ihn verloren hatte! Du hattest sehr Recht, als du mir sagtest, ich würde wohl auch einmal er-

fahren, was Leidenschaft heißt, und dann mehr, als mir lieb wäre. Ich weiß nun, wie viel Leiden sie einem bringt, und daß man daran sterben kann!

Nun, geliebtes Thörchen, trockne deine Thränen. Man kann mit einer schönen Leidenschaft auch ganz wohl leben bleiben. Sobald ich an etwas Anderes denken kann, als an meine eigene schwere Pflicht, soll es meine Sorge sein, euch beide zusammenzubringen. Und nun leb wohl, mein liebstes Schwesterherz! Es wird noch einmal Alles gut werden.

Er küßte sie herzlich und entzog sich ihren stürmischen Dankesäußerungen. Dann verließ er das Haus.

## Vierunddreißigstes Kapitel

Als er in sein Atelier zurückkehrte, fand er an der Wand dem Fenster gegenüber ein Bett, das die Hausfrau ihm hatte hineinstellen lassen, damit er sich mit dem Sopha nicht begnügen müsse. Ein großer Bettschirm stand davor, das feine Linnen war blütenweiß, das Kopfkissen mit Spitzen eingefaßt. Die Frau hoffe, er werde sanft darin schlafen, bestellte Brigitte.

Er schrieb der Gütigen ein paar Dankeszeilen und blieb dann gleich am Tische sitzen, seinen letzten Willen abzufassen.

„Alles, was ich besitze, vermache ich meiner geliebten Frau Hanna, geborenen Brand, und ihren beiden Geschwistern. Was ich dereinst als Erbe nach dem Tode meiner theuren Eltern zu erwarten habe, soll in der Weise getheilt werden, daß nur das Pflichttheil meiner Wittwe zu Gute kommt, alles Andere meinem Freunde Rolf, dessen Verbindung mit meiner lieben Schwester mein innigster Wunsch ist. Da mein Vater von seinem trefflichen Charakter ebenso überzeugt ist, wie von dem meiner theuren Frau, hege ich die Zuversicht, die Ausführung dieser meiner Vermächtnisse werde auch ihm am Herzen liegen."

Noch ein Abschiedswort an die Seinen und die Bitte, ihm Alles zu verzeihen, was er ihnen Schmerzliches

habe zufügen müssen. Dann unterschrieb er das Blatt und legte es in das Schubfach seines Maltisches.

Er war eben damit fertig geworden, als die beiden Getreuen wieder bei ihm eintraten.

Die Sache war rasch erledigt, sagte Polenz. Wir fanden bei dem edlen Serben ein junges Bürschchen, das er uns als den zweiten Secundanten vorstellte, Gesandtschaftssecretär und Neffen des Fürsten, dem es ungeheuren Spaß zu machen schien, zum ersten Mal bei einer solchen Affaire eine Rolle zu spielen. Er runzelte beständig die Brauen, wie wenn er selbst tief beleidigt wäre, und fingerte an seinem Bärtchen. Der Capitän befliß sich einer unnahbaren Correctheit. Es war klar, daß von Unterhandlungen über eine gütliche Beilegung der Sache nicht die Rede sein konnte. Ich sprach das nur aus, um meine Pflicht zu thun, worauf Beide stumm die Achseln zuckten. Also nächsten Sonnabend früh um Acht in der Reitbahn. Natürlich Pistolen, Kugelwechsel a tempo bis zur Kampfunfähigkeit des Einen oder Beider.

Ein solcher Wahnsinn! brummte Rolf, heftig aus seiner kleinen Pfeife dampfend. Das soll ein Gottesurtheil sein? Satisfaction für einen Schimpf, den ein Bube einem ehrenhaften Menschen angethan hat, dadurch, daß der dem Schurken die Gelegenheit bietet, ihn niederzuschießen oder zum Krüppel zu machen? Haben wir nicht, als Höfner mit Landsberg losging, uns darüber ausgesprochen, daß es die helle Verrücktheit ist, den Flecken, den ein Narr einem angespritzt hat, durchaus mit Blut abwaschen zu müssen, und zwar mit seinem eigenen? Bloß wegen einer hämischen Malice, die so ein Wicht einem ins Gesicht schleudert? Ein Kerl wie du, Marcellus, hat doch Wichtigeres zu thun, als einem

besoffenen Moskowiter eine Lection im Anstand zu geben.

Du vergissest, Lieber, versetzte Marcel ruhig, daß es sich hier nicht um mich handelt, sondern um ein wehrloses Mädchen, das seine Ehre in meine Hand gegeben hat. Für mich selbst könnte ich die Philosophie haben, mich von Niemand beleidigt zu fühlen, der nur aus Bosheit Händel mit mir sucht. Aber eine geliebte Person — ich wäre nicht werth, daß Hanna sich mir zu eigen geben will, wenn ich duldete, daß nur ein schiefer Blick sie träfe oder ein geflüstertes Wort sie zu kränken suchte. Sprechen wir nicht mehr davon! Vielleicht ist die sogenannte Vorsehung diesmal nicht so blind wie in anderen Fällen, daß sie Recht von Unrecht nicht unterscheiden könnte. Ich war auch nicht der schlechteste Schütze beim Regiment. Das Wichtigste ist, was du beim Standesamt erfahren hast, Polenz.

Die alten Zöpfe! erwiderte der. Es ist, als ob der Staat ein Interesse daran hätte, Eheschließungen möglichst zu erschweren. Nur in articulo mortis, habe ich erfahren, ist eine Trauung im Hause am Krankenbett zulässig. Und da bei dir davon nicht die Rede sein kann, da wir das Duell nicht verlauten lassen dürfen —

So bleibt nur noch Eins, fiel ihm Marcel ins Wort: Ich muß sehen, ob ich meinen alten Wallberger Pastor bewegen kann, uns heimlich zu trauen. Bei seinen freien Ansichten — und Hanna würde jedenfalls nichts dagegen haben, nur durch den Segen der Kirche mein Weib zu werden —

Lieber Freund, sagte Polenz lächelnd, so gut du weißt, wie es in der Welt aussah, als die Venus geboren wurde, so wenig weißt du Bescheid im zwanzigsten Jahrhundert. Auch wenn der alte Mann Gottes sich

bereit fände, euch zu trauen, gegen das Gesetz, das ihm die Einsegnung einer Ehe verbietet, ehe er die Bescheinigung vom Standesamt in Händen hat, — der Act hätte keine gesetzliche Gültigkeit, Hanna könntest du nicht zur Erbin einsetzen, und ein Kind, das ihr hättet, wäre ein Bastard. Nein, wenn wir nichts Anderes finden — denn allerdings, hier in der Stadt, wo du als Sohn deiner Eltern eine allgemein bekannte Person bist, ist an eine heimliche Eheschließung nicht zu denken —

Was zerbrecht ihr euch die Köpfe? kam es vom Sopha her, wo Rolf in einer blauen Wolke saß. Die Geschichte ist sehr einfach: ihr fahrt nach meiner theuren Vaterstadt, und wir arrangieren dort alles Weitere. Zufällig kenne ich den Standesbeamten, der im Honoratiorenzimmer meines Alten Stammgast war, bis er sich verheirathete. Er ist ein sehr vernünftiger Mann und wird kein Bedenken tragen, unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit euch zusammenzugeben, auch ein Auge zuzudrücken, wenn eine kleine Unregelmäßigkeit mit unterlaufen sollte. Mir thut er schon einen Gefallen, wenn ich ihm Aussicht mache, seine junge Frau zu malen, obwohl sie nicht sonderlich reizend ist. Aber die Papiere freilich müssen in Ordnung sein.

Rolf! Liebster Junge! Du bist mein Lebensretter! rief Marcel voller Freude. Ja, so geht's! Hanna hat zum Glück alle nöthigen Zeugnisse in ihrer Verwahrung, da sie bei ihrer Übersiedlung vom Gut der Gräfin sie nöthig hatte. Und ich — mein Taufschein ist leicht zu beschaffen, und da ich meinen Reisepaß und meine Militärpapiere noch besitze und du meine Person beglaubigen kannst —

Das soll also besorgt werden, sagte Rolf und stand auf. Ich hatte ohnedies in der Stadt, wo meine Wiege

stand, nachsehen wollen, wie's dort um meine Schöpfungen steht, meine Kirchenfenster, die jetzt an Ort und Stelle sein werden, und um meinen Buben, den ich seit Weihnachten nicht mehr gesehen habe. Morgen mit dem ersten Zuge fahre ich hin. Es sind kaum drei Stunden, aber weit genug, daß von dort kein Laut hieher dringt über die Vermählung eines berühmten jungen Künstlers mit Fräulein Hanna Brand. Spätestens gleich Nachmittags hast du mein Telegramm und lässest mich dann wissen, wann ich euch erwarten darf. Addio und auf vergnügtes Wiedersehen!

Ehe die Freunde ihn verließen, zog Marcel die Schrift, die seinen letzten Willen enthielt, aus dem Kasten, gab sie Polenz und sagte: Bitte, bewahre mir das sorgfältig auf. Man kann doch nicht wissen, ob mir nicht trotz meiner guten Sache etwas Menschliches oder richtiger Unmenschliches begegnet, dann lasse ich meine irdischen Angelegenheiten in bester Ordnung. Ich muß jetzt nur zu meiner neuen Familie und Hanna darauf vorbereiten, daß im Ernst gehochzeitet werden soll.

## Fünfunddreißigstes Kapitel

Am Mittag des dritten Tages nach diesem Sonntag langte das Hochzeitspaar in Begleitung des treuen Polenz, der Hanna's Brautführer machen sollte, in Rolf's Vaterstadt an.

Ehe dieser ihr großer Sohn durch seine hoffnungsvolle Künstlerschaft ihr einigen Glanz verlieh, war sie nur als eifriges Fabrikstädtchen durch ihre Spinnereien und Webereien bekannt gewesen, da auch die spätgothische Chornische in keiner Geschichte der Architektur eine besonders rühmende Erwähnung gefunden hatte.

In dieser Mittagsstunde erschien die Stadt wie ausgestorben. Die Arbeit in den Werkstätten ruhte, über den beschneiten Häusern und Gassen leuchtete durch den weißen Winternebel eine stille Februarsonne, deren gedämpftes Licht wie ein Sinnbild der Stimmung erschien, in der sich die kleine Hochzeitsgesellschaft befand. Die drei Reisenden hatten in einem Coupé dritter Klasse, um ein Begegnen mit Bekannten zu vermeiden, die dreistündige Fahrt zurückgelegt, wenig mit einander plaudernd, das Brautpaar, so tief es das Glück empfand, seiner Vereinigung nun bald gewiß zu werden, doch von dem Gedanken befangen, daß sie genöthigt waren, dies Glück auf einem heimlichen Schleichwege sich stehlen zu müssen. Der Freund, der diese Stimmung begriff und ihnen darüber hinwegzuhelfen wünschte, erkannte bald,

daß ebensowenig ein Scherzen darüber am Platze war, wie ein Gespräch über gleichgültige Themata, die dem Zweck ihrer Reise fern lagen.

Rolf empfing sie am Bahnhof in hochzeitlichen Kleidern, den Cylinder auf dem krausen Haar. Auch er hatte eine ungewöhnlich feierliche Miene und blieb einsilbig, als er sie in die Stadt hineinführte, durch kleine Straßen des Arbeiterviertels, deren Bewohner sämmtlich beim Essen waren.

Es fänden Trauungen im Standesamt sonst nur am Vormittag statt, erklärte er dem Brautpaar. Doch auf seine Verwendung, da kein bequemerer Zug am Morgen eintreffe, habe der Standesbeamte eingewilligt, eine Ausnahme zu machen. Noch zu anderen Ausnahmen von der strengen Regel habe er sich nach und nach bereden lassen. Daß ihr vierzehn Tage vorher von der Kanzel geworfen werden müßtet, erließ er euch, ohne sein Gewissen zu belasten. Ich sagt' ihm, die junge Frau müsse ihren jetzigen Wohnort verlassen, Alles sei zur Übersiedlung vorgekehrt. Gut, sagte er. Aber fünf Tage vorher ist das Äußerste für die Anmeldung beim Standesamt, was ich bewilligen kann. Ich habe mit diplomatischer Feinheit ihm noch zwei Tage abgehandelt, und dann: ihr müßtet eigentlich an der Tafel für amtliche Bekanntmachungen ausgehängt werden. Das war unerläßlich. Als Ausweg, um das Geheimniß zu retten, hat er die Tafel an einem Ort anbringen lassen, wo Niemand sie in diesen drei Tagen beachtet hat. Ein trefflicher Freund und Gönner, nicht wahr? Kein bureaukratischer Pedant. Dafür will ich ihm auch seine Frau malen und ihr so unverschämt schmeicheln, daß sie selbst sich sprechend ähnlich finden soll.

Sie dankten ihm lächelnd und erreichten, ohne irgend

Aufsehen zu machen, den Marktplatz, an dem das Rathhaus lag. Der Portier, der verständigt worden war, ließ sie mit vertraulicher Höflichkeit ein, in Hoffnung eines besonderen Trinkgeldes, die Marcel sofort erfüllte, und führte sie eine steinerne Treppe hinauf nach dem Zimmer des Standesamts. Hier fanden sie schon den Beamten in seiner Amtstracht ihrer wartend, und da alle Papiere in Ordnung und der Magistratsrath discret genug war, sich auf eine kurze Ansprache zu beschränken, war die Ceremonie in einer Viertelstunde abgethan.

Als sie den überheizten Raum verlassen hatten und in die klare Winterluft hinaustraten, athmeten sie an Leib und Seele wie befreit von einem Albdruck auf. Marcel konnte sich in einer Anwandlung von Übermuth nicht enthalten, sein junges Weib auf offener Straße in die Arme zu schließen, und Hanna, deren Augen übergingen, wehrte ihm nicht und lächelte ihm durch Thränen zu. Worauf die Freunde ihnen gratulierend die Hände schüttelten, und Rolf sagte:

Soweit wären wir also, und nun müßt ihr daran denken, euch für euer neues Leben zu stärken. Wenn ihr über den Markt geht und die breite Straße betretet, seht ihr gleich linker Hand den Gasthof „zum schwarzen Adler", der noch keine Marmortafel trägt mit der Inschrift, daß hier der berühmte Maler Rolf Bäumlein Anno Domini so und so geboren worden sei. Dort findet ihr meinen Herrn Vater, vor dem ihr euch aber in Acht nehmen müßt. Denn neben seinen anderen vortrefflichen Eigenschaften als Inhaber des vornehmsten Gasthofes der Stadt besitzt er eine Wißbegier in Bezug auf seine Gäste, von der der Wirth in „Minna von Barnhelm" das classische Beispiel ist. Meine gute Mutter ist aber wegen ihrer Küche auf zwanzig Meilen im Umkreis

berühmt und wird sich Ehre machen, obwohl sie auf euer Kommen nicht vorbereitet ist. Also gesegnete Mahlzeit, und am Bahnhof um drei Uhr sehen wir uns wieder.

Kommen Sie denn nicht mit uns, lieber Herr Rolf? sagte Hanna.

Verzeihung, gnädige Frau, erwiderte Rolf, ich habe mich von meinen Leuten im „Adler" schon verabschiedet, um an einem bescheidneren Tisch eine Suppe zu essen. Ein junger Mann von bald fünf Jahren, der Papa zu mir sagt, erwartet mich bei seinen Großeltern. Wenn ich mit Ihnen ginge, würde mein Alter mir mit Fragen zusetzen, wie ich mit Ihnen zusammenhinge, und käme am Ende auf die richtige Spur. Also ist's besser, unsere Wege trennen sich.

Hanna wechselte mit Marcel einen raschen Blick. Er nickte ihr zu, und sie sagte rasch:

Ich möchte so gern Ihren Knaben kennen lernen, auch Marcel. Wollten Sie uns nicht den Gefallen thun, uns zu ihm mitzunehmen?

Rolf's Gesicht röthete sich vor stillem Vergnügen.

Sie werden nicht viel an ihm sehen, Frau Hanna. Auf den ersten Anblick ist's ein Bub wie andere auch. Was der eitle Vater an ihm findet, kommt erst bei näherer Bekanntschaft zum Vorschein. Aber wie Sie wollen. An ihrem Hochzeitstage darf man den Neuvermählten nichts abschlagen.

Er ging rasch voran in eine Seitenstraße, und die Anderen folgten, Hanna in Marcel's Arm eingehängt.

Wie heißt der Kleine? fragte sie.

Seine arme Mutter hat ihm meinen Namen geben wollen. Ich protestierte aber. An Einem Rolf Bäumlein ist es genug, und das hätte auch künftig in der Kunst-

geschichte Confusion geben können. Denn der kleine Kerl ist leider erblich belastet. Er geht noch nicht in die Schule, seine liebste Beschäftigung ist, allerlei Figuren aus Thon zu kneten, den er zufällig bei einem benachbarten Töpfer fand. Erst hat er die Soldaten nachzumachen versucht, die ich ihm geschenkt hatte, dann die Thiere in seinem Bilderbuch. Vielleicht erleb' ich's, daß er sich auf die brodloseste von allen bildenden Künsten, die Plastik, verlegt, dann würden die Werke von Rolf senior und Rolf junior manchmal verwechselt werden, und so habe ich ihn Wolfgang taufen lassen. Wolf und Rolf reimen sich zwar, sind aber doch auseinanderzuhalten.

Sie waren zu einem Häuschen gelangt, in dessen Erdgeschoß sich ein kleiner Laden befand, mit einem Schaufenster voll Buchbinderwaren. Mein alter Schwiegerpapa hat dies kunstreiche und saubere Handwerk seit einigen Jahren aufgeben müssen, da seine Finger von der Gicht gekrümmt wurden. Nun handelt er nur noch mit solchen Sachen und hat nebenbei Zeit, meinen Buben zu erziehen. Ein gar guter Mann und mir sehr zugethan, trotz des Kummers, den ich ihm gemacht habe. Der Laden ist über Mittag geschlossen. Wir müssen durch die Hausthür in die Wohnung eindringen.

Als sie das Wohnzimmer betraten, fanden sie darin den Tisch in der Mitte reinlich gedeckt, den grauhaarigen Hausvater in einem Lehnstuhl, die Zeitung lesend, die Mutter eben aus der Küche hereintretend, am Fenster aber vor einem Tischchen den Knaben, der an einem Thonfigürchen knetete, in dem ein Elephant schon ziemlich erkenntlich herausgearbeitet war. Auf dem Fensterbrett daneben stand eine kleine Menagerie fertiger Kunstwerkchen.

Sobald er den Vater erblickte, sprang er vom Stuhl auf, ihm entgegen, stutzte aber, als er die fremden Herren und die schöne Dame sah. Es war ein sehr hübscher Bub mit dem blonden Kraushaar seines Vaters, und in den Augen denselben Blick von Treuherzigkeit und Kühnheit, der Doretten zu Herzen gegangen war. Die Züge aber waren feiner und erinnerten wohl an die Mutter.

Hanna zog ihn an sich und küßte ihn auf die Stirn, während die Männer die Großeltern begrüßten. Rolf flüsterte dem Knaben etwas zu, der nach dem Fenster sprang und ein Hündchen von seiner Arbeit der fremden Dame in die Hand gab, was ihm einen zweiten Kuß eintrug.

Gefällt dir die Tante? fragte ihn der Vater.

O sehr! antwortete das Kind.

Willst du mit mir gehen, Wölfchen? fragte Hanna.

Der Knabe besann sich einen Augenblick, dann schüttelte er den Kopf, lief zu der alten Frau und faßte nach ihrer Hand. Rolf nickte ihm zu.

Du bist ein braver Bub! sagte er. Man muß alten Freunden treu bleiben.

Dann hielt man sich nicht länger auf, als um einige freundliche Worte an die Alten zu richten. Man besann sich, daß die gewöhnliche Essenszeit schon überschritten war, und nahm Abschied, Rolf's Begleitung verbittend. Der aber ließ sich's nicht nehmen, wenigstens bis auf die Straße mitzugehen.

Was für ein herziges Kind! sagte Hanna. Marcel aber drückte ihm die Hand. Wie froh bin ich, Dörchens wegen, daß ich den lieben Jungen gesehen habe! raunte er ihm zu. Dann gingen sie das Sträßchen wieder zurück, um den Weg nach dem „schwarzen Adler" einzuschlagen. —

Als sie sich ein paar Stunden später am Bahnhof wieder trafen, sagte Hanna lächelnd: Sie haben uns von Ihrer Mutter nicht zu viel gesagt, lieber Rolf. Und auch, was Ihren Vater betrifft — wir haben unser Incognito tapfer behaupten müssen, und Herr Polenz, den er bei Seite nahm, um ihn auszufragen, hat ihm ein Märchen aufgebunden, als ob wir ein vornehmes Paar seien, das seine Hochzeitsreise mache.

Ist das ein Märchen? rief Marcel. Ist es nicht die lautere Wahrheit, daß ich mit keinem Könige tauschen möchte, seit ich deinen Ring am Finger trage? Und hast du nicht zwei Cavaliere zu deinem Dienst, wie keine Fürstin sich bessere wünschen könnte? Doch da kommt unser Zug. Die Hochzeitsreise ist freilich kurz, im Winter aber ist man zu Hause am Besten aufgehoben.

* * *

Hanna hatte darauf bestanden, in ihrer Wohnung eine kleine Hochzeitsfeier zu veranstalten, an der auch ihre Kinder Theil nehmen könnten. Sie wollte selbst für Alles sorgen, aber Marcel hatte ihr vorgestellt, wie viel bequemer es sein würde, das kleine Mahl nebst allem Geschirr und Geräth, mit dem sie ja nicht reichlich versehen war, von einem Restaurant schicken zu lassen, und sie hatte das Luischen angewiesen, Alles während ihrer Abwesenheit in Empfang zu nehmen und einstweilen in der Küche aufzubewahren. Sie würde nach ihrer Rückkehr die Zurüstung rasch besorgen.

Wie erstaunte sie daher, als sie mit Marcel und den Freunden eintrat, den Tisch schon zierlich gedeckt und das Zimmer strahlend erleuchtet fand.

Auf der Kommode brannte eine schöne, hohe Lampe, Rolf's Hochzeitsgeschenk, auf dem Tisch zwei silberne

Leuchter, die, ohne von Rolf's Absicht zu wissen, Polenz gestiftet hatte, vor den Gedecken des Brautpaars in zierlichen Krystallvasen zwei Blumensträuße. Die habe Tante Bettine gebracht, erklärte das Luischen. Sie sei Mittags zufällig gekommen, Hanna zu besuchen, habe die Sachen in der Küche gesehen und erfahren, daß Hanna mit Onkel Marcel und Herrn Polenz verreist sei und erst Abends wiederkommen werde. Den Grund konnte ihr das Kind nicht verrathen, da man vorgezogen hatte, es nicht einzuweihen, damit es nicht, vielleicht nur aus Unbedacht, das Geheimniß verrathen könne. Ihren Heinz hatte die Schwester ins Vertrauen gezogen. Der aber war alt genug, schweigen zu können.

Er hatte in großer Aufregung die Rückkehr des Hochzeitspaares erwartet. Als die Vier nun eintraten, ging ein rührender Glanz von Freude über sein zartes blasses Gesicht. Er wagte in der Gegenwart des Schwesterchens keinen Glückwunsch auszusprechen. Marcel trat zu ihm, drückte ihm die Hand, die der Hülflose ihm entgegenstreckte, und flüsterte, während er ihn auf die Stirn küßte: Ich werde dich sehr lieb haben, liebster Schwager.

Da gingen dem armen Jungen, der das weichgeschaffene Herz seiner Schwester hatte, die Augen über. Ich danke dir! stammelte er und verbarg sein Gesicht an der Brust seines Freundes.

Hanna aber war hinausgeeilt und kehrte nach kurzer Zeit zurück, Bettine, die sich ein wenig sträubte, hereinführend. Da bring' ich noch einen Gast! rief sie; du mußt durchaus dabei sein, Liebste, denn eigentlich verdanken wir's ja dir, daß wir uns heute so schön beisammen finden. Wenn du mir nicht zugeredet hättest, auf den Ball zu gehen, fügte sie leiser hinzu, wer weiß,

ob Alles so gekommen wäre! Und nun hast du hinter meinem Rücken schon die Hausfrau gespielt! Du mußt mir nur geloben, zu keiner Menschenseele —

Was denkst du von mir! fiel ihr das muntere Mädchen ins Wort. Ich hab' es ja längst kommen sehn, und wenn ich hätte schwatzen wollen — was man selbst errathen hat, braucht man ja nicht geheim zu halten. O und nun freu' ich mich so deines Glücks und gönne dir's wahrhaftig, wenn ich dich auch beneide. Denn so gut werd' ich's kaum je finden wie du, mit Herrn Alfred nun einmal gewiß nicht. Aber ich muß in die Küche, ich habe die zwei Schüsseln warmgestellt, das Übrige steht schon auf dem Tisch. Du mußt dich setzen und dich heut' einmal durchaus bedienen lassen!

Sie schlüpfte hinaus, spielte dann sehr gewandt die Aufwärterin und setzte sich erst mit an den Tisch, als sie die Torte und eine Fruchtschale aufgetragen hatte. Das Mahl war ziemlich einsilbig verlaufen. Die beiden Hauptpersonen saßen in ihre Gedanken versunken neben einander, Rolf ließ hin und wieder eine drollige Bemerkung hören, und Polenz kam ins Gespräch mit dem Knaben, der ihn sehr anzog und interessierte. Erst als Bettine sich neben ihn gesetzt hatte, wandte er sich scherzend zu dieser, die ihm keine Antwort schuldig blieb und deutlich merken ließ, daß sie darauf ausging, seine Eroberung zu machen.

Zu einem Trinkspruch auf das Hochzeitspaar oder zu einer Tischrede, wie Rolf sie zu halten pflegte, wenn er etwas getrunken hatte, durfte es nicht kommen, des ahnungslosen Kindes wegen. Erst als das Luischen gegen neun Uhr „Gute Nacht!" gesagt hatte und von Bettine zu Bett gebracht war, wurde die Stimmung zwangloser. Hanna war den Beiden in das Schlafzimmer gefolgt.

Liebste, sagte sie, als sie die Kleine zum Abschied geküßt hatte, zu allem Andern thu mir noch das Eine und schlaf heut' Nacht in meinem Bett, daß ich der Kinder wegen ganz ruhig sein kann.

Aber mit Vergnügen, Hannchen! erwiderte die Freundin und umarmte sie. Auch morgen und alle späteren Nächte, bis ihr von hier weggeht. Wie du mir fehlen wirst, kann ich gar nicht sagen. Aber geh nur und sei glücklich! Du verdienst es mehr als ich, du bist tausendmal besser.

Sie kehrten in das Wohnzimmer zurück, wo man noch eine Stunde beisammen blieb. Dann sagte Hanna: Mir ist heiß geworden, ich bin den Wein nicht gewöhnt, und du wirst müde sein, Heinz, und sollst schlafen gehn. Wir aber machen noch einen Spaziergang in der schönen Nacht, nicht wahr, Marcel, und begleiten die Freunde.

Sie küßte Heinz, und die kleine Hochzeitsgesellschaft verließ das Haus.

Draußen in der klaren Winternacht blieben sie sehr still und wandelten langsam in einer Reihe neben einander. Aus einem Parterrezimmer drang Klavierspiel zu ihnen heraus, der Hochzeitsmarsch aus dem „Sommernachtstraum", und sie blieben unten stehen, bis er zu Ende gespielt war. Wie herrlich! sagte Marcel. Musik hatte mir gefehlt, nur solche, oder ein Choral, vom Thurm geblasen: „Nun danket alle Gott!" Der schöne Tag konnte nicht lieblicher schließen.

Sie begleiteten die Freunde bis an die Brücke, wo sie ihnen „Gute Nacht!" sagten, und kehrten dann um, nach Marcel's Atelier. Als sie das Haus erreicht hatten, stiegen sie auf den Zehen die Treppe hinauf und traten leise in den hohen Raum, den die Lampe an der Decke nur schwach erleuchtete. Der Ofen war ausgebrannt, gab

aber noch eine gelinde Wärme, die nach der Frostnacht behaglich war. Auf dem Tischchen vor dem Sopha stand ein Blumenstrauß, Lorbeer und zwei dunkelrothe Rosen. Von meiner alten Gönnerin! sagte Marcel. Wie schön sich das Roth zu dem dunklen Grün ausnimmt, und wie freundlich, so begrüßt zu werden!

Ob sie eine Ahnung hat —? fragte Hanna.

Gewiß nicht! Wie sollte sie? Sie sinnt nur immer, wie sie mir etwas zu Liebe thun könnte. Aber willst du nicht ablegen, Herz?

Eine tiefe Röthe stieg ihr in die Wangen. Hier, wo sie so oft alle Hüllen abgeworfen hatte, klopfte ihr jetzt das Herz, als er ihr den Mantel abnahm, und ein leichter Schauer überlief ihre Gestalt. Ich bin noch nicht müde, hauchte sie. Der Garten draußen ist so schön unter seinem Schnee und der Himmel so sternklar. Es ist, als wären wir weit weg, in einem andern Land, wo Niemand uns unser Glück streitig machen könnte.

Sie waren Hand in Hand ans Fenster getreten und blickten still hinaus.

Wie manchmal hab' ich hier gestanden und mich zu dir hingesehnt, sagte Marcel nach einer Weile, und nun bist du neben mir und mein eigen, und mein Herz ist übervoll von Dank gegen die Sterne, die auf unser Glück herableuchten. Liebe, liebste Frau!

Sie neigte sich zu seiner Hand herab und drückte einen heißen Kuß darauf.

Was thust du? sagte er, die Hand zurückziehend.

Dieser Hand dank' ich, aus der ich Alles empfangen habe, was mein Leben reich und selig macht. O mein Geliebter, ist es denn wahr und kein Traum?

Nicht mir hast du zu danken, sagte er glühend, indem er den Arm um sie schlang, nur dir selbst. Und

glaube mir, was auch die Göttin der Schönheit dazu mitgewirkt hat, etwas Höheres als all ihr Zauber hat mich an dich gekettet, daß ich nie ein froher Mann geworden wäre, wenn ich auf dich hätte verzichten müssen. Zu sagen aber, was es war, dies Höchste, Innerlichste und Innigste, dazu reichen meine armen Worte nicht aus, dazu müßt' ich ein Dichter sein. Freund Polenz hat ein Wort dafür gefunden, das freilich auch noch nicht Alles ausspricht, entsinnst du dich? „Dein freudiger, stolzer, sittlicher Adel!"

Sie verbarg das Gesicht an seiner Brust. Ist das dein Ernst? flüsterte sie. Nach Allem, was ich erleiden mußte? Wirst du nie daran zweifeln?

Er hob sanft ihren Kopf in die Höhe und blickte sie in tiefer Erregung an. Niemals! sagte er laut und ernst. Ich wollte, ich lebte lange, lange Jahre, es dir zu beweisen. Aber weg mit allen Zukunftsgedanken! Sie sollen uns das Glück der Stunde nicht trüben. O mein holdes Weib, meine Hanna, wie liebe ich dich!

## Sechsunddreißigstes Kapitel

Nur drei Nächte hatte dies verstohlene Glück dauern können.

An jedem Morgen, eh' die Dunkelheit wich, mußte sich Hanna erheben, um, bevor die Bewohner des Hauses erwachten, in ihre Wohnung zurückzukehren und nach ihren Kindern zu sehen. Am dritten, dem Morgen des Sonnabends, war es ihr besonders schwer geworden. Ich weiß nicht, was mir ist, Liebster, sagte sie, das Herz ist mir so beklommen, vielleicht weil wir uns nun bald trennen müssen. Übermorgen ist ja der Wagen bestellt. Wie soll ich's überwinden, ohne dich zu leben!

Ich komme ja bald hinaus, tröstete er sie. Denk an eine Seemannsfrau, deren Mann eine Fahrt um die Erde antritt. Wir haben's doch besser.

Er küßte sie zum letzten Mal und begleitete sie die Treppe hinunter, unten die Hausthür aufzuschließen. Sie warf sich noch einmal an seine Brust. Dann sah er sie draußen die dunkle Straße hinuntergehen und um die nächste Ecke verschwinden. Mit einem Seufzer stieg er die Treppe wieder hinauf und warf sich noch einmal auf das Bett, wo ihn ein kurzer, unruhiger Halbschlaf übermannte.

Ein Pochen an der Thür ermunterte ihn. Es war acht Uhr, die beiden Freunde kamen, ihn abzuholen, der Wagen warte schon unten. Er war rasch angekleidet

und der Druck über seiner Seele völlig gewichen, so daß er darüber scherzen konnte, in welchem Anzug es „chic" sei, zu einem Duell zu gehen.

Im Wagen unten saß noch Jemand, der Regimentsarzt, den Marcel noch von seiner Militärzeit kannte. Polenz hatte ihn gebeten, mitzufahren. Sie begrüßten sich freundschaftlich, und der Wagen fuhr ab, durch die Vorstadt, doch auf ausdrückliche Weisung Rolf's, ohne die Klosterstraße zu berühren. Es war ein strenger Frost eingetreten, die Männer hüllten sich fest in ihre Pelze und Mäntel, und das Wort schien ihnen am Munde zu erfrieren.

Draußen am Rande der Stadt lag ein großes Gebäude, in dem sich eine Reitbahn befand. Fürst Boris war hier gut bekannt und hatte es von dem Besitzer leicht erreicht, daß ihm für diesen Morgen die Bahn überlassen wurde. Da auch häufig darin nach der Scheibe geschossen wurde, konnte es Vorübergehenden nicht auffallen, wenn der Hall von Schüssen herausdrang.

Sie fanden den Wagen des Fürsten schon vor der Reitbahn wartend. Auf ihr Anklopfen öffnete der serbische Capitän und schloß hinter ihnen die Thür.

In dem weiten, langgestreckten Raum, in den sie eintraten, herrschte noch fast völlige Dunkelheit, da durch die Fensterreihe, die hoch oben angebracht war, nur ein blasser Schimmer des Morgenlichts eindrang. Unten war's so finster, daß man kaum die Gesichter erkennen konnte. Auf Polenz' Frage, ob nicht die Lampen angezündet werden könnten, die unter den Fenstern angebracht waren, zuckte der Serbe die Achseln. Il faut attendre, sagte er kurz und wandte sich nach den dunklen Figuren, die hinten an der einen Schmalseite der Reitbahn auftauchten. Der Fürst hatte ebenfalls einen Arzt

mitgebracht, der beim Schein einer kleinen Taschenlaterne auf einem Schemel seine Instrumententasche ausbreitete. An ihm vorbei schritt Marcel's Gegner, eine Cigarrette rauchend, der junge Herr von der Gesandtschaft neben ihm, eifrig in ihn hineinsprechend, was der Andere stumm an sich abgleiten ließ.

Als die Freunde eintraten, blieb der Fürst einen Augenblick stehen und griff an den Hut. Dann setzte er seinen Gang fort. Wenn er an dem Laternchen des Arztes vorbeikam, sah man seine kahle bleiche Stirn von einem Streiflicht überflogen, darunter die schwarzen Augenhöhlen.

Ein Frösteln überlief Marcel, als er das böse Gesicht des Feindes gewahr wurde. Nur einen Augenblick. Dann kam eine Ruhe über ihn, als handle sich's um eine unwichtige Sache, die sogleich ins Reine kommen würde, wenn es nur erst hell geworden wäre. Willst du nicht eine Cigarre anstecken? fragte Rolf. Er schüttelte den Kopf, zog den Mantel, der ihm von der Schulter zu gleiten drohte, fester um sich und begann nun ebenfalls in dem weichen Sand an der kahlen Mauer auf und ab zu schreiten.

Eine seltsame Bilderflucht zog an seinem inneren Auge vorbei, wie solche, die in Gefahr waren, zu ertrinken, hernach von sich berichtet haben: seine schöne Mutter, sein Schwesterchen, das Mädchen, dem er in Palermo begegnet war, zuletzt seine geliebte Frau, lauter holde Gestalten, die ihm theuer waren. Die aber flogen vorüber, und ein Geschöpf seiner eigenen Künstlerphantasie tauchte aus dem Helldunkel seines Inneren auf: die Gestalt der Nausikaa, wie er sie mit flüchtigen Strichen hingezeichnet hatte, die Tochter des Inselkönigs in jenem Augenblick, da sie dem fremden Gast Lebewohl sagt. Er

hatte ihre Züge bisher nur undeutlich gesehen, jetzt erschienen sie ihm plötzlich in voller Klarheit, ein wenig dem Gesicht Hanna's ähnlich, doch mit einem fremderen, noch rührenderen Ausdruck, den er bisher vergebens gesucht hatte. So wollte er sie malen. Er fühlte sich in seiner Inspiration beglückt, wie in seinen seligsten schöpferischen Stunden, Alles um ihn her war vergessen, und wie aus einem tiefen Traum zuckte er auf, als er die Stimme des serbischen Hauptmanns rufen hörte: A vos places, Messieurs!

Polenz rührte ihn am Arm, er sah auf und gewahrte, daß es plötzlich hell um ihn geworden war. Die Sonne war draußen durch den bleichen Nebel durchgebrochen und hatte ihre rothen Strahlen in die Fenster der weiten Halle gesendet.

Während Marcel noch träumte, hatten die Secundanten hüben und drüben die Distanz abgesteckt und die Pistolen geladen. Marcel, als er an seinen Platz geführt worden war, sah drüben seinen Gegner stehn, der junge Landsmann nahm ihm den Pelz ab und reichte ihm die Pistole, der blaue Rauch der Cigarrette drang durch den grauen Bart, und die kleinen Augen sandten einen Blitz zu Marcel hinüber, dann flog die Cigarrette auf den Sand, und der Fürst hob die Waffe.

Eins — zwei — drei! commandierte der Serbe. Fast im gleichen Moment ertönten zwei Schüsse. Als der Rauch verflogen war, stand nur Fürst Kamenski noch aufrecht. Auch er wankte und sank den hinzuspringenden Secundanten in die Arme.

* * *

Eine halbe Stunde später setzten sich die beiden Wagen, die vor der Reitbahn gewartet hatten, im lang-

samsten Schritt in Bewegung. Marcel's Wagen fuhr vorauf, er lag bewußtlos darin, mit einer Wunde in der linken Brustseite, aus der ein so starker Blutstrom hervorgestürzt war, daß selbst der Verband noch damit getränkt erschien. In dem zweiten Wagen folgte der Fürst. Er saß aufrecht mit todtblassem Gesicht, eine Cigarrette zwischen den Zähnen. Marcel's Kugel hatte ihm den rechten Arm zerschmettert, der nothdürftig verbunden war.

Schon auf der Hinfahrt hatte Marcel gebeten, daß man ihn, falls er verwundet würde, nicht in sein Elternhaus, sondern ins Atelier bringen solle. Als der Wagen dort hielt und der Regungslose von dem Arzt und den Freunden herausgehoben und die Treppe hinaufgetragen wurde, trat die Hausfrau aus ihrem Zimmer und brach in lautes Weinen aus. Sie folgte den Männern hinauf, half den Röchelnden auf sein Lager betten und ging, nachdem sie sich gefaßt hatte, dem Arzt bei Allem, was er anordnete, an die Hand. Rolf hatte es übernommen, Hanna zu benachrichtigen, wozu er sich des Wagens bediente, Polenz war in das Haus der Eltern gefahren, in einer Droschke, die er auf der Straße fand. Indessen erneuerte der Arzt den Verband und suchte den Ohnmächtigen zu beleben.

Keine Viertelstunde verging, so trat Hanna ein, mit einem Gesicht, aus dem alles Blut gewichen war. Sie wehrte Rolf schweigend ab, der sie stützen wollte, und schritt mit übermenschlicher Anstrengung an das Bett, wo ihr Geliebter lag. Einen Augenblick starrte sie in sein Gesicht, auf die geschlossenen Augen und den entfärbten Mund, dann brach sie in die Kniee, ergriff die schlaff herabhängende Hand und preßte ihre Lippen darauf. Aber keine Thräne drang aus ihren wie im Irrsinn brennenden Augen.

Nicht lange, so wurde die Thür wieder aufgestoßen, und der Vater führte die unglückliche Mutter herein, die beim Anblick des Sohnes mit einem lauten Schrei in Ohnmacht sank. Dorette fing sie in ihren Armen auf, Rolf sprang herzu, und Beide trugen sie nach dem Sopha und mühten sich mit Hülfe der Magd, sie wieder zum Bewußtsein zu bringen.

Da dies eben gelang und die an allen Gliedern zitternde Frau jammernd den Namen ihres Sohnes rief, erwachte dieser aus seiner Bewußtlosigkeit, richtete sich mühsam in den Kissen auf und ließ einen halberloschenen Blick über die Menschengesichter schweifen, die sein Lager umgaben. Er erkannte zuerst den Vater, der ihn unter den Schultern stützte. Mein lieber Papa —, hauchte er, du bist hier — aber wo ist — ah, da bist du, mein geliebtes Weib! Mutter, da ist sie, Mama — gieb ihr — deine Hand — sei ihr freundlich — Vater wird dir sagen, daß sie es werth ist, deine Tochter zu heißen — o meine Hanna, wie viel Glück — habe ich dir gedankt! Es war — so kurz, aber — überschwänglich schön! Nun — muß ich von dir gehn — aber meine Seele bleibt — bei dir — bei all meinen Lieben — bei allem Schönen — dort im reinen Licht — ewig — ewig —

Seine Stimme wurde immer leiser, nun erlosch sie völlig. Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust, dann sank er zurück und lag regungslos, ein Lächeln auf dem bleichen Gesicht, die erkaltende Hand in der seines Weibes.

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

# Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger Stuttgart und Berlin

Geh. = Geheftet, Lnbd. = Leinenband, Ldbd. = Lederband, Hlbfrzbd. = Halbfranzband

**Althof, Paul (Alice Gurschner), Das verlorene Wort.** Roman — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Die wunderbare Brücke und andere Geschichten — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

**Andreas-Salomé, Lou, Fenitschka.**
Eine Ausschweifung. Zwei Erzählungen — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Ma. Ein Porträt. 3. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Menschenkinder. Novellensammlung. 2. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Ruth. Erzählung. 4. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Aus fremder Seele. 2. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Im Zwischenland. Fünf Geschichten. 2. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

**Anzengruber, Ludwig, Letzte Dorfgänge** — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Wolken und Sunn'schein. 3.—5. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

**Arminius, W., Der Weg zur Erkenntnis.** Roman — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Yorks Offiziere. Historischer Roman — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

**Auerbach, Berthold, Sämtliche Schwarzwälder Dorfgeschichten.** Volks-Ausg. in 10 Bdn. Geh. M. 10.—, in 5 Lnbdn. M. 13.—
—„— Barfüßele. Erzählung. 40. u. 41. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Auf der Höhe. Roman. Volks-Ausg. in 4 Bdn. Geh. M. 4.—, in 2 Lnbdn. M. 6.—
—„— Das Landhaus am Rhein. Roman.
Volks-Ausgabe in 4 Bänden — Geh. M. 4.—, in 2 Lnbdn. M. 6.—
—„— Drei einzige Töchter. Novellen. Min.-Ausg. 4. Aufl. In Leinenband M. 3.—
—„— Waldfried. Vaterl. Familiengeschichte. 2. Aufl. — Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.50

**Baumbach, Rudolf, Erzählungen und Märchen.**
15. u. 16. Tausend — Lnbd. M. 3.—, Ldbd. mit Goldschnitt M. 5.—
—„— Es war einmal. Märchen. 15. u. 16. Tausend — Lnbd. M. 3.80, Ldbd. M. 5.80
—„— Aus der Jugendzeit. 9. Tausend — Lnbd. M. 6.20, Ldbd. M. 8.—
—„— Neue Märchen. 8. Tausend — Lnbd. M. 4.—, Ldbd. M. 6.—
—„— Sommermärchen. 38. u. 39. Tausend — Lnbd. M. 4.20, Ldbd. M. 6.—

**Bertsch, Hugo, Bilderbogen aus meinem Leben.**
2. u. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Bob, der Sonderling. 4. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die Geschwister. 10. u. 11. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

**Böhlau, Helene, Salin Kaliske.** Novellen. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

**Boy-Ed, Ida, Die fäende Hand.** Roman. 3. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Um Helena. Roman. 2. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die Lampe der Psyche. Roman. 2. Aufl. — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die große Stimme. Novellen. 3. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

**Bülow, Frieda v., Kara.** Roman — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

**Burckhard, Max, Simon Thums.** Roman. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

**Busse, Carl, Die Schüler von Polajewo.** Novell. — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Träume. Mit Illustrationen von Kunz Meyer — Geh. M. 2.60, Lnbd. M. 3.50
—„— Im polnischen Wind. Ostmärkische Geschichten — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

**Dove, A., Caracosa.** Roman. 2 Bände. 2. Aufl. — Geh. M. 7.—, in 2 Lnbdn. M. 9.—

**Ebner-Eschenbach, M. v., Božena.** Erzählg. 7. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Erzählungen. 5. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Margarete. 6. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

**Ebner-Eschenbach, Moriz v., Hypnosis perennis.**
Ein Wunder des h. Sebastian. Zwei Wien. Gesch. — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

**Eckstein, Ernst, Nero.** Roman. 8. Auflage — Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 6.—

El-Correï, Das Tal des Traumes (Val di sogno). Roman. 2. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Am stillen Ufer. Roman vom Gardasee Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Engel, Eduard, Paraskewüla u. a. Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Fontane, Theodor, Ellernklipp. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Grete Minde. 6. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Quitt. Roman. 3. u. 4. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Vor dem Sturm. Roman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Unwiederbringlich. Roman. 5. u. 6. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Franzos, K. E., Der Gott d. alten Doktors. 2. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Die Juden von Barnow. Geschichten. 8. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Judith Trachtenberg. Erzählung. 5. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Ein Kampf ums Recht. Roman. 2 Bände. 6. Auflage Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50
—„— Leib Weihnachtskuchen u. sein Kind. 3. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Ungeschickte Leute. Geschichten. 3. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Junge Liebe. Novellen. 4. Aufl. Min.-Ausg. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Mann und Weib. Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Der kleine Martin. Erzählung. 3. Auflage Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—
—„— Moschko von Parma. Erzählung. 4. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Neue Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Tragische Novellen. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Der Pojaz. Eine Gesch. a. d. Osten. 6.—8. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Der Präsident. Erzählung. 4. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Die Reise nach dem Schicksal. Erzählung. 2. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die Schatten. Erzählung. 2. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der Wahrheitsucher. Roman. 2 Bände. 3. Auflage Geh. M. 6.—, in 2 Lnbdn. M. 8.—
Fulda, L., Lebensfragmente. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Gleichen-Rußwurm, A. v., Vergeltung. Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Grasberger, H., Aus der ewigen Stadt. Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.20
Grimm, Herman, Unüberwindliche Mächte. Roman. 3. Auflage. 2 Bände Geh. M. 8.—, in 2 Lnbdn. M. 10.—
—„— Novellen. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Grisebach, Ed., Kin-ku-ki-kuan. Chines. Novellenbuch Leinenband M. 4.—
Haushofer, Max, Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits. (Ein moderner Totentanz) Geh. M. 5.—, Hlbfrzbd. M. 7.—
—„— Planetenfeuer. Ein Zukunftsroman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heer, J. C., Felix Notvest. Roman. 14.—16. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Joggeli, Geschichte einer Jugend. 12. u. 13. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der König der Bernina. Roman. 41.—45. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Laubgewind. Roman. 19.—23. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— An heiligen Wassern. Roman. 37.—42. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der Wetterwart. Roman. 33.—38. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heilborn, Ernst, Kleefeld. Roman Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Herzog, Rudolf, Der Abenteurer. Roman. Mit Porträt. 26.—30. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Der Adjutant. Roman. 2.—6. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Der Graf von Gleichen. Ein Gegenwartsroman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Das Lebenslied. Roman. 22.—26. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die vom Niederrhein. Roman. 15.—20. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Der alten Sehnsucht Lied. Erzählungen. 5.—7. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die Wiskottens. Roman. 41.—45. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Das goldene Zeitalter. Roman. 2.—6. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Heyse, Paul, L'Arrabbiata. Novelle. 11. Auflage Leinenband M. 2.40
—„— L'Arrabbiata und andere Novellen. 9. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Buch der Freundschaft. Novellen. 7. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Crone Stäudlin. Roman. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die Geburt der Venus. Roman. 1.—4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— In der Geisterstunde. 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Über allen Gipfeln. Roman. 10. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Das Haus „Zum ungläubigen Thomas" und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Kinder der Welt. Roman. 23.—25. Auflage. 2 Bände Geh. M. 4.80, in 2 Lnbdn. M. 6.80
—„— Himmlische und irdische Liebe und andere Novellen. 2. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Neue Märchen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Marthas Briefe an Maria. 2. Auflage Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—
—„— Melusine und andere Novellen. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Menschen und Schicksale. Charakterbilder. 1.—4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Merlin. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Ninon und andere Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Novellen. Auswahl fürs Haus. 3 Bände. 12. u. 13. Auflage Geh. M. 7.50, in 3 Lnbdn. M. 10.—
—„— Novellen vom Gardasee. 5. Auflage Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40
—„— Meraner Novellen. 11. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Neue Novellen. Min.-Ausg. 6. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Im Paradiese. Roman. 13. Aufl. 2 Bde. Geh. M. 7.20, in 2 Lnbdn. M. 9.20
—„— Das Rätsel des Lebens. 4. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Der Roman der Stiftsdame. 13. u. 14. Auflage Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40
—„— Der Sohn seines Vaters u. a. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Gegen den Strom. Eine weltliche Klostergeschichte. 5. u. 6. Auflage Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40
—„— Moralische Unmöglichkeiten u. a. Nov. 3. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Victoria regia und andere Novellen. 2.—4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Villa Falconieri und andere Novellen. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Aus den Vorbergen. Vier Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Vroni und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Weihnachtsgeschichten. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Unvergeßbare Worte u. a. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Xaveri und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Hillern, Wilhelmine v., Der Gewaltigste. 4. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— 's Reis am Weg. 3. Auflage Geh. M. 1.50, Lnbd. M. 2.50
—„— Ein Sklave der Freiheit. Roman. 3. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Ein alter Streit. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hobrecht, Max, Von der Ostgrenze. Drei Nov. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.20
Höcker, Paul Oskar, Väterchen. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hofe, Ernst v., Sehnsucht. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Hoffmann, Hans, Bozener Märchen. 2. Auflage Leinenband M. 3.50
—„— Ostseemärchen. 2. Auflage Leinenband M. 4.—
Holm, Adolf, Holsteinische Gewächse Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Köst und Kinnerbeer. Und sowat mehr. Zwei Erzählungen aus dem holsteinischen Landleben Leinenband M. 2.40
Hopfen, Hans, Der letzte Hieb. 5. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Huch, Ricarda, Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren. Roman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Jugenderinnerungen eines alten Mannes (Wilhelm v. Kügelgen). Original-Ausgabe. Herausg. von Philipp von Nathusius. 24. Aufl. Geh. M. 1.80, Lnbd. M. 2.40

Junghans, Sophie, Schwertlilie. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Kaiser, Isabelle, Seine Majestät! Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Wenn die Sonne untergeht. Nov. 2. Aufl. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Keller, Gottfried, Der grüne Heinrich. Roman.
3 Bände. 51.—55. Aufl. Geh. M. 9.—, Lnbd. M. 11.40, Hlbfrzbd. M. 15.—
—„— Die Leute von Seldwyla. 2 Bände. 59.—63. Auflage
Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.60, Hlbfrzbd. M. 10.—
—„— Martin Salander. Roman. 34.—38. Auflage
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Züricher Novellen. 53.—57. Auflage
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Das Sinngedicht. Novellen. Sieben Legenden.
45.—49. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Halbfrzbd. M. 5.—
—„— Sieben Legenden. Miniatur-Ausgabe. 7. Aufl. Geh. M. 2.30, Lnbd. M. 3.—
—„— Romeo und Julia auf dem Dorfe. Erzählung.
6. Auflage. Miniatur-Ausgabe Geh. M. 2.30, Lnbd. M. 3.—
Kossak, Marg., Krone des Lebens. Nord. Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Kurz, Isolde, Unsere Carlotta. Erzählung Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Italienische Erzählungen Leinenband M. 5.50
—„— Frutti di Mare. Zwei Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Genesung. Sein Todfeind. Gedankenschuld.
Drei Erzählungen Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Lebensfluten. Novellen. 2. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Florentiner Novellen. 4. u. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Phantasieen und Märchen Leinenband M. 3.—
—„— Die Stadt des Lebens. Schilderungen aus der florentinischen Renaissance. 4. Auflage.
Mit 16 Abbildungen Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.50
Laistner, Ludwig, Novellen aus alter Zeit Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Langmann, Philipp, Realistische Erzählungen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Leben und Musik. Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Ein junger Mann von 1895 u. and. Novellen Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Verflogene Rufe. Novellen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Lindau, Paul, Die blaue Laterne. Berliner Roman.
5. u. 6. Auflage. 2 Bände Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50
—„— Arme Mädchen. Roman. 9. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Spitzen. Roman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Der Zug nach dem Westen. Roman. 11. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Mauthner, Fritz, Hypatia. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Aus dem Märchenbuch der Wahrheit. Fabeln
u. Gedichte in Prosa. 2. Aufl. von „Lügenohr" Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyer-Förster, Wilh., Eldena. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyerhof-Hildeck, Leonie, Das Ewig-Lebendige. Roman. 2. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Töchter der Zeit. Münchner Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Muellenbach, E. (Lenbach), Abseits. Erzählungen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Aphrodite und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Vom heißen Stein. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Niessen-Deiters, Leonore, Leute mit und ohne Frack. Erzählungen und Skizzen.
Buchschmuck von Hans Deiters Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Mitmenschen. Buchschmuck von Hans Deiters Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Olfers, Marie v., Neue Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die Vernunftheirat und andere Novellen Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Pantenius, Th. H., Kurländische Geschichten.
2. Tausend Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Petri, Julius, Pater peccavi! Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

du Prel, Karl, Das Kreuz am Ferner. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
Proelß, Joh., Bilderstürmer! Roman. 2. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Raberti, Rubert, Immaculata. Roman. 2 Bde. Geh. M. 8.—, in 2 Lnbdn. M. 10.—
Redwitz, O. v., Haus Wartenberg. Roman. 7. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Hymen. Ein Roman. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Riehl, W. H., Aus der Ecke. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Am Feierabend. Sechs Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Geschichten aus alter Zeit. 1. Reihe. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Geschichten aus alter Zeit. 2. Reihe. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Lebensrätsel. Fünf Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Ein ganzer Mann. Roman. 4. Auflage Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.—
—„— Kulturgeschichtliche Novellen 6. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Neues Novellenbuch. 3. Aufl. (6. Abdruck) Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Roquette, Otto, Das Buchstabierbuch der Leidenschaft. Roman. 2 Bände Geh. M. 4.—, in 1 Lnbd. M. 5.—
Saltschick, R., Aus der Tiefe. Ein Lebensbuch Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Seidel, Heinrich, Leberecht Hühnchen. Gesamtausgabe. 6. Aufl. (31.—35. Tausend) Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Vorstadtgeschichten. Gesamtausgabe. 1. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Vorstadtgeschichten. Gesamtausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. 1. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. 2. Reihe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Phantasiestücke. Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Von Perlin nach Berlin. Aus meinem Leben. Gesamtausgabe Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande. 3 Bände. 8. Tausend Geh. je M. 3.—, Lnbd. je M. 4.—
—„— Wintermärchen. 2 Bände. 4. Tausend Geh. je M. 3.—, Lnbd. je M. 4.—
—„— Ludolf Marcipanis und anderes. Aus dem Nachlasse herausg. von H. W. Seidel. 2. Tausd. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Skowronnek, R., Der Bruchhof. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Stegemann, Hermann, Der Gebieter. Roman Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Stille Wasser. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Straß, Rudolph, Alt-Heidelberg, du Feine ... Roman einer Studentin. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Buch der Liebe. Sechs Novellen. 3. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die ewige Burg. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der du von dem Himmel bist. Roman. 5. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Du bist die Ruh'. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Gib mir die Hand. Roman. 6.—9. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Herzblut. Roman. 9.—12. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Ich harr' des Glücks. Novellen. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die törichte Jungfrau. Roman. 5. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der arme Konrad. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Montblanc. Roman. 6. u. 7. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der weiße Tod. Roman aus der Gletscherwelt. 13.—15. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Es war ein Traum. Berl. Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die letzte Wahl. Roman. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Sudermann, Hermann, Es war. Roman. 42.—46. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—, Hlbfrzbd. M. 6.50
—„— Frau Sorge. Roman. 108.—115. Auflage. Mit Jugendbildnis Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Frau Sorge. Roman. 100. (Jubil.-)Aufl. Mit Porträt. Buchschmuck von J. V. Cissarz Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—

**Sudermann, Hermann, Geschwister.** Zwei Novellen.
30.—34. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—

—„— **Jolanthes Hochzeit.** Erzählung.
28.—30. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50

—„— **Der Katzensteg.** Roman. 71.—75. Auflage
Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—

—„— **Der Katzensteg.** Roman. Jubil.-Auflage. Mit Porträt — Pergamentband M. 5.80

—„— **Das hohe Lied.** Roman. 46.—50. Auflage
Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—, Hlbfrzbd. M. 7.—

—„— **Im Zwielicht.** Zwanglose Geschichten.
33. u. 34. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50

**Sydow, Klara v., Der Ausweg.** Erzählung — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

**Telmann, Konrad, Trinacria** — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

**Trojan, Johannes, Das Wustrower Königsschießen** u. a. Humoresken. 2. u. 3. verm. Aufl. — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

**Voß, Richard, Römische Dorfgeschichten.** 4. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Richards Junge (Der Schönheitssucher).**
Roman. 3. Auflage — Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—

**Widmann, J. V., Touristennovellen** — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

**Wilbrandt, Adolf, Adams Söhne.** Roman. 3. Aufl. — Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50

—„— **Das lebende Bild** u. a. Geschichten. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Dämonen** u. a. Geschichten. 3. u. 4. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Der Dornenweg.** Roman. 4. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—„— **Erika. Das Kind.** Erzählungen. 3. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—„— **Familie Roland.** Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Fesseln.** Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Feuerblumen.** Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Franz.** Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—„— **Die glückliche Frau.** Roman. 4. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Fridolins heimliche Ehe.** 4. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

—„— **Schleichendes Gift.** Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Hermann Ifinger.** Roman. 6. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—„— **Hildegard Wahlmann.** Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—„— **Irma.** Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Ein Mecklenburger.** Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Meister Amor.** Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—„— **Novellen** — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Die Osterinsel.** Roman. 5. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—„— **Die Rothenburger.** Roman. 7. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Der Sänger.** Roman. 4. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—„— **Die Schwestern.** Roman. 2. u. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Sommerfäden.** Roman. 2. u. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Am Strom der Zeit.** Roman. 2. u. 3. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Vater Robinson.** Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Vater und Sohn** u. andere Geschichten. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Villa Maria.** Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Große Zeiten** u. andere Geschichten. 3. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

**Wildenbruch, E. v., Schwester-Seele.** Roman
16. u. 17. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

**Worms, C., Aus roter Dämmerung.** 2. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

—„— **Du bist mein.** Zeitroman — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—„— **Erdkinder.** Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—„— **Die Stillen im Lande. Drei Erzähl.** 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

—„— **Thoms friert.** Roman. 2. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—„— **Überschwemmung. Eine bald. Gesch.** 2. Aufl. — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

**Zimmermann, M. G., Tante Eulalia's Romfahrt** — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

LG
H216g